P.o.germ. 1984 x (2

A

B. St. B.
MÜNCHEN

3

<366122919400018

<366122919400018

Bayer. Staatsbibliothek

Des

Freyherrn von Gebler Theatralische Werke.

Zweyter Band.

Prag und Dresden, 1772.
In der Waltherischen Hofbuchhandlung.

Div. 3287

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Darf man seine Frau lieben?

Ein Lustspiel,
in fünf Aufzügen.
Aus dem Französischen
des
Nivelle de la Chaussée
für die deutsche Schaubühne
eingerichtet.

Zum erstenmal auf dem Wiener Theater aufgeführt,
den 19. Jänner 1772.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Bey verschiedenen, von den Kunstrichtern, besonders von dem Abbé Prévôt, im Pour & Contre, bemerkten Fehlern, bleibt das Préjugé à la Mode des Nivelle de la Chaussée immer eines der besten französischen Lustspiele. Es verdiente daher auch auf die deutsche Schaubühne gebracht zu werden; welches jedoch nicht ohne Abänderungen geschehen konnte, da die Erfahrung gelehret hat, daß wörtliche Uebersetzungen ausländischer, besonders in Versen verfaßter Dramen, wenig Eindruck machen. Die hier vielleicht allzuweit getriebene Freyheit ist wenigstens durch den Erfolg gerechtfertiget worden; obgleich die sehr gute Vorstellung an der geneigten Aufnahme des Stücks auch keinen geringen Antheil gehabt haben mag. Der Uebersetzer wünschet durch seinen Vorgang andere, zu gleichmäßiger Bereicherung unsrer Schaubühne mit brauchbaren Uebersetzungen ausgesuchter ausländischer Stücke, anzureizen.

Der Verfasser.

Personen.

Graf Dorwall.

Sophie, dessen Gemahlinn.

Henriette, Sophiens Muhme.

Graf Lindor, Henriettens Liebhaber.

Baron Thurnfels, Sophiens Vater und Henriettens Oheim.

Graf Hektor.

Baron Damis.

Florine, der Gräfinn Dorwall Kammerjungfer.

Heinrich, des Grafen Dorwall Kammerdiener.

Die Handlung geht auf dem Lande, im Dorwallischen Schlosse, vor.

Erster Aufzug.

Ein Saal des Dorwallischen Schlosses, mit Hängleuchtern. Diese Auszierung des Theaters bleibt durch das ganze Stück, ausser daß im fünften Akt der Saal beleuchtet ist.

Erster Auftritt.

Gräfinn Dorwall, Graf Lindor.

Lindor.

Und Sie, Gräfinn, — Sie nehmen bey Henrietten meine Parthey? preisen ihr das Vergnügen des Ehestands an?

Sophie. Und Sie verwundern sich darüber? Sie kennen mich zu wenig, Lindor, wenn Sie glauben, daß ich anders denke.

Lindor. Ich wünsche, daß Sophiens Vergnügen so vollkommen seyn möge, als sie es verdient.

Sophie. Zweifeln Sie nicht daran. Ich habe kein anderes Anliegen, Lindor, als Sie mit meiner Muhme verbunden zu sehen. Dem Freunde meines Gemahls sollte Henriette ihre Hand abschlagen?

Lindor. Eben diese Freundschaft ist es, die mir bey ihr schadet.

Sophie. Einbildung!

Lindor. Die Wahrheit, leider! Nicht alle Welt urtheilt so billig, wie die Gräfinn Dorwall.

Sophie. Sie thun meiner Muhme Unrecht. Sie vertrauet mir zwar ihre kleinen Geheimnisse nicht: aber sie scheint Ihnen nicht abgeneigt zu seyn.

Lindor. Was helfen mir Henriettens günstige Gesinnungen, wenn eine unüberwindliche Furcht sie dabey zurückhält? wenn sie in mich, wenn sie in ihre Reize so wenig Zutrauen setzt? wenn sie glaubt, ihrem Geschlecht sey das Loos bestimmt, in der Ehe nur Widerwärtigkeiten zu finden? Von diesem unseligen Vorurtheile bringt Henrietten niemand ab. Beyspiele bestärken sie darinnen. Darf ich es sagen? Sophie ist, ihrer Meynung nach, unglücklich. Lindor soll die Schuld eines Gemahls büssen, der — —

Sophie. (läßt ihn nicht vollenden) Henriette weis nicht, was sie redet — Nichts mehr davon, Lindor. Ich werde ihr noch einmal zureden. Ich hoffe, sie wird meinem Rathe folgen.

Lindor. (küßt ihr die Hand) Allzugroße Güte!

Sophie. Verlassen Sie sich auf mich. Mir selbst liegt daran, Henrietten die falschen Vorstellungen zu benehmen. — Daß nur mein Gemahl nicht erfährt, wie sehr sie ihn beleidiget.

Lindor. (für sich, im Weggehen) Die vortrefliche Gattinn! Dorwall, wie wenig verdienst du dein Glück!

Zweyter Auftritt.

Gräfinn Dorwall allein.

O möchte Dorwall dem Rathe eines so würdigen Freundes Gehör geben! — Mein Zustand wird von Tage zu Tage unerträglicher. — Ich stelle mich zufrieden, ruhig, und innerer Kummer nagt an meinem Herzen. — Ja, die Pflicht legt mir diesen Zwang auf. Eine Gattinn muß ihre Quaalen den Augen der ganzen Welt verbergen. — Was hülfen auch meine Klagen! — Der Undankbare, den ich anbete, würde mich zuletzt gar hassen. — Hassen? tödtender Gedanke! Nein, tausendmal lieber soll mich seine Unbeständigkeit martern.

(Indem sie ihren Vater gewahr wird, schweigt sie, und geht ihm entgegen.)

Dritter Auftritt.

Gräfinn Dorwall, Baron Thurnfels.

Sophie. Sie befahlen, mein Vater, daß ich Sie hier erwarten sollte, sonst wäre ich zu Ihnen gekommen.

Thurnfels. (unwillig) Schon recht.

Sophie. Sie scheinen verdrüßlich zu seyn.

Thurnfels. Zornig bin ich über Henrietten. Der kleine Starrkopf! Ein wahres Ebenbild ihrer Mutter, meiner lieben Frau Schwester, streitbaren Andenkens. Gewiß habt ihr euch zusammen verabredet. Itzt wirst du deine Klagen über Dorwalln anbringen. Erspare dir die Mühe; ich beantworte alles in voraus.

Sophie. Nie dachte ich daran, mein Vater.

Thurnfels. Stelle dich nicht so fremd. Ich kenne euch Weiber. Eine Kette seyd ihr, wenn es über die Männer hergeht. Zu euren Füssen sollen wir, auch verheyrathet, noch immer kriechen, wie die verliebten Seladons. In Romanen mag es so seyn, mein gutes Kind, aber in der Natur ist es anders. Du wirst dich schon endlich darein schicken lernen. Deine Mutter machte es eben so. Auch sie verlangte, ich sollte unzertrennlich an ihrer Seite schmachten. Vier oder fünf Monate, ich glaube, meiner Treue, ein halbes Jahr lang, gieng das Ding unvergleichlich; wir lebten wie ein paar Turteltauben; — doch, was dauert ewig auf der Welt? — endlich machte der hitzige Liebhaber dem gelassenen Ehemanne Platz. — Deine Mutter wollte sich den Kopf abreissen. Sie verklagte mich bey ihrem Oheim, der unsere Heyrath gestiftet hatte. Da kam sie übel an, er war in eben der Schule gewesen.

Sophie. Um des Himmels willen, mein Vater! wie verfallen Sie auf dergleichen Gedanken?

Thurnfels. Wie ich darauf verfalle? ganz natürlich. Würde wohl Henriette gegen das Heyrathen so abgeschmackte Einwendungen machen, wenn du ihr nicht vorlamentirtest?

Sophie. Glauben Sie mir, mein Vater, nie beklagte ich mich über meinen Gemahl. Ich habe ja keine Ursache dazu.

Thurnfels. Du bist also glücklich? recht glücklich, recht vergnügt? — Die Galle möchte einem, bey einer solchen Verstellung, überlaufen. Woher sonst, als aus deinen melankolischen Erzählungen, hat Henriette die schwarzen Gedanken vom Ehestande sich in den Kopf gesetzt? Ein Mädchen von achtzehn Jahren fürchtet sich, einen Mann zu nehmen! Ha, ha, ha. Andere können kaum die Stunde erwarten. Von lauter Zucker und Honig, vom Himmel auf Erden, träumt ihnen: und Henriette gebehrdet sich, als wenn man ihr Gift und Galle darreichte. Nein! da steckt was dahinter. Du allein bist daran Schuld.

Sophie. Sie thun mir Unrecht, mein Vater. Ihre Tochter ist mit Dorwalln glücklich. Durch die Verbindung mit ihm wurden alle meine Wünsche erfüllet. Hätte mich auch das traurige Schicksal betroffen, seine Neigung zu verlieren, o so würde ich tausendmal eher das Opfer eines geheimen

Grams werden, als durch unzeitige Klagen, durch bittere Vorwürfe, einen vielleicht nur irrgehenden Gemahl auf ewig von mir entfernen. Kann ihm etwas die Augen öffnen, den Werth einer zärtlichen Gattinn kennen lernen: so ist es ganz allein die Geduld, womit sie seine Beleidigungen erträgt.

Thurnfels. Schön, wie ein gedrucktes Buch, redet ihr Weiber: stimmen aber die Thaten damit überein? Wenn ich dir glauben soll, Sophie, so mußt du deiner Muhme die thörichten Einbildungen benehmen. Graf Lindor ist eine Parthie, die sie nicht ausschlagen darf.

Sophie. Ich glaube, Henriette ist ihm nicht abgeneigt.

Thurnfels. Weißt du das gewiß?

Sophie. Ich habe Ursache es zu vermuthen, so sehr sie auch zurück hält.

Thurnfels. Nun, wenn Henriette Lindorn liebt, warum schlägt sie seine Hand aus?

Sophie. Das thut sie nicht, sie ist nur unentschlossen. Ganz kann ich ihr nicht Unrecht geben. Der Schritt ist wichtig. Vielleicht will sie Lindors, will sie ihre eigene Gesinnungen, zuvor besser prüfen; sich eines Herzens, auf das ihre Reize Eindruck gemacht haben, versichern.

Thurnfels. Tändeleyen! Wozu alle die Umstände? Doch, da kömmt sie.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Thurnfels. Nichte, ich habe deinen Willen erfüllt, ich habe mit Sophien gesprochen.

Henriette. Ist man gegen Sie offenherzig gewesen?

Thurnfels. Ich hoffe es.

Henriette. Nun, so werden Sie mich nicht mehr aufopfern wollen.

Thurnfels. Aufopfern? Was für ein erschreckliches Wort! Nein, Mädchen, das will man nicht. — Lindorn sollst du haben, für den dein kleines Herz in geheim brennet. Ha, ha, ha!

Henriette. Wer hat Ihnen die schöne Entdeckung gemacht?

Thurnfels. (auf Sophien hinsehend) Das wird so schwer nicht zu errathen seyn. Gut, ich verzeihe dir es, daß du gegen mich ein Geheimniß aus der Sache machst. Ihr Mädchen seyd schon nicht anders. Eine glückliche Heyrath ist alles, was ich dir wünsche.

Henriette. Giebt es eine?

Thurnfels. Wieder deine närrischen Grillen? Du sollst eben so glücklich seyn, als deine Muhme.

Henriette. Das wünschen Sie mir? (auf Sophien zeigend) Sophie ist also glücklich?

Thurnfels. Vollkommen.

Henriette. Das sagt sie?

Sophie. Weil ich so denke.

Henriette. (Mit einer Verbeugung, zu Sophien) O, wer unterstünde sich, einer solchen Versicherung zu widersprechen! (zu Thurnfelsen) Sie werden mir aber dennoch erlauben, daß ich meine Bedenklichkeiten beybehalte. — Vielleicht schätze ich Lindorn hoch; vielleicht würde ich, wenn ich wählen müßte, ihm den Vorzug geben. Nur einen Zweifel heben Sie mir, und ich thue es. Wollen Sie dafür Bürgschaft leisten, daß Lindor treuer, beständiger seyn wird, als alle übrigen Männer? Die Undankbaren! kaum haben sie durch Schmeicheleyen ein Herz besieget; kaum sind sie zu dem Besitz des Gegenstandes gelanget, den sie vergötterten: so verliert er schon in ihren Augen seinen ganzen Werth.

Thurnfels. (zu Sophien) Sagte ich es nicht? Wer Teufel hat ihr alle die Sentenzen beygebracht?

Henriette. Hundert Beyspiele, die man täglich vor Augen sieht. Wo sind die Männer, die gegen ihre Gattinnen Zärtlichkeit zeigen? Pfui! das wäre ja eine Schande. Unter gemeinen Leuten geht es endlich noch an, und auch da kömmt die Mode ab. An der kaltsinnigen Begegnung erkennt man in Gesellschaften Mann und Frau. Wehe dem, der, vier Wochen nach der Hochzeit, nur noch einen zärtlichen Blick auf seine ehemalige Göttinn fallen liesse! Erst

schämt man sich, verbirgt seine Neigung; hernach wird man wirklich kaltsinnig, zuletzt ungetreu.

Thurnfels. (zu Sophien) Ich glaube, das Mädchen ist verrückt. Du wirst Mühe haben, sie zurecht zu bringen.

Henriette. Sie mich? — Gehts ihr selbst anders?

Sophie. Schweig, Henriette.

Henriette. Ist Sophie mit so viel Reizen, mit dem sanftesten Charakter, dem allgemeinen Schicksal unseres Geschlechts unterworfen, welche Frau darf hoffen, glücklich zu seyn?

Thurnfels. Wem aus beyden soll ich glauben?

Henriette. Mir.

Sophie. Habe ich mich jemals beklagt?

Henriette. Nein.

Sophie. Hat man an mir einen Kummer bemerkt?

Henriette. Ja, wider deinen Willen. Du suchtest ihn zu verbergen; aber Spuren von Thränen zeigten sich in den Augen; Seufzer brachen aus dem gepreßten Herzen hervor. Itzt, in diesem Augenblick, verräth dein Gesicht die Gewalt, die du dir anthust.

Thurnfels. Der Teufel mag aus euch klug werden. Die eine sagt, sie sey glücklich, die andere widerspricht es. Seyd meinetwegen, was ihr wollt; streitet, so lang es euch gefällt. Ich gehe, Lindorn zu hinterbringen, daß er nichts zu hoffen hat.

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Dorwall. Henriette.

Henriette. (in Gedanken) Lindor wird sich doch nicht abschrecken lassen?

Sophie. Was hast du gemacht, Henriette? Wenn nun mein Vater Dorwalln zur Rede stellte, wie sehr hättest du mein Unglück vergrößert!

Henriette. Vergieb mir, Muhme, der Eifer bemächtigte sich meiner, ich konnte nicht schweigen. Wie? dein Gemahl bricht ungescheut die feyerlichsten Schwüre, vergällt dir das Leben, kränkt dich bis auf den Tod: und dir — wären nicht einmal Klagen erlaubt? Ja wohl sieht man es, ihr Männer! ihr Tyrannen! daß ihr die Gesetze machtet. Euch nur eignetet ihr Rechte zu, die für beyde Theile gleich gelten sollten. Zu euren Gesellinnen, nicht zu euren Sklavinnen, schuf uns die Natur.

Sophie. Welcher Eifer! welche Hitze!

Henriette. Und bey dir, welche Unempfindlichkeit!

Sophie. (seufzend) Glaubst du im Ernste, daß ich unempfindlich bin?

Henriette. Nein, liebste Sophie! Ich lese in deinem Herzen. Aber von andern, von Dorwalln selbst, könnte diese scheinbare Gelassenheit falsch ausgelegt, einer Gleichgültigkeit, einer Abneigung zugeschrieben werden.

Sophie.

Sophie. Gleichgültigkeit, Abneigung? Ach! Henriette, schone deiner Freundinn.

Henriette. Dorwall könnte zuletzt gar etwas anders argwohnen. Die Barbaren! Sie selbst machen aus der Untreue einen Scherz, und quälen uns mit ihrer Eifersucht.

Sophie. Nein, Dorwall ist nicht eifersüchtig. Er hat wenigstens Achtung für mich.

Henriette. Achtung! Achtung! Eine treffliche Vergeltung deiner Zärtlichkeit! Sind sie, die feinen Herren, damit zufrieden, daß man sie achtet? Geliebt wollen sie seyn, bey allen ihren Fehlern, bey aller ihrer Unbeständigkeit. Ja, Sophie, ich fühle es immer mehr, ich tauge nicht zu einem Stande, in dem ich gewiß mein Unglück fände. Ich würde Lindorn auf das zärtlichste lieben, Lindor würde undankbar seyn, ich würde mit ihm brechen, und der Schmerz würde mich tödten.

Sophie. Giebt es denn gar keine Ausnahmen? Sprichst du allen Männern das Urtheil?

Henriette. Beständig zu seyn, übersteigt ihre Kräfte.

Sophie. Rechne auf Lindors Liebe, auf seine Rechtschaffenheit.

Henriette. Worauf rechnetest du mit Dorwalln? hat deine Rechnung eingetroffen? Ach! Sophie, dein Beyspiel — —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Florine.

Florine. (schnell hereintretend) Ueberall suche ich Eure Gnaden.

Sophie. Was willst du, Florine?

Florine. Ich bin noch ganz ausser mir. Kommen Eure Gnaden geschwind in Ihr Zimmer.

Sophie. (freudig) Will etwa mein Gemahl mit mir sprechen?

Florine. Der gnädige Herr? O nein! den führt sein Weg nicht zu uns. Etwas ganz anders.

Henriette. Nun, was giebts denn?

Florine. Der gnädigen Gräfinn neues Kleid.

Sophie. Mein neues Kleid?

Florine. Diesen Augenblick hat man es gebracht. Ein Jagdkleid. Aber, was für eines! von was für einem allerliebsten Geschmack! wie prächtig! Es wird Eurer Gnaden unvergleichlich stehen. Geschwind kommen Sie, und probieren es an.

Sophie. Ich glaube, du träumest. Von wem kömmt das Kleid?

Florine. Das wissen Eure Gnaden nicht?

Sophie. Ich habe keines bestellt.

Florine. (nach einigem Nachdenken) Hm, das ist doch sonderbar. Wäre es etwa ein Geschenk?

Sophie. Ein Geschenk für mich?

Florine. Für wen sonst?

Sophie. (zu Henrietten) Vielleicht für dich? Lindor. —

Henriette. Ich wollte ihm rathen, sich dergleichen Freyheiten zu nehmen.

Sophie. (denkt nach) Mir Geschenke? — Schon der zweyte Versuch. — Die Verwegenheit geht zu weit. — Soll ich es Dorwalln entdecken? — Ich höre ihn kommen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Dorwall.

Dorwall. (für sich) Ich will hören, was sie zu meinen Geschenken sagt. (laut, mit angenommener Ernsthaftigkeit) Madame, Ihr Unwillen gegen mich bricht nunmehr aus.

Sophie. (betroffen) Wie, Dorwall, mein Unwillen?

Dorwall. Eben jetzt komme ich von Ihrem Vater. Man hat mich bey ihm verklagt. Triumphiren Sie, Madame! er gab mir Lehren, die ich sobald nicht vergessen werde.

Sophie. (zu Henrietten) Das sah ich vor. (zu Dorwalln) Ach! Dorwall, können Sie so etwas von mir vermuthen? — — Nein, ich habe keinen Theil daran. — — Doch, ich sehe, Sie glauben mir nicht, Sie hassen mich — —

Henriette. (hitzig) Sophie redet die Wahrheit; ich — bin an allem Ursache. Sie wissen es selbst, und machen ihr Vorwürfe. Kann man die Grausamkeit so weit treiben?

Dorwall. (für sich) Wüßte Sie, wie sehr ich geändert bin!

Henriette. Undankbarer! Barbar!

Sophie. Halt ein, Henriette.

Florine. (zu Henrietten) Nein, Fräulein, fahren Sie fort, keine Barmherzigkeit.

Henriette. Soll etwa eine Gemahlinn, die Sie auf das empfindlichste kränken, auch noch ihre Klagen ersticken? soll sie alles Unrecht mit Stillschweigen ertragen?

Sophie. Liebste Henriette! du machst mich unglücklich.

Dorwall. (für sich) Kaum kann ich mich zurückhalten.

Henriette. Ja, mit mir, ganz allein mit mir, haben Sie es zu thun. Ich — verklagte Sie bey meinem Oheim.

Dorwall. Sie, Henriette?

Henriette. Ich konnte Ihrer Gemahlinn Kummer, den Zwang, den sie sich anthut, nicht länger mit ansehen. Die leidende Tugend mußte gerächet werden.

Dorwall. Das nenne ich Freundschaft.

Henriette. Und ich, ihre Antwort einen sehr kahlen Scherz.

Florine. (heftig) Auch Florinen reißt der Geduldfaden. Der Gemahl meiner Gräfinn, und wäre er ein Fürst, kann auf sein Glück stolz seyn. Undankbar, fühllos ist er, wenn er es nicht zu ihren Füssen bekennet.

Sophie. (mit Unwillen) Florine, du hast deinen Abschied. Auf der Stelle geh fort.

Florine. (bestürzt) Meinen Abschied?

Dorwall. Ich bitte für Florinen. Sie meynt es gut. (zu Florinen, der er einige Goldstücke giebt) Hier empfange von mir eine bessere Belohnung.

Florine. (indem sie sich bedankt) Diese dachte ich wohl nicht zu verdienen.

Dorwall. Es gefällt mir, daß du für deine Gebieterinn eiferst.

Florine. Nun, wenn Eure Gnaden gern die Wahrheit hören, so hoffe ich ein andermal auch noch das Uebrige, was in dem Geldbeutel ist, zu bekommen. (Dorwall giebt ihr die ganze Börse.)

Henriette. Sie glauben vielleicht, sich mit dieser Freygebigkeit aus der Schlinge zu ziehen?

Dorwall. Jetzt nichts mehr davon. (zu Sophien mit angenommener Frölichkeit) Was werden Sie heut thun, Sophie? Auf den Abend haben wir Ball. Diesen Vormittag gehn Sie doch mit uns auf die Jagd? An einem galanten Jagdkleide fehlet es Ihnen nicht.

Sophie. (bestürzt) Dorwall —

Dorwall. (fällt ihr in die Rede) Der Sammelplatz ist auf der großen Wiese, mitten im Wald, wo die Alleen zusammen stossen. Heut können Sie auch Ihre schöne Jagdkalesche, und den neuen Zug einweihen. (Sophie giebt Zeichen der Bestürzung.) Sie haben sehr wohl daran gethan, sich eine andere Equipage anzuschaffen. Sie wissen, ich lasse Ihnen in allem vollkommene Freyheit.

Florine. (für sich) Der Mann hat doch noch etwas Gutes an sich.

Sophie. Was Sie mir sagen, Dorwall, beschämt, beunruhiget mich. Wie unglücklich bin ich!

Dorwall. Ich verstehe Sie nicht.

Sophie. Gab ich jemals Anlaß zu einer solchen Verwegenheit?

Dorwall. (sich bestürzt stellend) Verwegenheit! Was meynen Sie damit?

Sophie. Ich weis selbst nicht, was ich denken soll. Ich begreife es nicht. Mit einem Wort — —

Dorwall. Sie setzen mich in Ungeduld.

Sophie. Dieses Kleid, diese Kalesche, dieser Jagdzug —

Dorwall. Sind?

Sophie. Geschenke eines Unbekannten.

Dorwall. Geschenke?

Sophie. Die ich verachte, verabscheue.

Dorwall. Können Sie nicht errathen, von wem sie kommen? (für sich) Verfällt sie gar nicht auf mich?

Sophie. Ich mag den Verwegenen nicht kennen lernen.

Dorwall. Was wollen Sie also thun?

Sophie. Ich überlasse alles Ihnen.

Dorwall. Nein, Madame, Sie müssen zu erfahren suchen, von wem die Geschenke kommen. Alles liegt Ihnen, und mir daran. Es sey indessen, wer es wolle, bedienen Sie sich ihrer heute. Ich verlange es, ich habe meine Ursachen dazu.

(geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Gräfinn Dorwall. Henriette. Florine.

Henriette. (zu Sophien) Nun, was sagst du zu dieser Gefälligkeit.

Florine. Wahrhaftig, sie ist allerliebst.

Sophie. (nachdenkend) Sollten etwa die Sachen von ihm kommen? —

Florine. O nein! Die Männer sind nicht so galant. Ja, wenn es vor der Hochzeit wäre. Sie lassen es wohl an sich kommen, bis sie ihren Frauen etwas schenken. Geschieht es, so ists wenig genug, und das mit Widerwillen. — Mir fällt etwas ein. Graf Hektor, Baron Damis. — Ein Paar junge glänzende Herren, die auf Eroberungen ausgehen.

Bald sollte ich glauben, einer, oder der andere, habe die Galanterie gewagt.

Henriette. Hast du Ursache zu dieser Vermuthung?

Florine. Mehr, als eine.

Henriette. (zu Sophien) Florine hat nicht Unrecht. Schon lange verwundere ich mich, daß Dorwall ein Paar solche Thoren im Hause duldet, die sich einbilden, kein Frauenzimmer könne ihnen widerstehen.

Sophie. Das fehlte noch zu meiner Quaal. Von einem undankbaren Gemahl verachtet, vielleicht gehaßt, sehe ich mich so weit erniedrigt, daß ich das Ziel verwegener Unternehmungen werde. Laß mich allein, Henriette; fahre du mit auf die Jagd. Ich werde mich in mein Cabinet verschließen.

Henriette. Nein, ich lasse dich nicht allein.

Sophie. Ich kenne deine Freundschaft, doch gewähre mir jetzt meine Bitte. Meine Unterhaltung sind Thränen. (geht ab.)

Henriette. (Sophien nachsehend) Bedauernswürdige Frau! — Sind das die Herrlichkeiten des Ehestandes! — Und man will mich verheyrathen? — Nein, ihr Männer! weg von mir, ihr seyd einander alle gleich.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Graf Dorwall. Graf Lindor.

Dorwall. Aus unsrer Jagd ist nichts geworden. Das plötzliche Donnerwetter, und der Regen, verdarben die Freude. Um der Gesellschaft willen thut es mir leid.

Lindor. Mir nicht, wir wären ohne Damen gewesen. Sophie und Henriette hatten sich entschuldiget.

Dorwall. (ruft) He! Heinrich.

Lindor. Warum rufst du?

Dorwall. Ich will fragen lassen, wie sich Sophie befindet.

Lindor. Warum gehst du nicht selbst zu ihr?

Dorwall. So oft besuchen wir einander nicht.

Lindor. Dorwall, ich kann dir es nicht verzeihen; du hast die liebenswürdigste Gemahlinn, und du machst sie unglücklich. Hat sie deine Neigung verloren, so ersetze diesen Verlust wenigstens durch äusserliche Zeichen einer Achtung, die sie mit so vielem Rechte verdient.

Dorwall. (sieht sich um) Wir sind allein. — Hektor und Damis werden noch nicht so bald kommen. — Schon lang, liebster Freund, liegt mir ein Geheimniß auf dem Herzen. Vergieb mir, daß ich dir es nicht eher vertraute. Schaam und Furcht hielten mich zurück.

Lindor. Ich gehöre nicht zu der Zahl derjenigen, die alle Geheimnisse ihrer Freunde erforschen wollen, die aus der geringsten Zurückhaltung ein Verbrechen machen; auch in der Freundschaft muß Freyheit herrschen. Von selbst ergießt sich unser Herz in des Freundes Schooß. Ich sehe, deines ist beklemmt; entdecke mir frey sein Anliegen.

Dorwall. Nun, so vernimm ein Geheimniß, das, ausser dir, niemand weis, noch jemand erfahren wird. Bey dir bleibe es vergraben. (seufzend und mit Blödigkeit) O, wie sehr büsset dein Freund jetzt für die Untreue gegen eine Gemahlinn, deren Schicksal du oft beklagtest! — — Ich liebe — — was sage ich! ich bete an. — — Eine Flamme hat sich in mir wieder entzündet, die nur mit meinem Leben erlöschen wird.

Lindor. (eifrig) Wie, Dorwall! zum Vertrauten einer neuen sträflichen Neigung, willst du mich machen? Wird dein Herz denn nie zur Tugend, zur Pflicht, zurückkehren?

Dorwall. Vernimm erst, wer der Gegenstand meiner neuen Liebe ist.

Lindor. Ich mag ihn nicht kennen.

Dorwall. Du must mich anhören. Ich habe deine Hülfe nöthig.

Lindor. (will gehen) Nein, die erwarte nicht.

Dorwall. (hält ihn zurück) Du leistest sie der Tugend. Dieser Gegenstand der zärtlichsten, der reinsten, der heftigsten Neigung ist — —

Lindor. Wer?

Dorwall. Sophie.

Lindor. Deine Gemahlinn?

Dorwall. Ja, sie.

Lindor. (umarmt Dorwalln) Ach, Dorwall! Habe ich recht gehört? Du entzückest mich. Aber ist es nicht etwa nur die Wirkung eines Verdrusses, ein flüchtiger Uebergang?

Dorwall. Ich kann dein Mistrauen nicht übel nehmen; meine bisherige Aufführung verdienet es. Doch du hast von deinem Freunde keinen Rückfall zu fürchten. Schon, ehe ich die Stadt verließ, hatte ich angefangen die Augen zu öffnen. Die Reise auf meine Güter war die Frucht dieser Aenderung. Ich bin der unbekannte Liebhaber, der so viel abwechslende Lustbarkeiten hier anstellet. Von mir rühren die Geschenke her, die Sophie ohne Namen empfängt. Die beyden Thoren, Hektor und Damis, haben einer den andern in Verdacht; und doch möchte jeder gern für den Unbekannten angesehen seyn. Ach! Lindor, welche Wollust, den Gegenstand seiner Zärtlichkeit mit Wohlthaten zu über-

häufen! Man glaubt, sich selbst damit zu bereichern.

Lindor. Aber in welche Verlegenheit setzest du deine Gemahlinn? Geschenke von unbekannter Hand.

Dorwall. Sie klagte mir es diesen Morgen. Ihre tugendhafte Seele mahlte sich in ihrer Unruhe ab. Kaum konnte ich mich zurückhalten, ihr alles zu entdecken.

Lindor. Und warum thatest du es nicht?

Dorwall. Vor Hektorn, vor Damis, sollte ich blicken lassen, daß ich Sophien liebe? — — In ihrer Gegenwart meine Untreue, meine Beleidigungen abbitten? Wo denkst du hin, Lindor? Die Fabel der ganzen Stadt, des Hofs würde ich werden.

Lindor. Die Fabel der Stadt, des Hofs? Ist es denn so lächerlich, zu derjenigen zurückzukehren, der man ewige Treue geschworen hat?

Dorwall. Die Welt denkt einmal so. Und über mich, Lindor, über mich, würde man erst spotten. Ich, dessen immerwährender Scherz die eheliche Zärtlichkeit zum Gegenstande hatte. Ach! Lindor, ich kann die tugendhafteste Gattinn nicht länger leiden sehen, und doch hält mich das Vorurtheil zurück. Mein Plan war, ausser den Augen der Welt, bloß in deiner und Henriettens Gegenwart, den grossen Schritt zu wagen. Allein das Unglück verfolgt mich überall. Hektor, Damis, die ärgsten Spötter, so lächerlich sie selbst sind, kommen mir auf den Hals. Ich sehe mein Schicksal vor. Ich muß entweder ewig zwischen Wollen und nicht Wollen wanken; oder ich muß

mich mit Sophien auf immer in einer entfernten Provinz begraben. Und hernach, was für ein Leben, unaufhörlich zu seines Weibes Füssen, vielleicht zuletzt ihr Sklave!

Lindor. (lächelnd) Der endliche Schluß ist, daß man ja nicht seine eigene Frau, aber wohl alle andere, lieben darf.

Dorwall. Werden wir beyde das Vorurtheil abbringen?

Lindor. (eifrig) Einem elenden, die heiligsten Pflichten verletzenden Vorurtheile, setzest du also geleistete Schwüre nach? Nimmermehr würdest du, unter einem so schwachen Vorwande, jede andere Verbindung brechen. Dem geringsten Menschen hieltest du das gegebene Wort; und thätest du es nicht, so kämen ihm die Gesetze zu Hülfe. Aber eine gekränkte Gattinn hat keinen andern Beystand, als ihre Seufzer, ihre Thränen. Diese fürchtet der Ungetreue nicht.

Dorwall. Ich fühle die Stärke deiner Gründe. Das Herz blutet mir, und dennoch reißt mich der Strom hin. Bin ich der einzige, der sich in diesem Falle befindet? Tyrannisiren nicht Moden, Gebräuche, auch den Weisen?

Lindor. Nur in gleichgültigen Dingen, nicht aber, wenn es um Pflichten zu thun ist. Keine Mode, kein Beyspiel rechtfertigen Laster, Ungerechtigkeiten. Was andere thun sollen, nicht was sie thun, sey die Richtschnur unsrer Handlungen.

Dorwall. Du überzeugst mich. Ich habe Muth genug, alles aufzuopfern, und mich mit Sophien, an einem entfernten Orte, den Augen der Welt zu entziehen.

Lindor. Was braucht es eine so verzweifelte Entschliessung!

Dorwall. Keine andere bleibt mir übrig. (nach einer Pause) Aber wird nicht Sophie, wenn sie mich zu ihren Füssen sieht, von ihrem Siege einen Mißbrauch machen? Wird nicht Stolz an die Stelle des Kummers treten?

Lindor. Das hast du von ihr nicht zu befürchten.

Dorwall. Du kennest ihr Geschlecht zu wenig. In unserer Erniedrigung sucht es seinen Ruhm; herrschen will es über seine Anbeter.

Lindor. Hat das unsrige ihm etwas vorzuwerfen? Sind wir seine Sklaven, so sind wir es, so lange wir wollen. Aber sie, die sanften, die liebenswürdigen Geschöpfe unterwirft eine einzige, oft durch Schmeicheleyen, durch falsche Schwüre, entlockte Erklärung, uns auf ewig. Ihre kurze Herrschaft hört da auf, wo unsere anfängt: und wie streng lassen wir sie ihnen fühlen!

Dorwall. Lindor, man sieht, daß du noch Liebhaber bist. Ich räume dir alles ein; bedenke aber, daß ich Sophien auf das empfindlichste beleidiget, Untreue mit Untreue gehäufet habe. Wird sie mir so leicht vergeben? wird sie von mir nicht Abbitten, Unterwerfungen fordern, die mich in ihren eigenen Augen erniedrigen? wird nicht ein beständiges Miß-

trauen unsere beyderseitige Ruhe stören? (nach einigem Nachdenken) Ja, ich fühle es, mein Schicksal reißt mich dahin, mein Entschluß ist gefaßt — —

Lindor. (freudig) Laß dich umarmen. Wie groß wird Sophiens Entzücken seyn!

Dorwall. Welcher Irrthum!

Lindor. Bist du nicht entschlossen, dich zu ihren Füssen zu werfen?

Dorwall. Weit gefehlt.

Lindor. Was ist denn dein Vorhaben?

Dorwall. Mich der Gefahr zu entreissen, in die mich dein Rath stürzen würde, dich und Sophien zu fliehen.

Lindor. Ach Dorwall! bedenkst du, daß du Sophien das Todesurtheil sprichst? wird die Unglückliche ihrer Quaal in die Länge widerstehen können? willst du eine Gemahlinn, die du noch liebst, vor deinen Augen vom Gram verzehren sehen? wenn du Sophien haßtest, könntest du grausamer gegen sie verfahren?

Dorwall. (sehr gerührt) Sophie sterben? ich, ihr Mörder? — Nein, du hast gesieget, Freund; das Vorurtheil weicht der Pflicht, der Liebe; Noch heut sollst du Zeuge — — (er wird Sophien gewahr, die hereintritt) Ich höre sie kommen. (zu Lindorn) Nur jetzt laß mich ihr ausweichen. In diesem Augenblicke wäre ich nicht im Stande — — (er will gehen, Lindor hält ihn zurück.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Gräfinn Dorwall.

Dorwall. (zu Sophien noch bestürzt) Sind Sie es, Sophie? wir glaubten, es wäre sonst jemand. (freundlich) Befinden Sie sich wieder besser?

Lindor. Waren Eure Gnaden in der That übel auf? Ich hielt es nur für eine Entschuldigung, um nicht mit auf die Jagd zu gehen.

Sophie. (zu Lindorn) Sie irrten sich nicht. Vor Ihnen habe ich kein Geheimniß. (zu Dorwalln) Ich klagte Ihnen vorhin die Verwegenheit des Unbekannten. Durch den Gebrauch seiner Geschenke würde ich ihm zu noch grössern Beleidigungen Muth gemacht haben. Ich schützte also einen kleinen Kopfschmerz vor.

Dorwall. Beruhigen Sie sich, Sophie. Der Unbekannte soll erfahren, daß Sie seine Geschenke ausgeschlagen haben.

Sophie. So weit ist es gekommen, daß man sogar die Achtung gegen mich ausser Augen setzt.

Dorwall. (reicht ihr freundlich die Hand) Nein, Sophie, ich wiederhole es noch einmal, beruhigen Sie sich. (zärtlich) Ich — bin es — — der alles über sich nimmt. — (zu Lindorn) Ich weis nicht, was ich ihr sagen soll.

Lindor. (wieder leise zu Dorwalln) Ich will dir einhelfen.

Dor-

Dorwall. (auf gleiche Art) Nein, thue es nicht; jetzt würde ich nichts gestehen.

Sophie. Haben Sie etwa mit einander allein zu sprechen? (sie thut, als ob sie gehen wollte.)

Dorwall. (verwirrt) O nein! Sie dürfen alles wissen. — — Es betrifft Sie selbst. — — Schon lange redeten Lindor und ich von der Sache — — Sie werden es nicht glauben, — — Sie sehen hier vor sich — —

Sophie. (unruhig) Was, Dorwall?

Dorwall. Jemanden, der nicht länger warten kann; — — dessen zärtliche Liebe — — Doch — lesen Sie nicht selbst in seinem Herzen?

Sophie. Sie reden von Lindorn!

Dorwall. (lebhaft) Ja, von ihm.

Lindor. Glauben Sie es nicht. Er selbst — —

Dorwall. (unterbricht Lindorn) Nein! er bat mich darum. — — Sie sehen seine Verlegenheit. — Die Furcht macht ihn stumm — Er getrauet sich nicht, ihr Vorwort aufs neue zu erbitten.

Lindor. (zu Dorwalln leise) Nichts mehr, oder —

Sophie. Das heißt die Blödigkeit übertreiben.

Dorwall. Auch ich sagte es ihm.

Sophie. Lindor weis ja, wie sehr ich seine Verbindung mit Henrietten wünsche.

Dorwall. Nun, so unterstützen Sie ihn bey ihr. Ich bitte mit darum.

Sophie. (zu Lindorn) Sie können darauf Staat machen.

Dorwall. Ich selbst bin für seine Aufrichtigkeit Bürge.

Sophie. (für sich) Welche Bürgschaft!

Lindor. (leise zu Dorwalln) Zum Henker! rede für dich selbst.

Dorwall. (zu Sophien) Benehmen Sie Henrietten ihre Vorurtheile gegen den Ehestand. O wie wenig kennt sie diesen Stand! Giebt es einen glücklichern, wenn Liebe und Vernunft das Band geknüpfet haben? Wo genießt man sonst ein vollkommenes und reines Vergnügen, das keine Furcht, keine Reue stört. In dem unzertrennlichen Gefährten seines Lebens besitzt man zugleich den besten Freund, den Gegenstand seiner ganzen Hochachtung, seiner Zärtlichkeit. Alles das, Sophie, stellen Sie Ihrer Muhme vor. Könnte sie wohl bey einer solchen Abschilderung unempfindlich bleiben?

Sophie. (zärtlich) Nein, Dorwall; wie sehr fühle ich selbst, daß sie allzeit zutreffen sollte!

Dorwall. (gerührt) Auch andere Ehen, als Lindors und Henriettens ihre, werden zum Beyspiele dienen — —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Baron Thurnfels, Graf Hektor, Baron Damis.

Hektor. (mit einem Briefe in der Hand, im Hereingehen) Wer hätte sich so etwas träumen lassen!

Dorwall. (der sich erschrocken umkehrt, vor sich) Hektor? Damis? Sollten sie etwa meine Reden angehört haben?

Hektor. (lachend) Vernehmen Sie alle die große Neuigkeit, die man mir eben jetzt aus der Stadt berichtet, die lächerlichste Sache von der Welt, fast unglaublich. Lassen Sie mich vorher auslachen. Ha, ha, ha.

Thurnfels. Nun, wir lachen mit. Ha, ha, ha. Was ists?

Hektor. Man schreibt mir — Ha, ha, ha — (zu Dorwalln) Auch du wirst es zum Todtlachen finden.

Dorwall. Vielleicht.

Hektor. Dorant, der unwiderstehliche Eroberer, das Schrecken der Männer, der Liebling der Damen, wir kennen ihn alle mit unserm Schaden.

Thurnfels. Sein Vater war eben so. Ich könnte euch Abentheuer von ihm erzählen, die seltsam genug sind. Aber ein andermal. Jetzt die Neuigkeit.

Hektor. Aus ist es mit ihm!

Lindor. Hat er sich vielleicht in ein Haus gewagt, wo der Mann keinen Scherz verstand?

Hektor. O nein! er fand lauter geduldige Männer.

Sophie. Verlor etwa Dorant im Spiel?

Hektor. Eben so wenig.

Dorwall. Hat er mit jemanden duellirt?

Damis. O! Raufen ist seine Sache nicht.

Lindor. Ist er bey Hofe in Ungnade gefallen?

Hektor. Weit ärger.

Thurnfels. Ist er vielleicht gar todt?

Hektor. Nicht viel besser. Er ist zum Sterben verliebt.

Dorwall, Thurnfels, Lindor, (zusammen) In wen?

Hektor. Das ist der Punkt. Errathet, wenn ihr könnet. Ich wette Tausend gegen Eins, in Ewigkeit trefft ihr es nicht.

Dorwall. Dorant nahm oft seinen Flug hoch.

Hektor. Jetzt ist er sehr herabgesunken.

Lindor. Hat ihn eine Buhlschwester gefesselt?

Hektor. Wäre das etwas besonders?

Thurnfels. Vielleicht die neue Schönheit aus der Provinz, die so viel Lerm macht?

Hektor. Nein.

Thurnfels. Etwa die Romanenheldinn Orphise, für die man zehen Jahre lang seufzen soll?

Hektor. Noch weniger.

Thurnfels. Ha! jetzt besinne ich mich, die kleine Tänzerinn wird es seyn.

Hektor. Nein. Sagte ich nicht, daß es keiner errathen würde?

Sophie. (lächelnd) Zuletzt wird herauskommen, daß es seine eigene Frau sey.

Thurnfels. Seine eigene Frau?

Hektor. Ja, die ists. Gräfinn Dorwall hat es getroffen.

Thurnfels. Unmöglich.

Hektor. Es ist doch nicht anders.

Dorwall. (freudig zu Lindorn) Hörst du es?

Damis. (zu Sophien) Man hat Ihnen etwas ins Ohr gesagt. Ein Räthsel, wie das, bleibt sonst unauflöslich.

Sophie. (mit edlem Stolz) Nur für den, der allen tugendhaften Empfindungen abgestorben ist. Doranten führt nur die Vernunft zu seiner Pflicht zurück. Sein Herz, das auf Irrwegen kein wahres Vergnügen fand, sucht es da, wo es allein anzutreffen ist. Elende Spötterereyen schrecken ihn nicht ab. Er zieht ihnen sein Glück, seine Ruhe vor. (mit einer Verbeugung) Vielleicht mißfallen einigen aus Ihnen meine Reden. Ich lasse Sie allein; lachen und spotten Sie jetzt, so lange Sie wollen.

Vierter Auftritt.

Graf Dorwall, Lindor, Thurnfels, Hektor, Damis.

Hektor. (zu Dorwalln) Deine Frau nimmt die Sache ernstlich.

Thurnfels. Sie stellt sich nur so. Ich weis, innerlich lacht sie selbst über den einfältigen Dorant. — Also, Dorant verliebt sich zuletzt in seine eigene Frau! Ha, ha, ha. Der muß einen verteufelten Hang zum Verliebtseyn haben.

Dorwall. (zu Hektorn) Und was sagt die Welt zu Dorants Geschichte?

Hektor. Dorant und seine Penelope sind der Inhalt aller Gespräche. In Gesellschaften, auf Spaziergängen, im Theater, redet man von nichts anderm. Sogar Liedchen sind auf das glückliche Ehepaar gemacht worden. Des Spottens müde, hat es sich auf das Land geflüchtet.

Dorwall. Vielleicht ist Dorant da in seiner Einsamkeit glücklich.

Hektor. Glücklich? Zu seiner stolzen Beherrscherinn Füssen, wird er sich wie ein Wurm krümmen müssen. Allen Zorn über das Vergangene, allen Verdruß über die traurige Aussicht in das Zukünftige, wird sie ihm empfinden lassen.

Damis. In die Schule muß er von neuem gehen.

Hektor. Den Roman von vorn anfangen.

Thurnfels. Es geschieht ihm recht. Den Menschen hat der Eheteufel ganz besessen.

Damis. (zu Dorwalln) Der Eheteufel! Ha, ha, ha. Lache doch mit uns, Dorwall!

Dorwall. Nun ich — — finde es sehr lustig — (für sich) Ich möchte bersten.

Hektor. In ein bezaubertes Schloß hat ihn seine Melusine versperrt.

Thurnfels. Da darf er auf keine Erlösung hoffen.

Damis. Todt ist er.

Dorwall. So laßt ihn doch in Ruhe.

Damis. Nimmst du dich etwa des einfältigen Tropfs an?

Dorwall. O nein, ich lache ja mit euch.

Lindor. (aufgebracht) Und ich — finde in der ganzen Sache nichts Lächerliches. Nur Leute, deren Leichtsinn mit allem, was Pflicht heißt, Spott treibt, und die selbst der Spott der Vernünftigen sind, können Doranten tadeln. Ich weis, meine Herren, keiner von euch denkt im Ernste so; alles ist nur Scherz, sonst müßte ich euch frey heraus sagen: Wenn ihr selbst nicht tugendhaft seyn wollet, so laßt wenigstens andern ihre Freyheit.

Damis. (schlägt die Hände zusammen) Bravo, Lindor! wir wollen Fräulein Henrietten alles getreulich hinterbringen. Du wirst aber doch erlauben, daß andere Leute Dorants Geschichte etwas weniger tragisch finden. (zu Hektorn) Hektor, du vergassest zu sa-

gen, daß man ein lustiges Nachspiel darauf verfertiget hat.

Thurnfels. Eine Komödie?

Hektor. Ja, hier ist die Abschrift; sie war dem Brief beygeschlossen. (er zeigt ein Manuscript) Ich habe sie nur in Eil durchblättert. Es sind Stellen zum Todtlachen darinnen.

Damis. Ha! Das Stück müssen wir aufführen. Wir haben uns schon einigemal diese Unterhaltung gemacht. Was sagt ihr dazu?

Thurnfels. Ein vortrefflicher Einfall!

Dorwall. (kaltsinnig) Meinetwegen.

Lindor. Ein schändliches Pasquill in deinem Hause? Nein.

Hektor. Es ist ja nichts Persönliches darinnen. Der Titel heißt: **Eheliche Seufzer, oder: der in seine Frau verliebte Mann.**

Thurnfels. Unvergleichlich. Ha, ha, ha. In seine eigene Frau verliebt seyn, ist zwar eine Gattung des Lächerlichen, die noch nicht sehr gemein ist: aber eben damit sie nicht zu gemein werde, muß man sie auf die Bühne bringen. Wie? wenn jeder zu seiner Penelope Füssen seufzte, da wäre es mit der Gesellschaft aus. Auch ich nehme eine Rolle im Stücke.

Hektor. Alle müssen mitspielen. (zu Dorwalln) Deine Gemahlinn kann die Frau, du den verliebten Ehemann vorstellen; das wird dich gut kleiden. Ha, ha, ha. Es ist auch ein Philosoph im Stücke.

Der schickt sich für Lindorn. Fräulein Henriette, Damis, ich, — für uns sind die spöttischen Rollen. Aber die Bedientenrollen?

Thurnfels. Nun, Florine macht die Kammerjungfer, (zu Dorwalln) dein Heinrich den Kammerdiener.

Lindor. Auf mich dörft ihr nicht rechnen.

Damis. O! du wirst dich schon bereden lassen, wenn Henriette mitspielt.

Hektor. (zu Dorwalln) Du, Dorwall, trage die Sache deiner Gemahlinn vor.

Thurnfels. Das nehme ich über mich, kommt mit mir.

(Thurnfels, Hektor, Damis gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf Dorwall, Graf Lindor.

Dorwall. (nach einigem Stillschweigen bitter) Hast du es nun selbst gehört? was kannst du darauf antworten? zu was für einen Schritt hätte mich dein Rath verleitet?

Lindor. Nichtswürdige Spöttereyen unbesonnener Leute machen dich irre? du spielst sogar eine Rolle in dem Stücke?

Dorwall. Aus keiner andern Ursache, als um, wenigstens unter einer angenommenen Person, Sophien

Merkmale meiner Zärtlichkeit zu geben. Dieses geringe, dieses kurze Vergnügen, wirst du mir doch gönnen. O! ich fürchte, meine Empfindung wird mich verrathen, gewiß wird sie es. Nein, ehe ich zum Gelächter werde, nehme ich lieber mein Wort zurück.

Lindor. Jetzt ist es zu spät. Sophie könnte glauben, es geschehe aus Verachtung gegen Sie. Man wird ihr schon gesagt haben, was für eine Rolle du spielen sollst.

Dorwall. Ich werde vorgeben, es sey mir ein dringender Befehl vom Hofe zugekommen. Noch heut reise ich in die Hauptstadt zurück.

Lindor. Giebt es kein anderes Mittel? Willst du ewig unruhig seyn?

Dorwall. Noch eines muß ich dir anvertrauen. In der nächsten Stadt ist ein geschickter Miniaturmahler. Ich lasse Sophien, ohne daß sie es weis, von ihm im Kleinen kopiren. Das Gemählde wird fertig seyn. Erweise mir den Gefallen, und laß es, durch einen deiner Leute, in der Stille abholen. Wenigstens soll mich ihr Bildniß begleiten.

Lindor. Warum nicht lieber das Original?

Dorwall. Ach, Lindor! kann es seyn? Ich verlasse mich auf deine Verschwiegenheit. (geht ab.)

Lindor. (sieht ihm nach.) Ich werde ihn nicht abreisen lassen. — Armer Freund! — Unselige Vorurtheile, wie sehr verblendet ihr uns! (geht auch ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Graf Lindor allein.

Dorwall bleibt hier; er hat mir sein Wort gegeben. Ich hoffe, daß mein Zureden endlich sein Vorurtheil besiegen wird. Mein eigenes Schicksal hångt davon ab. Wenigstens kann alsdann Henriette diese Bedenklichkeit mir nicht weiter entgegen setzen. Wenn nur nicht etwa noch andere sie abhalten; — —

Zweyter Auftritt.

Graf Lindor. Henriette.

Henriette. Sie hier allein? warum nicht bey der Gesellschaft?

Lindor. Ich komme erst von Dorwalln.

Henriette. Ist es wahr, daß wir Sie verlieren sollen?

Lindor. Der Ausdruck ist schmeichelhaft. Man weis ihn aber in seine eigentliche Bedeutung einzuschrånken.

Henriette. Beantworten Sie meine Frage.

Lindor. Dorwalls Reise geht, wegen eines Gegenbefehls, nicht vor sich. Dieser Umstand nöthiget auch mich, meinen Aufenthalt zu verlängern.

Henriette. Er nöthiget Sie?

Lindor. Ach, Henriette! ist nicht mein Urtheil schon von Ihnen ausgesprochen? Würde ich nicht, bey einem längern Verweilen, neue Merkmale einer Neigung blicken lassen, die Ihnen mißfällt? Man bestraft an mir fremde Fehler, der Ausspruch ist hart, ist ungerecht: doch, was bleibt mir übrig, als zu gehorchen und zu leiden.

Henriette. Sie sehen die Sache von einer Seite an, die mit meiner Gesinnung nicht übereinstimmt. Diese war gar nicht, Sie zu beleidigen.

Lindor. Grausame! ist es nicht genug, daß Sie mich verstossen? Ein anderer Glücklicherer — —

Henriette. (ihm lebhaft in die Rede fallend) Würde mich noch weniger zu dem Schritte bewegen, den Sie von mir verlangen. Ich schätze Sie hoch.

Lindor. O! thäten Sie es, so könnte ich Gegenliebe hoffen!

Henriette. Muß man sie eben lieben, um Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen?

Lindor. Sie wollen ihr Vorurtheil nicht ablegen.

Henriette. Ueberzeugen Sie mich meines Irrthums, und ich thue es.

Lindor. (freudig) Wenn also Dorwall — —

Henriette. Die Freundschaft verblendet Sie.

Lindor. Wenn er sein Unrecht erkennte? — —

Henriette. Er sein Unrecht? Thut es ihr Geschlecht? verschlimmert sich nicht Sophiens Schicksal täglich? Fremd, verachtet, in ihrem eigenen Hause, führt sie nur noch den Namen der Gemahlinn eines Ungetreuen, der ihr seine Liebe entzog.

Lindor. Ich entschuldige Dorwalln nicht. Ist aber seine Besserung unmöglich?

Henriette. Ja, sie ist es. Sie selbst — getraueten Sie sich dafür gut zu stehen? Glauben Sie? — — Doch — — (sie bricht ab.)

Lindor. (lebhaft) Fahren Sie fort.

Henriette. Was ich sagen wollte, würde zu nichts dienen.

Lindor. O! vollenden Sie ihre Rede, Henriette, ich beschwöre Sie darum!

Henriette. Nun, so hören Sie, Lindor. Es wäre vergeblich, mich zu verstellen; Sie wissen gar zu gut, daß ich Ihren Verdiensten, Ihren Gesinnungen, Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Vielleicht könnte man mit Ihnen glücklich seyn. — Aber schmeichelte nicht Sophie sich mit eben dieser Hoffnung? Ein unglückliches Verhängniß ruht auf einem Stande, der die besten Gemüther ändert. Wer hätte es von Dorwalln geglaubt? Er schien eben so aufrichtig, eben so zärtlich zu seyn, als Sie es jetzt scheinen.

Lindor. Als ich scheine? Wie ungerecht! —

Englische Henriette! Hält Sie nichts anders ab, den feurigsten, den treuesten Liebhaber glücklich zu machen, als Dorwalls Beyspiel: o, so versprechen Sie mir, daß, wenn Dorwall wieder eben so zärtlich wird — —

Henriette. In diesem Falle — — (sie vollendet ihre Rede nicht)

Lindor. (freudig) Nun, was thäten Sie?

Henriette. Lindor — — Sie setzen mich in Verlegenheit.

Lindor. Nicht einmal eine entfernte Hoffnung wollen Sie mir geben? — Grausame! wagen Sie dabey etwas? Verzweifeln Sie nicht selbst an Dorwalls Besserung?

Henriette. (zärtlich) Glauben Sie wirklich, daß Dorwall zurückkehren werde?

Lindor. Ich hoffe es sicher.

Henriette. Nun, wir wollen sehen, ob ihre Hoffnung zutrifft.

Lindor. Alsdann aber. —

Henriette. Ich lasse mich bis dahin auf nichts ein.

Lindor. Ach, Henriette! nur ein Wort — —

Henriette. Keines. Sie würden — —

Lindor. Was, Henriette?

Henriette. Mich dabey fest halten wollen.

Lindor. Fordern Sie dagegen alle Bedingungen von mir, nur versprechen Sie —

Henriette. Ich verspreche nichts.

Lindor. Ich — alles.

Henriette. Hören Sie, Lindor. Sie wollen mich bereden, daß Sie mich lieben.

Lindor. (küßt ihr entzückt die Hand) Bereden? Ach, Henriette!

Henriette. Nun, wenn ich Ihnen glauben soll, so fordere ich eine Probe. Alle die zärtlichen Blicke, die schmachtenden Seufzer, die kleinen Schmeicheleyen, lassen Sie künftig bey Seite. Glauben Sie nicht etwa, daß ich in mich selbst ein Mißtrauen setze. O, nein! Henriettens Herz läßt sich nicht so leicht fangen. Aber ich will es auch nicht immer hüten müssen.

Lindor. Sogar das Stillschweigen legen Sie mir auf?

Henriette. Können Sie mir noch etwas sagen, das ich nicht schon weis?

Lindor. Der Befehl ist zu hart, ich kann ihn nicht erfüllen.

Henriette. So werde ich Sie fliehen müssen. (sie will gehen)

Lindor. Grausame! das wollen Sie? Ach! ich verspreche alles. (er kniet, und ergreift ihre Hand) Zu ihren Füßen verspreche ich es; (küßt ihr die Hand) Wenn jemals mein Mund, wenn meine Augen sich vergessen —

Henriette. Und wie nennen Sie das, was Sie jetzt thun?

Lindor. Sollte ich mich etwa vergessen haben? (küßt ihr von neuem die Hand.)

Henriette. Ich glaube, ja. — Noch immer. (sie macht sich los.) Ein anderesmal erinnern Sie sich besser Ihres Versprechens. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Graf Lindor allein, hernach Damis.

Lindor. (nachdem Henriette weg ist) Ja, ich werde noch glücklich seyn. Henriette liebt mich, wenn sie sich gleich verstellt. (indem er gehen will, begegnet ihm Damis.)

Damis. Hier ist deine Rolle. (reicht ihm ein Pappier.)

Lindor. (nimmt das Pappier nicht an, sondern geht ab) Ich habe schon gesagt, daß ich in dem Stücke nicht spiele.

Vierter Auftritt.

Baron Damis. Graf Hektor.

Damis. Er wird es doch zuletzt thun. (zu Hektorn) Auch dich suche ich, um dir deine Rolle zu geben. (er giebt sie ihm) Was machen die Damen?

Hektor. Sie spielen, bis das Concert anfängt. Ich machte Bank. Da-

Damis. Gewannst du?

Hektor. Ich — gewinnen? mit Damen? Du solltest dabey gewesen seyn, ha, ha, ha! Wenn die Karte auf meine Seite fiel, übersah ich es. Wenn ein kleiner schöner Finger, ganz still, einen Souverain auf die gewinnende Karte nachschob, machte ich die Augen zu. Parolis de Campagne, daß es eine Freude war!

Damis. Nun, das nenne ich galant. Schon recht, wenn man Absichten hat.

Hektor. Hast du keine? Unter so vielen Damen, die täglich hier im Hause sind?

Damis. (geheimnißvoll) Ich? — Auf wen?

Hektor. Verstelle dich nicht. Man hat scharfe Augen. Wird der unbekannte Liebhaber bald glücklich seyn?

Damis. Darum muß man dich fragen.

Hektor. Ich merke, du willst den Ball mir zuwerfen.

Damis. So geheimnißvoll?

Hektor. Ich rühme mich nie meiner Siege.

Damis. Wer thut das? Narren!

Hektor. Bey mir ist das Geheimniß die Seele der Liebe.

Damis. Wenn ich bey den Schönen etwas gelte, so ist es blos deswegen.

Hektor. Mir fällt etwas ein.

Damis. Was?

Hektor. Ohne daran zu denken, könnten wir einander schaden. Freunde müssen sich zusammen verstehen.

Damis. Du hast Recht. Unter uns beyden wäre die Wahl zu schwer.

Hektor. Wo hast du dein Netz ausgeworfen?

Damis. Welche Festung greifst du an?

Hektor. Eine der stärksten.

Damis. Meine ist es nicht weniger.

Hektor. Bist du schon weit vorgerückt?

Damis. (geheimnißvoll) Ich hoffe —

Hektor. (auf gleiche Art) Auch ich.

Damis. Wir hoffen beyde; gut. Ein sicheres Zeichen, daß wir einander nicht ins Gehege gehen.

Hektor. Mache also dein Glück. Bald wirst du von mir Neuigkeiten vernehmen. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Damis allein.

(Nachdem Hektor weg ist.) Ha, ha, ha! Neuigkeiten soll ich von ihm hören. Einfältiger Prahler! bald wirst du die Flügel sinken lassen. Ich weis, keiner von uns richtet bey Sophien etwas aus; aber wenigstens will ich dir Angst einjagen. (er zieht ein Portrait heraus) Da habe ich ein gewisses Portrait,

das soll dich demüthigen: wenn auch schon mein Glück nur in der Einbildung besteht.

(Da er Dorwalln kommen sieht, steckt er das Portrait wieder ein.)

Sechster Auftritt.

Damis. Graf Dorwall. Lindor.

Damis. Dorwall, hier sind die Rollen für dich, und für die Gräfinn. Da ist auch Lindors Rolle. Mache, daß er sie annimmt.

Dorwall. Ich werde ihm zureden.

Damis. Jetzt suche ich unsern alten Baron.

Siebenter Auftritt.

Graf Dorwall. Lindor.

Lindor. (zu Dorwalln, der die Rollen durchblättert) Was hältst du dich mit dem Zeuge auf?

Dorwall. Ich sehe keinen Buchstaben; ganz andere Gegenstände beschäftigen meinen Geist. Darf ich wohl hoffen, bey Sophien noch jene feurige Zärtlichkeit, noch jene entzückende Uebereinstimmung unsrer Neigungen zu finden, die uns, in den glücklichen Tagen unserer Ehe, so innig verband? Eine Flamme, der man keine Nahrung giebt, er-

löscht zuletzt. Nur allzulange habe ich mich von Sophien entfernt, alles gethan, was ihr Gleichgültigkeit, was ihr Haß einflößen konnte. Liebte sie mich noch, wie vom Anfang, so würde ihr Schmerz in Klagen, vielleicht in Vorwürfe, ausbrechen. Was soll ich von ihrem Stillschweigen, von ihrer Gelassenheit denken? Ach, Lindor! Sophiens Herz ist geändert.

Lindor. Wie sehr thust du ihr Unrecht! Eben weil sie dich liebt, weil sie dich noch zu gewinnen hofft, verbirgt sie ihre innerliche Pein. Vielleicht weis sie auch nicht ganz, wie weit deine Untreue gegangen ist. Eine vernünftige Gattinn hat keine Neugier, Geheimnisse zu erforschen, deren Kenntniß sie kränken würde.

Dorwall. Es sey, wie es will, mein Entschluß ist gefaßt. Geh, sage Henrietten, daß Dorwall zur Pflicht zurückkehrt, daß er seine Gattinn liebt, daß er — doch nein, sage Henrietten nichts. Von Sophien selbst soll sie es hören; ich eile zu ihr.

Lindor. Kann ich mich auf dein Wort verlassen?

Dorwall. Keinen Zweifel mehr.

Achter Auftritt.

Graf Dorwall. Heinrich.

Dorwall. He! wer ist da? Heinrich.

Heinrich. Was befehlen Eure Gnaden?

Dorwall. Lauf geschwind, komm aber gleich zurück.

Heinrich. Welches von beyden soll ich zuerst thun?

Dorwall. Siehe, ob jemand in ihrem Zimmer ist, und bringe mir Antwort. Was steht der Narr da, und sperrt das Maul auf?

Heinrich. Zu wem soll ich gehen?

Dorwall. Schurke, lerne besser aufmerken.

Heinrich. Der Teufel mag aufmerken, wenn Sie nichts sagen.

Dorwall. Zur Gräfinn schicke ich dich.

Heinrich. Zur Gräfinn? etwas Nagelneues! Was muß dahinter stecken?

Neunter Auftritt.

Dorwall allein.

Wenn sie nur allein ist. — Ich muß mich einer Last entledigen, die mir unerträglich wird. — Aber, wie werde ich die Sache vorbringen? — Was wird Sophie sagen? — Ich höre Heinrichen zurück kommen. — Das Herz klopft mir.

Zehnter Auftritt.

Graf Dorwall. Heinrich.

Dorwall. Ist jemand bey der Gräfinn?

Heinrich. Eben jetzt gieng der alte gnädige Herr von ihr weg.

Dorwall. Also ist sie ganz allein? Weißt du es gewiß?

Heinrich. Ja, nur Florinen habe ich bey ihr gesehen.

(Heinrich tritt zurück, und bleibt in einiger Entfernung stehen.)

Dorwall. (für sich) Die kann ich wegschicken. Nun, es sey gewagt. — Aber man könnte uns stören. — Daß man doch in seinem eigenen Hause nicht Herr ist. — Schließe ich mich mit ihr ein, was wird die Gesellschaft urtheilen? — Ich hätte Lindorn den Auftrag machen sollen.

Heinrich. (für sich) Es muß wieder ein Liebeshandel auf dem Tapete seyn. Die Gräfinn wird ihm doch nicht etwa dazu helfen sollen.

Dorwall. (für sich) Am besten ists, ich schreibe Sophien. (zu Heinrichen) Bringe einen Tisch herein, Pappier, und Schreibezeug dazu.

Heinrich. Im Cabinet hieneben steht alles bereit.

(Er geht hinaus, um den Tisch zu holen.)

Dorwall. (für sich) Mündlich würde ich vielleicht kein Wort vorbringen können. Ich bin zu sehr gerührt. Der Brief erleichtert den Schritt. (zu Heinrichen, der den Tisch vorwärts hinstellt, auf welchem, nebst dem Schreibegeräthe, auch ein brennendes Licht und Siegelwachs befindlich ist.)

Heinrich. (indem er den Stuhl holt, und hinstellt) Sagte ich es nicht, ein Liebesbrief! Es war einmal

Zeit. Schon lange hat es kein Trinkgeld abgeworfen.

(Dorwall setzt sich, und schreibt, Heinrich tritt zurück, und zieht seine Rolle zu der Komödie heraus.)

Dorwall. (nachdem er etliche Worte geschrieben hat) Wie angenehm werde ich Sophien überraschen! so zärtlich schrieb ich ihr nie. (er schreibt fort.)

Heinrich. (der seine Rolle übersieht) Man soll mich aufhenken, wenn ich ein Wort von allem dem Zeuge verstehe. Eine Bedientenrolle. Gut, aber wer ist mein Herr? — Ha! einer, der in sein eigenes Weib verliebt ist. Was für ein närrischer Gedanke!

Dorwall. Nicht so laut, bitte ich mir aus.

Heinrich. Ich übersehe nur meine Rolle. (für sich, nachdem er seine Rolle weiter durchblättert hat.) Der Teufel! das ist eine lange Rede. Die kann ich gar nicht in den Komödien leiden. Man lernt sie mit Mühe auswendig, und der Zuhörer gähnt gemeiniglich dabey. — Was habe ich denn zu sagen? (Er liest) „Bin ich nicht zu bedauren, Kathrine? „Wie herrlich gieng es in der Stadt zu! Alle Tage, „die der Himmel gab, Gesellschaften, Spazierfahr„ten, Suppees. Es regnete Trinkgelder. Plötz„lich fällt meinem Herrn ein, sich mit seiner Frau „auszusöhnen. Das wäre noch angegangen. Aber „sich in sie zu verlieben! Ich glaube, in hundert „Jahren hat man ein solches Spektakel nicht erlebt, „Wäre er endlich nur in der Stadt geblieben: al-

„lein, seine P. e. Pe, n. e. ne, Pene, l. o. lo, Pene-
„lo, p. e. pe, Penelope (was für ein verteufeltes
„Wort?) traut ihm nicht, führt ihn mit sich aufs
„Land. Da sitzt er nun in der Mausfalle.

Dorwall. Packe dich hinaus, Schurke, und warte im Vorzimmer.

Heinrich. Ich werde indessen meine Stiefeln anziehen. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Dorwall allein.

Was für rasendes Zeug! — Der Verwegene! — Sogar ein Bedienter spottet über den Schritt, den ich thue! — Doch nein, es ist ja nur seine Rolle. (Nachdem er wieder eine Weile geschrieben, legt er die Feder nieder, und wischt sich die Augen.) Möchte doch der Brief eben den Eindruck auf Sophiens Herz machen, den meines empfindet!

(Er liest.)

„Schon zu lange war ich ungerecht, grausam,
„gegen die würdigste Gattinn. Trocknen Sie ihre
„Thränen ab. (das übrige liest er leise)

Jetzt meine Unterschrift. (er unterschreibt den Brief.) O! könnte ich dabey seyn, wenn Sophie den Brief öffnet, wenn sie ihn liest. (er greift in die Tasche, und zieht ein Schmuckfutteral heraus) Bald hätte ich die

Juwelen vergessen. Sophie achtet die Eitelkeit wenig; aber ich — will das Vergnügen haben, sie geschmückt zu sehen. Von den Händen der Liebe soll sie es seyn. (er ruft) Heinrich, Heinrich! wo bleibt der Schurke so lange?

Zwölfter Auftritt.

Graf Dorwall. Heinrich gestiefelt.

Heinrich. Ich bin schon reisefertig.

Dorwall. Was soll der Aufzug sagen? wo willst du hin? (er siegelt den Brief zu.)

Heinrich. Nun, ich glaube, in die Stadt, zur Gräfinn Schmetterling.

Dorwall. So weit wirst du nicht reisen.

Heinrich. Der Schmetterling werden Eure Gnaden ungetreu? die wird sich zu rächen wissen. Ein halb Dutzend Liebhaber hat sie immer auf den Nothfall in Bereitschaft. Wie aber auch Eure Gnaden mit dem schönen Geschlechte umgehen!

Dorwall. (Giebt ihm den Brief, und den Schmuck) Da hast du den Brief, und den Schmuck.

Heinrich. Schmuck? Gegen solche Waffen wird die Festung bald capituliren. Ich freue mich in voraus auf das Trinkgeld.

Dorwall. Mache fort. Komm bald mit der

Antwort zurück. Daß dich aber niemand gewahr werde.

Dreyzehnter Auftritt.

Graf Dorwall allein.

Wie leicht ist mir um das Herz! — Doch hätte ich etwa mich übereilet? — Zeige ich nicht zu viel Reue? — Sophie könnte meine Schwachheit mißbrauchen. Der Schritt ist einmal geschehen; ich muß die Folgen davon erwarten.

Vierzehnter Auftritt.

Graf Dorwall. Heinrich.

Dorwall. Schon wieder da?

Heinrich. Eine Kleinigkeit haben Eure Gnaden übersehen. Der Brief hat keine Aufschrift.

Dorwall. Vergeßlicher Mensch! sagte ich dir nicht, für wen er gehört?

Heinrich. Kein Wort.

Dorwall. Hast du auch nichts gemerkt?

Heinrich. Wer Teufel kann unter so vielen errathen? Thun Eure Gnaden nicht mit allen Damen schön?

Dorwall. (für sich) Gut, daß er noch nichts weis. Ich werde den Schmuck unvermerkt in ihr Zimmer legen; sie wird ihn finden, und es mir klagen. Den Brief behalte ich zurück. (laut, indem er den Brief und Schmuck zurück nimmt und einsteckt) Gieb her, ich habe mich anders entschlossen. (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Heinrich allein. (sieht seinem Herrn nach.)

Was ist das? — er will Brief und Schmuck selbst überbringen. Meinethalben den Brief; aber den Schmuck — Adieu, Trinkgeld! Auf diese Art ist für uns arme Dienstboten nichts mehr zu thun.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gräfinn Dorwall, Florine.

Sophie. (Mit dem Schmuckfutteral, und einem Paket Briefe in den Händen.)

Suche meinen Gemahl auf, wo er immer ist. Sage ihm, ich liesse ihn bitten, zu mir zu kommen. Mel-

de aber nicht, warum; er möchte die Ursache nicht wichtig genug finden.

Florine. Es wird viel seyn, wenn er uns einer Visite würdiget. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Gräfinn Dorwall allein.

Ein feindseliges Geschick hat sich gegen meine Ruhe verschworen. Kaum erblicke ich einen Hoffnungsschimmer, so bringt man mir diese Briefe. Eine niederträchtige Nebenbuhlerinn beklagt sich, daß Dorwall sie für eine andere verlasse, ihr untreu werde. — Untreu! gegen wen ist er es? — und zu gleicher Zeit (sie zeigt auf den Schmuck) verdoppelt der Unbekannte seine Verwegenheit.

Dritter Auftritt.

Gräfinn Dorwall, Florine.

Sophie. Hast du Dorwalln angetroffen?

Florine. Nein, er ist in den Lustwald spazieren gegangen.

Sophie. Ich will ihn hier erwarten, ich muß mit ihm sprechen.

Florine. Recht so. Schonen Eure Gnaden sei-

ner nicht länger. Ein Gemahl, der sie nicht mehr liebt —

Sophie. (bewegt) Der mich nicht mehr liebt?

Florine. Jetzt haben wir Waffen gegen ihn in den Händen.

Sophie. Die Waffen, deren ich mich bedienen werde, sind von ganz anderer Art.

Florine. Noch stärkere?

Sophie. Seufzer, Thränen einer zärtlichen Gattinn.

Florine. O mit diesen werden Eure Gnaden nichts ausrichten! Er wird Sie weinen und seufzen lassen, so lange Sie wollen; beschämt muß er werden. Die schönen Briefe müssen Eure Gnaden ihm vorzeigen.

Sophie. (steckt die Briefe ein) Nein, von mir soll Dorwall keine Vorwürfe hören. Vielleicht kehrt der Undankbare noch zu einer Gattinn zurück, die ihn tausendmal mehr liebt, als alle ihre unwürdigen Nebenbuhlerinnen. Diesen einzigen Trost will ich mir nicht selbst benehmen, Dorwalln noch weiter von mir entfernen; ich würde es thun, wenn ich deinem Rathe folgte. Aber von der neuen Vermessenheit des Unbekannten muß ich ihm Nachricht geben.

Florine. Er wird nur darüber scherzen.

Sophie. Nein, das wird er nicht thun. Die Sache geht zu weit. (ein wenig nachdenkend) Wenn er

es aber thäte? — Das wäre mir empfindlicher als alles. (nach einer abermaligen Pause) Da nimm den Schmuck, Florine, (sie giebt ihn Florinen) stelle du ihn zurück.

Florine. Wem? Hektorn, oder dem Baron Damis? Auf beyde fällt ein gleicher Verdacht.

Sophie. Welchem du willst. Schaffe mir nur den Greuel aus den Augen. (geht in ihr Zimmer zurück.)

Vierter Auftritt.

Florine allein.

(Nachdenkend) Von wem mag das Geschenk herkommen? — Hektor? Damis? beyde sind gleich unverschämt. An alles Frauenzimmer wagen sie sich; von allen rühmen sie sich erdichteter Gunstbezeugungen. Man mag mit Unwillen oder mit Verachtung sie spazieren schicken, man bringt sie nicht vom Halse. — Ist es Hektor? — Nein, der Prahler hätte so lange nicht schweigen können. — Damis? — Eben so wenig, der ist zu geizig dazu. Sey es, wer da wolle, dem ersten, dem ich begegne, stelle ich den Schmuck zu. — Aber wie? wenn ich, um der Sache ein Ende zu machen, den Schmuck für mich behielte? — (sie betrachtet ihn) Ich hätte auf meine Lebenszeit genug. Es geschähe ja nicht aus Eigennutz. —

Beyleibe nicht; nur wegen der Ungewißheit — Die Absicht ist rein: doch, man möchte sie übel auslegen. — Ha! zum Glücke sehe ich Hektorn und Damis kommen. Weg von mir, verführerische Waare!

Fünfter Auftritt.

Florine, Graf Hektor, Baron Damis.

Florine. (giebt Hektorn, der zuerst eintritt, den Schmuck) Da haben Sie ihren Schmuck zurück, es ist noch alles beysammen. Für diesen Preis kauft meine Gräfinn nichts. Welcher von Ihnen, Sie werden es am besten wissen, das Geschenk machen wollte, der tröste sich; er wird schon andere finden, die ihm keinen Korb geben. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Hektor, Baron Damis.

Damis. Ha, ha, ha. Bist du der unglückliche Liebhaber?

Hektor. Du wirst es wohl selbst seyn.

Damis. Aus blosser Eitelkeit giebst du dein Geschenk preis.

Hektor. Der Verdruß macht dich freygebig.

Damis. Beruhige dich. Kein Mensch soll etwas von mir erfahren.

Hektor. Auch ich will verschwiegen seyn.

Damis. Warum entdecktest du mir nicht deine Absichten?

Hektor. Ich warnte dich.

Damis. Ich will doch sehen, ob dein Geschenk Sophiens würdig war. (er eröffnet das Futteral) Wahrhaftig, kostbar!

Hektor. Und gleichwohl schickt man dich spazieren.

Damis. Merke dirs für ein andermal. Mit der Freygebigkeit allein ists nicht ausgerichtet, man muß den Schönen auch gefallen.

Hektor. Allerdings. Würde ich sonst in der Liebe so glücklich seyn? Nun, mein guter Damis, tröste dich.

Damis. Das kann ich. Mir thut nur leid, daß dir der Schimpf in meiner Gegenwart widerfuhr. Der Streich ist empfindlich.

Hektor. Dorwall kömmt. Sey still.

Damis. O wir können in seiner Gegenwart davon reden! Nur niemanden genannt.

****

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Graf Dorwall.

Dorwall. (für sich) Wie? das Schmuckkästchen, das ich auf Sophiens Putztisch stellte?

Hektor.

Hektor. (zu Dorwalln) Wir haben mit einander einen Streit.

Damis. (auf den Schmuck zeigend) Hier, dieser Schmuck ist der Zankapfel. Keiner von uns will sich dazu bekennen. Nimm du ihn indessen in Verwahrung.

Dorwall. Er kömmt in sichere Hände.

Damis. Dem wahren Eigenthümer giebst du ihn hernach zurück.

Dorwall. Es ist so gut, als wenn er ihn schon hätte.

Damis. Jetzt vernimm, was Anlaß zu unserm Streite gab.

Hektor. Wir nennen niemanden.

Dorwall. O! es ist nicht nöthig.

Damis. Eine gewisse Dame, der wir beyde aufwarten, schickt den Schmuck zurück.

Dorwall. Das bildete ich mir ein.

Damis. (auf Hektorn zeigend) Einer von uns, du kannst ihn errathen, hat der Dame damit ein Geschenk machen wollen.

Hektor. (zurück zeigend) Nichts ist richtiger.

Damis. Aber Hektor will es nicht gewesen seyn.

Dorwall. Ich machte es eben so an seiner Stelle.

Hektor. Damis büßt aus Eitelkeit lieber den Schmuck ein.

Dorwall. (spöttisch) Vielleicht habt ihr alle beyde Recht.

Damis. (zu Dorwalln) Wem von uns glaubst du, daß der Schimpf widerfährt?

Dorwall. Das macht unter euch aus.

Damis. Wenn man gefällt, kommen die Geschenke nicht zurück.

Hektor. Braucht es einen andern Beweis, daß der Schmuck nicht von mir ist?

Dorwall. Er kann ja von einem Dritten kommen. Wisset denn nur ihr Reize zu schätzen?

Damis. Nun, so erscheine er, dieser im Finstern schleichende Nebenbuhler. Doch ich rathe es ihm nicht. Er würde mit seinen Anträgen eben so übel ankommen, als mit seinen Geschenken. Man kann mir auf mein Wort glauben.

Dorwall. Hektor fordert von dir stärkere Beweise.

Hektor. Ja, die fordere ich.

Damis. Du wirst mich dahin bringen, daß ich zum erstenmal in meinem Leben die Verschwiegenheit breche.

Hektor. Wenn du es nicht thust, so glauben Dorwall und ich, dir kein Wort.

Damis. Nun, so sey es. (er zieht ein Portrait heraus)

Dorwall. Darf ich Zeuge seyn?

Damis. Nein, der Streit war mit Hektorn. (zu Hektorn leise) Du, begehe keine Unvorsichtigkeit. (er zeigt ihm das Portrait). Hier, betrachte das Bildniß. Kennst du das Original? Ist es nicht die Dame,

die den Schmuck zurückschickte? was sagst du nun?

Hektor. Die Ungetreue! (geht ab.)

Damis. Die Ungetreue? Eine neue Prahlerey. (zu Dorwalln) Du, Dorwall, ein andermal glaube mir. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Dorwall allein.

Ists ein Blendwerk? — Ists ein Traum? — Sophiens Portrait in Damis Händen! — Von der Treulosen empfieng er es. Wie wäre er sonst dazu gekommen? — Rache! Wuth! — Ists möglich? — Sophie, Sophie, hat der Tugend entsaget? — O sie war niemals tugendhaft! Durch Verstellung betrog sie uns alle. — Aber vielleicht bin ich ungerecht? der Schein kann trügen. Der Schein? — War das Bildniß, das Damis Hektorn zeigte, nicht der Person, die den Schmuck zurück geschickt hat? war nicht der Schmuck von mir Sophien gegeben worden? — O! meine Schande ist allzu offenbar; jetzt ergründe ich die Ursache ihrer Gleichgültigkeit, ihrer Gelassenheit. Für Wirkungen einer Heldentugend, eines Uebermaasses der Zärtlichkeit, sah ich sie an. Ich war gerührt, ich bewunderte Sophien: und Falschheit, Verrätherey stecken dahinter. — Verachten will ich sie, die Treulose, aber an dem Verwegenen will ich mich rächen.

Neunter Auftritt.

Dorwall, Lindor.

Lindor. Wohin Dorwall? Geschwind erzähle mir, was zwischen dir und Sophien vorgegangen. Kaum kann ich die Nachricht erwarten.

Dorwall. (Lindorn starr ansehend) Sie wird deine Erwartung übertreffen.

Lindor. Es reuet dich also nicht, daß du meinem Rathe gefolget hast?

Dorwall. Du und ich, kannten Sophien zu wenig.

Lindor. Das sagte ich dir allzeit.

Dorwall. (schreyt zur Thüre hinaus) Holla! die Gräfinn soll diesen Augenblick hieher kommen.

Lindor. (sich verwundernd) Wie? du hast noch nicht mit Sophien gesprochen?

Dorwall. (mit unterdrückter Wuth) Nein. Jetzt kannst du selbst einen Zeugen abgeben.

Lindor. (betroffen) Was fehlt dir, was ist geschehen? Du bist ja ganz ausser dir.

Dorwall. (heftig) Etwas, das du und ich nie vermuthet hätten.

Lindor. Verleitet dich etwa Eifersucht —

Dorwall. Eifersucht? Nie kannte ich diese Schwachheit. Ueber was man eifert, das schätzt man hoch. Ich verachte Sophien, sie ist lasterhaft.

Lindor. Du erschreckst mich. Nimmermehr kann ich es glauben.

Dorwall. Sophie schenkt ihr Bildniß einem Nichtswürdigen.

Lindor. Hast du die Sache untersucht? Es kann nicht seyn.

Dorwall. Sie verdient nicht, daß du sie vertheidigest.

Lindor. Sophie kömmt. Mäßige wenigstens deine Wuth.

Zehnter Auftritt.

Graf und Gräfinn Dorwall, Graf Lindor.

Dorwall. (zornig) Madame, weder Klagen noch Vorwürfe. Auf ewig trennen wir uns. Erwählen Sie den Ort ihres künftigen Aufenthalts. Empfangen Sie alles zurück, was ich von Ihnen besitze; nur eines nehme ich aus, unsere kleine Sophie, das Andenken eines unseligen Bündnisses.

Sophie. (ihren Schmerzen unterdrückend) Dorwall, das Schicksal Ihrer Gemahlinn ist in Ihren Händen. Nach dem Verlust ihrer Liebe ist mir alles gleichgültig. Weisen Sie mir selbst den Ort an, wo ich mein trauriges Leben beschliessen soll.

Dorwall. (im vorigen Ton) O Sie werden nicht sterben!

Sophie. (sehr gerührt) Stossest du mir nicht selbst den Dolch in die Brust? — Grausamer! bald wird

dein Wunsch erfüllet werden. — Nichts begehre ich zurück. Hast du mir dein Herz entzogen, was achte ich das Uebrige? — Aber meine Sophie, das einzige Pfand eines Bündnisses, das du unselig nennest, und das meine Seligkeit war: auch die raubt man mir? — Es geschehe, ich unterwerfe mich allem. O mein Kind! möchtest du einst glücklicher, deinem Vater werther seyn, als deine Mutter! (sie weint.)

Dorwall. (wüthend) Ha! die Vermessenheit geht zu weit. Treulose! in deinem Munde noch die Sprache der Unschuld?

Sophie. Treulos? Ich?

Dorwall. Ja, du, Unwürdige!

Sophie. Welche Wuth! welche Ausdrücke! Gott! auch noch entehrt zu seyn!

Dorwall. Wenn man der Ehre entsagt hat —

Sophie. Worinn? Mein Verbrechen, Dorwall?

Dorwall. Welche Unverschämtheit, noch zu fragen!

Sophie. Ungerechtfertiget soll ich sterben? — Grausamer! laß mich wenigstens die Ursache meines Todes wissen. — Ach! ich kann nicht mehr.

(Sophie sinkt auf den neben ihr stehenden Stuhl, zieht ihr Schnupftuch heraus, das Packet Briefe fällt auf die Erde.)

Lindor. Sie fällt uns in Ohnmacht.

(Er wird das Packet gewahr, will es verbergen, Dorwall kömmt zuvor, reißt es ihm aus der Hand.)

Dorwall. Gieb her! gieb her! Neue Beweise ihrer Untreue.

Lindor. Man muß ihr zu Hülfe eilen.

(geht eilend ab, um jemanden zu rufen.)

Eilfter Auftritt.

Graf und Gräfinn Dorwall.

Dorwall. (auf das Packet Briefe, das er in Händen hat, sehend) So werde ich wenigstens die bittere Freude haben, die Ungetreue zu überzeugen. — Ja, sie soll es seyn. Meine und ihre Schande ....

(Er will es eröffnen.)

Sophie. (sich erholend) Was thun Sie, Dorwall? Ich wollte sie eben verbrennen, die unglückseligen Briefe.

Dorwall. (höhnisch) Wozu die Furcht, wenn wir uns unschuldig wissen?

Sophie. Ich beschwöre Sie, Dorwall! Lassen Sie. . . .

Dorwall. Nein, ich muß sehen — Alle sollen sehen —

Sophie. Nicht Sie — Dorwall, sind in diesen Briefen beleidigt. Jetzt, da wir uns allein befinden. . . .

Dorwall. Ich höre nichts. Die ganze Gesellschaft soll Zeuge seyn.

Sophie. (fällt ihm zu Füssen) Nur diese Gnade, Dorwall! Ich bitte Sie zu Ihren Füssen darum.

Zwölfter Auftritt.

Graf und Gräfinn Dorwall, Henriette. Baron Thurnfels, Lindor, Florine.

Florine. O meine theure Gebieterinn! Sie in dieser Stellung?

Henriette. (zu Dorwalln) Sophie zu Ihren Füssen? — (man hebt Sophien auf, und hilft ihr wieder auf den Stuhl.)

Dorwall. Lernen Sie alle ihren Irrthum kennen. Man tadelte mich, man beklagte Sophien. Jetzt werden Sie sehen, wer bedauert zu werden verdiente.

Thurnfels. Schwiegersohn, die Sache geht zu weit.

Dorwall. Sie selbst, ihr Vater, sollen Richter seyn.

Thurnfels. Hast du Beweise?

Dorwall. (theilt an Thurnfelsen, Henrietten, Lindorn, Florinen Briefe zum Lesen aus) Ja, solche, die die Schuldige schaamroth machen werden. Briefe, an sie geschrieben, die mir ein glücklicher Zufall in die Hände spielte.

Henriette. Alle falsch, untergeschoben. Ich behaupte es.

Dorwall. Das werden wir sehen.

Sophie. Dorwall, nehmen Sie noch die Briefe zurück. Ich beschwöre Sie darum.

Dorwall. Nein, du sollst beschämt werden.

Thurnfels. (der inzwischen einige Briefe angesehen hat, den Kopf schüttelnd) Still, still, Herr Schwiegersohn, das Ding sieht wunderlich aus. Diese Briefe —

Dorwall Nun?

Thurnfels. Sind, unter uns gesagt, von dir selbst geschrieben.

Henriette. Auch die meinigen.

Dorwall. Wie? was?

Thurnfels. Ja, ganz richtig.

Dorwall. Es kann nicht seyn.

Thurnfels. So glaube wenigstens deinen eigenen Augen. (zeigt ihm die Briefe.)

Dorwall. (erkennt, daß es seine Handschrift ist) Himmel! was sehe ich?

Florine. Ueberall ihre Handschrift.

Henriette. Wie stehts nun? Jetzt kömmt die Reihe an uns.

Thurnfels. (der Dorwalln seine Pappiere zurückstellt) Nehmen Sie Ihre Briefe zurück. Es ist schon genug.

Henriette. Nein, er wollte sie laut gelesen haben. Wenigstens einen. (sie liest)

„Ich muß über Ihre Unruhe lachen. Auf meine „Frau sind Sie eifersüchtig? Es ist wahr, Sophie

„besitzt Reize. Einstens hätte ich sie mit der Liebes„göttinn nicht vertauschet. Aber auch eine Venus, „an die man gefesselt ist, hört in unsern Augen auf, „Venus zu seyn. Hätten Sie mich noch mit Or„phisen, mit Julien, ich weis nicht, mit wem sonst, „im Verdacht: so würde es mich schmerzen, ich wür„de mich rechtfertigen. Aber mir vorzuwerfen, daß „ich in mein eigenes Weib verliebt sey, das heißt „meiner spotten.“

Vortrefflich! galant! Schade, daß nicht alle Männer zu Ihnen in die Schule gehen.

Thurnfels. Spotte nur, spotte. Da triumphirt ihr, wenn ihr uns einmal ertappet. Aber seyd auf eurer Hut, daß die Reihe nicht auch euch trifft.

Florine. (tritt hervor) Jetzt einen von meinen Briefen. „Noch ganz berauscht“ (sie liest einige Wort leise) O! das ist für mich zu hoch. (sie giebt Lindorn die Briefe) Unvergleichlich schreibt der gnädige Herr, aber nicht für jedermann.

Dorwall. (der sich von seinem Erstaunen erholt) Das alles rechtfertiget Sophien nicht. Ihr Portrait...

Henriette. (unterbricht ihn) Was? noch Gegenbeschuldigungen?

Florine. Um sich heraus zu helfen.

Henriette. Beleidigen, und noch Vorwürfe machen? (zu Sophien) Folge uns in dein Zimmer. Laß ihm, zur Strafe, seinen Argwohn.

Sophie. (die man wegführt) Nein, ich kann nicht — Ich muß wissen —

Henriette. Willst du dich noch rechtfertigen? (zu Lindorn im Weggehen) Lindor, ist das die schöne Besserung? Sie verstehen mich.

Lindor. Ich möchte vergehn!

Dreyzehnter Auftritt.

Thurnfels. Dorwall. Lindor.

Thurnfels. (zu Dorwalln) Du hast deine Sachen schlecht gemacht, Schwiegersohn. Um gegen seine Frau Recht zu behalten, dazu gehört Hexenglück; selten gelingt es uns Männern. Klärer als die Sonne müssen die Beweise seyn: und du — hast gar keine. Binde einer nur mit Weibern an! Eine ist der andern im Herzen feind: aber wenn ein gewisser Punkt berührt wird, da halten sie alle zusammen; da erhebt sich ein Geschrey; da ereifern sie sich; da wollen sie alle den armen Mann steinigen. Merke dir das, für ein andermal, Schwiegersohn, folge meinem Beyspiele. Wenn mir zuweilen von meiner Verstorbenen etwas schwindelte, so beruhigte ich mich gleich mit dem Gedanken: Es wird dir nicht besser, und auch nicht schlimmer gehen, als andern Männern. (geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Dorwall. Lindor.

Dorwall. Thurnfels scherzt, und mich foltern Zorn und Schaam. Von Sophiens Untreue nur allzu gewiß überzeugt, sehe ich mich, durch die schändliche Rache einer verlassenen Buhlerinn, ihren Vorwürfen ausgesetzt. Ich klage sie an, und ich — erscheine, als der Schuldige!

Lindor. Wünschtest du vielleicht Beweise gegen sie gefunden zu haben?

Dorwall. Ich habe nur allzu klare.

Lindor. Du sprachst von einem Portrait. Es sey, was es wolle, ich setze mein Leben zum Pfand, daß Sophie unschuldig ist.

Dorwall. Wollte der Himmel! doch nein, ich schmeichle mir vergebens. — O Sophie! ich selbst bin Ursache an deinem Falle, an meinem Unglücke. Durch mein Beyspiel verführt — Doch mußte sie ihm folgen?

Lindor. Wenn du mir das Geheimniß anvertrauen wolltest, vielleicht könnte ich dich beruhigen. Der erste Zorn hat dich zu weit hingerissen.

Dorwall. Ich fühle schon die Reue. Ach, Lindor! zu der Zeit, da meine Wuth am heftigsten war zitterte mein Herz in geheim für sie.

Lindor. Komm mit mir in den Garten. Man versammlet sich schon zum Balle. Erzähle mir dort alle Umstände.

Dorwall. Ja, Freund, Dorwall bedarf deines Raths, um die Verwegenen zu bestrafen.

(beyde gehen ab.)

Fünfter Aufzug.

Der Saal ist beleuchtet. Man sieht Masken. Es werden einige Menuets getanzt. Die Musik hört auf. Gräfinn Dorwall und Henriette nehmen die Larven ab, und gehen in ein Nebenzimmer. Auch die andern Masken verlieren sich, Graf Dorwall und Lindor kommen, im Domino, ohne Larven, aus einem andern Seitenzimmer, und treten hervor.

Erster Auftritt.

Graf Dorwall. Lindor.

Dorwall. Wir wollen uns die Zeit, da sich alles in die Spielzimmer zerstreuet hat, zu Nutze machen, um unser Gespräch zu vollenden.

Lindor. Ich habe dir schon gesagt, das Portrait, welches Damis Hektorn zeigte, sey eben dasselbe gewesen, das du bestellt hattest. Damis kömmt von ohngefähr zu dem Mahler, sieht es; seine Eitelkeit, um mit einem neuen Siege prahlen zu können, verleitet ihn, daß er es in deinem Namen abholen läßt.

Dorwall. O, mein Freund! Sophie ist also unschuldig, und ich —

Lindor. Als du sie wegen des Portraits beschuldigtest, errieth ich sofort die Beschaffenheit der Sache. Ich eilte, Hektorn und Damis aufzusuchen. Im Lustwalde traf ich sie an; ich stellte beyde zur Rede. Man läugnete anfangs alles; ich aber, der ich sie kenne, sprach aus einem solchen Tone, daß endlich ein aufrichtiges Geständniß erfolgte. Damis entschuldigte sich, er habe das Portrait nur aus Scherz abholen lassen, und dir es zustellen wollen. Daß er es Hektorn gezeiget, sey blos darum geschehen, um dem Prahler den Mund zu stopfen. Empfange hier die unschuldige Ursache aller Verwirrung aus meinen Händen zurück. (er giebt ihm das Portrait.)

Dorwall. Ich kann die Vermessenen nicht unbestraft lassen.

Lindor. Beschämung sey ihre Strafe. Ich habe ihnen alles gesagt, was man sagen kann. Sie reisen in der Stille ab; vielleicht sind sie schon fort. Ich glaube auch nicht, daß sie sich dessen, was vorgegangen ist, rühmen werden.

Dorwall. In welchen Abgrund hat mich ihre Bosheit gestürzt!

Lindor. Erfreue dich, daß alles glücklich entwickelt ist; daß Sophiens Tugend sich in neuem Glanze darstellt.

Dorwall. Wie erscheine aber ich in ihren Augen? als ein Treuloser, als ein Unmensch, der sich selbst verabscheuet.

Lindor. So wird sie dich nicht ansehen. Du wirst in ihr noch immer Sophien finden. Doch, was gedenkst du nun zu thun?

Dorwall. Weis ich es selbst? Freund, komm mir zu Hülfe. Hast du mit Sophien gesprochen? ist sie wieder beruhiget?

Lindor. Einigermaßen. Ich habe ihr gesagt, du hättest ihre Unschuld erkannt. Sie schien wieder aufzuleben. Aber, Dorwall! es ist Zeit, daß du ihrer Quaal ein Ende machst, wenn du deine Gattinn erhalten willst.

Dorwall. Ich gebe dir volle Gewalt. Eile, stelle ihr meine Reue, meine Verzweiflung vor. Flehe ihr Mitleid an. Alles, was du sagen kannst, erreicht nicht die Helfte der Wahrheit.

Lindor. Mir wird sie nicht glauben. Ein Wort aus deinem Munde gilt mehr, als tausend der meinigen.

Dorwall. Nein, Lindor, mein Anblick würde nur ihren Unwillen erwecken. Die Schaam hält mich zurück.

Lindor. Der Beleidigung, nicht der Reue wegen, muß man sich schämen.

Dorwall. Aber die schändlichen Briefe —

Lindor. Die Liebe einer Gattinn verzeihet alles.

Doch, ich werde dir den Schritt erleichtern. Sophie will während dem Ball mit mir allein sprechen. Ich soll dabey maskirt bleiben.

Dorwall. Wenn ich unter der Maske deine Stelle verträte? —

Lindor. Unsere Gedanken stimmen überein.

Dorwall. Ich will meine Stimme verstellen. Sie wird glauben, mit dir zu reden, ohne Rückhalt sprechen. Ich werde die Entscheidung meines Schicksals aus ihrem Munde hören.

Lindor. Ich suche Sophien auf, und führe sie hieher. Du folgst uns nach.

Dorwall. Möchte unser Anschlag gelingen!

Lindor. Ich werde das Gespräch anfangen. Du — sollst Sophiens Antwort hören.

Dorwall. Wage ich aber nicht zu viel? Wenn sie nun ihrem gerechten Zorn freyen Lauf läßt; wenn sie einem treulosen Gemahl alle die Vorwürfe macht, die er verdienet: werde ich schweigen können? Wird mein Schmerz nicht ausbrechen?

Lindor. Das hast du von Sophien nicht zu fürchten. Ihr Betragen, als deine Briefe zum Vorschein kamen, ist dir Bürge dafür. Welche andere Gattinn, in ihren Umständen, würde eines Ungetreuen geschonet haben?

Dorwall. Meine Furchtsamkeit —

Lindor. Wird jetzt eine neue Beleidigung.

Dorwall. Es sey gewagt. Florine kömmt.

(geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Graf Lindor. Florine.

Lindor. Ich selbst zittere. Auch mein Schicksal nähert sich seiner Entscheidung. — Dorwall! wenn dein Wankelmuth Henrietten von neuem gegen mich aufbrächte! —

Florine. Meine Gräfinn erwartet Eure Gnaden.

Lindor. Ich eile zu ihr.

Dritter Auftritt.

Florine allein.

Was für einen Ausgang werden unsere Sachen nehmen? Ich fürchte, ich fürchte immer, ein Kloster. — Das wäre mir ungelegen. Mit zwanzig Jahren die Welt zu verlassen! — O! sie verläßt uns von selbst früh genug. — Wenn man endlich seine Rolle gespielt hat, so gehts an; so tröstet einen wenigstens das Vergangene. — Aber ich arme Närrinn, genoß noch gar nichts. — Es ist wahr, man hat in der Welt seine üblen Stunden. Gut, man übersteht sie, man hilft sich. Die Zeit verstreicht. Es ist doch noch ein Leben. Man

sieht, man hört, man geht, man kömmt, man lacht, man weint, man will verzweifeln, man hofft wieder. Endlich erscheint ein frölicher Augenblick, er bleibt nicht aus. Den macht man sich zu Nutzen, und ergötzt sich noch lange Zeit mit der süßen Erinnerung.

Vierter Auftritt.

Gräfinn Dorwall im Domino ohne Larve, Florine.

Sophie. (die sich umsieht) Wo ist Lindor geblieben? unter den Masken verlohr ich ihn. — Er wird mich aufsuchen. Hier im Saale wollten wir unser Gespräche fortsetzen. Er kömmt schon (zu Florinen) Laß mich jetzt allein, Florine. (Florine geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Dorwall, Graf Dorwall mit der Larve vor dem Gesichte.

Sophie. (die ihren Gemahl für Lindorn ansieht) Sind Sie wieder da, Lindor? lassen Sie mich jetzt meine traurige Erzählung vollenden. — Ich bin bey meiner Heyrath stehen geblieben. — Wer hätte vorgesehn, daß ein Band, von der Liebe selbst geknüpft, sich in eine Kette peinigender Schmerzen verwandeln sollte; daß Dorwalls Glut, die an Heftigkeit die meinige zu übertreffen schien, erkalten, zuletzt gar erlöschen würde? O! nur allzubald verspürte

ich das Abnehmen seiner Zärtlichkeit. Erschrocken schrieb ich mir alle Schuld zu. Ich verdoppelte meine Bemühungen, ihm zu gefallen, sein Herz mit neuen Ketten zu fesseln; umsonst. Täglich wuchs Dorwalls Kaltsinn. Er, der vorher nicht ohne mich leben konnte, entfernte sich von mir. Ich glaubte, der Gram würde mich tödten; aber nein, ich behielt das Leben, um täglich tausendmal zu sterben. Aller Welt verbarg ich meine Quaal. Kein Vorwurf, keine Klage, kam in meinen Mund. Auch Sie, Lindor, würden nie etwas von mir gehört haben, wenn nicht heut die Zusammentreffung so vieler Zufälle sie zum Zeugen meines traurigen Schicksals gemacht hätte. Jetzt, da Sie alles wissen, bitte ich um Ihren Rath, Ihren Beystand. (indem Sophie redet, giebt Dorwall durch Gebehrden zu erkennen, daß er bewegt ist.) Sie scheinen gerührt zu seyn. — Wenigstens erkennt also Dorwall nunmehr meine Unschuld?

(Dorwall bejahet es durch Zeichen) Woher kam der plötzliche Argwohn? ich begreife es nicht. — Doch, da er jetzt sein Unrecht fühlt, wird nicht etwa selbst die Schaam, die Reue, ihn zurückhalten? — O, könnte er in mein Herz sehen! ich — leide für ihn. Mehr, als einmal, habe ich geglaubt, an ihm Zeichen einer wieder aufglimmenden Zärtlichkeit wahrzunehmen. Wie schlug mir das Herz dabey! aber ich schmeichelte mir vergebens.

(Dorwall seufzet.)

Sie seufzen, Lindor, und antworten mir nicht? Wie soll ich dieses Stillschweigen auslegen? — O! wenn seine vorige Zärtlichkeit wieder erwacht wäre, wenn ihn mein Schmerz rührte, was hält ihn denn ab, zu einer Gattinn zurückzukehren, die ihn mit offenen Armen erwartet? Nichts hat er zu fürchten, als das Uebermaaß meiner Freude. — Soll etwa ich den ersten Schritt thun? Ein Wort, Lindor, und ich fliege in seine Arme. (sehr gerührt) Ach, Dorwall! wenn du eine Gattinn, die dich anbetet, nicht sterben sehen willst, so reiß sie aus einem Zustande, der ihr unerträglicher ist, als der Todt — Aber, Lindor, Ihr grausames Stillschweigen — Die Unruhe, die Sie blicken lassen — Sie erschrecken mich.

Dorwall. Ich kann mir nicht länger Gewalt anthun.

Sophie. Reden Sie, sprechen Sie mein Urtheil aus. — Doch, was erblicke ich? mein Bildniß in Ihren Händen? sollen Sie mir es etwa zurückstellen?

Dorwall. Dieser Brief.

Sophie. Gott! er will mich nicht mehr sehen. Er nimmt von mir Abschied. — (indem sie den Brief eröffnet) Ich zittere. Dieser Streich wird mich tödten. — Ja, es ist Dorwalls Handschrift — Aber was sehe ich? Thränen haben das Pappier benetzt. (sie liest mit größter Empfindung.)

„Schon zu lange war ich ungerecht, grausam, gegen die würdigste Gattinn. Trocknen Sie Ihre „Thränen ab, Sophie. Reuvoll, gerührt, zärtli-

„cher als jemals, kehrt ein Gemahl zu Ihnen zu„rück, der künftig ganz allein für Sie leben wird. „Werden Sie ihm vergeben können?

„Dorwall.

O, mein Dorwall! mein Gemahl! du kömmst mir zuvor. Ach! führen Sie mich, führen Sie mich augenblicklich zu ihm.

Dorwall. (entlarvet sich, und fällt ihr zu Füssen) Hier ist er zu deinen Füssen. Da sollen Thränen sein Vergehen, seine Beleidigungen auslöschen.

Sophie. Ach! die Freude ist zu groß. — (sie richtet ihn auf) Steh auf, liebster Gemahl! steh auf! — Nun habe ich dich wieder. Ein neues Leben —

Dorwall. Wie? du verzeihest mir?

Sophie. Verzeihen? Von Lieben rede. Du liebst mich ja auch noch?

Dorwall. Ob ich dich liebe? O Sophie! göttliche Sophie! alle Tage meines Lebens —

(er will Sophien umarmen.)

Sechster Auftritt.

Graf und Gräfinn Dorwall. Baron Thurnfels. Henriette. Graf Lindor. Florine.

Thurnfels. (der schon hereingetreten ist, als Dorwall die letzten Worte zu Sophien spricht) Was ist das? Dorwall

umarmt seine Frau? Ists Ernst? darf man seinen Augen trauen?

Florine. Nun, thut er etwas anderes, als seine Schuldigkeit?

Henriette. (zu Lindorn) Ich sehe, Sie sind in Ihren Unternehmungen glücklich.

Dorwall. (voll Eifer.) Ja, die ganze Welt soll es wissen, ich liebe Sophien, ich liebe die würdigste Gattinn. Man tadle mich, man spotte meiner, es gilt mir gleich. Zu lange habe ich mein Glück, meine Zufriedenheit, einem thörichten Vorurtheile aufgeopfert. Möchte mein Beyspiel allen die Augen öffnen!

Thurnfels. Nun, es ist eben kein Gesetz vorhanden, daß man seine eigene Frau gar nicht lieben soll. Sie kann ja endlich noch eben so gut gefallen, als eine andere. Nur, daß die Welt an dergleichen Zärtlichkeiten nicht sehr gewöhnt ist.

Lindor. (zu Henrietten) Schönste Henriette! darf ich Sie an ein gewisses Versprechen erinnern?

Henriette. (zu Sophien) Was soll ich thun, Sophie? Rathe mir.

Thurnfels. (nimmt ihre Hand, und reicht sie Lindorn.) Wenn Verliebte fragen, so haben sie schon beschlossen.

Ende.

Die Kabala, oder das Lottoglück.

Ein Lustspiel, in einem Aufzuge.

Aufgeführt zum erstenmal auf dem Wiener Theater, den 17. Wintermonats 1770.

Vorrede.

Die Charaktere dieses Stücks sind nach Originalien gezeichnet, die man überall, wo die Zahlenlotterie eingeführet ist, häufig antrifft. Der Verfasser kann sich daher an allen diesen Orten eine gleich gütige Aufnahme versprechen, als seinem Lottoglück in Wien zu Theil geworden. Anderwärts wird manches nicht verständlich seyn, folglich auch auf den Zuschauer weniger wirken.

Der Verfasser.

90

Personen.

Herr von Gabrink.

Frau von Gabrink.

Henriette, Tochter des von Gabrink, erster Ehe.

Herr von Traudorf, } Henriettens Liebhaber.
Herr von Bilz, }

Herr Langmann, ein alter Freund des von Gabrink.

Kathrine, Kammerjungfer.

Johann, Bedienter.

Die Handlung geht in der Wohnung des Herrn von Gabrink, zwischen 4. und 5 Uhr Nachmittags, vor.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer mit drey Thüren.

Kathrine, (im Hereingehen mit sich selbst redend.)

Zwey, viere, sieben — das wären schon drey sichere Numern. Ich möchte aber gern auf fünfe setzen. (sie sinnt nach.)

Johann. (tritt von der andern Seite herein, für sich) Ueber fünf Aeste hinaufgestiegen — drey und zwanzig Birnen gepflückt. — Gut; aber das Herabfallen vom Baum, was für eine Zahl mag das bedeuten? (er wird Kathrinen gewahr) Ha! ist sie da, Kathrine?

Kathrine. (ungeduldig) Wäre er lieber, ich weis nicht, wo! Eben hatte ich eine Zahl halb erwischt, so kömmt der ungeschickte Mensch, und bringt mich aus meinem Concept.

Johann. Nun, nur nicht gleich so böse, Jungfer Kathrine! Auch ich studirte auf Numern für die nächste Ziehung. Ein paar habe ich schon gefunden. Sage sie mir ihre, wir setzen zusammen.

Kathrine. Ich mag seine einfältigen Numern nicht. Schon einigemal hat er mich angeführt.

Johann. Es kam doch der Fünf und vierziger

in der folgenden Ziehung heraus. Hätte sie den sein behalten, und noch ein paar gute Numern dazu genommen, so wäre es ein Terno gewesen.

Kathrine. Und mit noch ein paar guten Numern hätte ich alle fünfe errathen. Wie klug!

Johann. Sage sie mir, was sie will, Kathrine! ein paar Numern habe ich schon, die gewiß herauskommen.

Kathrine. Und wie lauten die?

Johann. 23. und 5. Höre sie nur, wie ich darauf gerieth. Ich steige heut in aller Frühe auf unsern grossen Birnbaum, über fünf Aeste, ich weis es ganz eigentlich; drey und zwanzig Birnen hatte ich schon in dem Korbe. Zum Unglück denke ich an die Lotterie, darüber verfehle ich einen Ast, und falle mit Korb und Birnen vom Baume herunter. Ohne dem großen Graßhaufen, auf den ich zu liegen kam, hätte ich Hals und Beine gebrochen.

Kathrine. Das soll Glück bedeuten? ha, ha, ha. Ich bedanke mich für seine Numern.

Johann. Weis sie nicht, daß in den Traumbüchern die übelsten Sachen gerade das Gegentheil anzeigen.

Kathrine. Das war ja kein Traum, sondern ein wirklicher Fall.

Johann. Meine Rippen und Schultern empfinden es noch. Aber daß ich fiel, als ich eben den sechsten Ast besteigen wollte, und als ich drey und

zwanzig Birnen hatte, das ist ein klares Zeichen, daß ich bey den Numern 5. und 23. bleiben soll.

Kathrine. Das kann er thun. Ich behalte die meinigen.

Johann. Kann ich sie nicht wissen, Jungfer Kathrine? ich will auch darauf setzen.

Kathrine. Das soll er nicht; er würde mich um mein Glück bringen.

Johann. Nun, ich verspreche ihrs, für dasmal nehme ich sie nicht. Es ist nur für künftig. Ich möchte gern etwas lernen.

Kathrine. Unter dieser Bedingung soll er meine Numern erfahren. Mir träumte heut, gegen Morgen, wo die Träume allezeit eintreffen, daß ich mit drey andern guten Freundinnen in dem hintern Garten versperret wäre. Er weis den kleinen Teich, der so schönes klares Wasser hat. Wir wollten uns zusammen baden. Plötzlich kommen aus dem nächsten Hofe sieben weisse Tauben geflogen. Indem wir unsere Freude damit haben, und indem wir ins Wasser steigen wollen, hören wir ein Geräusche. Man legt eine Leiter an die Gartenmauer; ein paar kohlschwarze Männer sehen herein! Darüber erschrecke ich so heftig, daß ich mit einem lauten Schrey erwache. Sehe er nun, Johann, vier Frauenzimmer, sieben Tauben, zween Männer — drey sichere Numern. Jetzo möchte ich ihrer gern noch zwo haben.

Johann. Sie hat sie schon. Nicht wahr, Kathrine, sie sagte, der Garten wäre versperrt gewesen?

Kathrine. Ja, und was folgt daraus?

Johann. Also, zu dem Zweyer, Vierer und Siebner, noch den Einser und den Neunziger genommen. Diese zwo Zahlen sperren alle übrigen ein.

Kathrine. Bey meiner Treue, Johann, er hat Recht! ich werde mirs merken. Wenn ich nur auch auf die heutige Ziehung gute Numern ausstudirt hätte! Ich ließ sie mir vom Herrn von Bilz geben. 22. 44. 66. 88. Was für abgeschmackte Numern! es kömmt gewiß keine heraus.

Johann. Unserer Herrschaft wünschte ich ein paar Dutzend gute Ternos, jedes von tausend Dukaten. Die hat schon rechtschaffen Geld im Lotto sitzen lassen.

Kathrine. Sie gehn auch gar zu hitzig darein. Ich weis, daß sie zu tausend Gulden auf einmal gesetzt haben. Das Lotto ist ein schönes Spiel; mit einer Kleinigkeit macht man oft sein Glück; aber zwingen läßt es sich nicht. Da kömmt unser gnädiges Fräulein. Ich fürchte immer, des guten Kindes Geld ist auch schon meistentheils weg.

(Johann geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Fräulein Henriette, Kathrine.

Frl. Henriette. Wenn sagte Traudorf, daß er kommen würde?

Kathrine. Gegen vier Uhr.

Frl. Henriette. (sieht auf ihre Uhr) Vier Uhr hat es geschlagen. Wo mag er so lange bleiben?

Kathrine. Eben jetzt zieht man das Lotto. Vielleicht ist Herr von Traudorf dabey. Das Herz zittert mir. Wenn ich doch wenigstens ein Ambo gewönne! Dasmal hat mich der einfältige Bilz angeführt, es geschieht gewiß nicht wieder. — Um Vergebung, gnädiges Fräulein, ich vergaß, daß Herr von Bilz Ihr Liebhaber ist.

Frl. Henriette. O, ich gebe dir ihn Preis.

Kathrine. Ich kann auch nicht begreifen, warum die gnädige Frau den Eurer Gnaden aufdringen will. Herr von Traudorf dagegen, was für ein Unterschied?

Frl. Henriette. Mir ist die Ursache wohl bekannt.

Kathrine. Nun, wenn auch schon die Stiefmama ihre geheimen Ursachen hat, so sollte doch wenigstens der gnädige Herr nicht einstimmen. Eure Gnaden sind ja sein einziges Kind.

Frl. Henriette. Siehst du nicht, daß der gute Vater sich von ihr regieren läßt? Und hernach die unglückliche Kabala! Darüber vergißt er alles andere.

Kathrine. Das ist wahr. Das Zahlenausrech-

nen macht dem gnädigen Herrn viel zu schaffen. Wegen der Numern auf die heutige Ziehung ist er ein paar Nächte aufgeblieben. Noch gestern studirte er den ganzen Tag darüber. Sie hätten bald die Numern nicht mehr angenommen.

Frl. Henriette. Ich wünschte, daß Geld und Numern zurückgekommen wären.

Kathrine. Der gnädige Herr brachte das Geld selbst im Wagen hin. Es muß eine schöne Summe gewesen seyn. Da ist Herr von Traudorf.

(geht ab, nachdem Traudorf hereingetreten.)

Dritter Auftritt.

Fräulein Henriette, Herr von Traudorf.

Hr. v. Traudorf. (küßt Henrietten die Hand) Sie werden auf mich gewartet haben, meine werthe Henriette? Ich komme von Langmannen. Vormittags traf ich ihn nicht an.

Frl. Henriette. Wie stehn die Sachen, Traudorf? ich fürchte, schlecht.

Hr. v. Traudorf. Leider! errathen Sie die Wahrheit. Herr von Gabrink steckt tiefer in Schulden, als ich geglaubt hätte. Sogar Ihr mütterliches Vermögen ist angegriffen.

Frl. Henriette. Das habe ich vorhergesehen. Aber die eigentlichen Umstände?

Hr.

Hr. v. Traudorf. Sie wissen, Henriette, daß alles Uebel von der zweyten Heyrath Ihres Herrn Vaters herrühret; daß Herr von Gabrink seiner jungen Frau nichts abschlagen kann. Seit der Zeit reichen keine Einkünfte mehr zu. Ein Kapital nach dem andern geht fort. Ausser dem Fideikommißkapital von sechzigtausend Gulden, soll wenig mehr übrig seyn. Wenn nur keine Schulden gemacht würden! Aber auch das befürchtet Langmann mit Grund. Gestern hat ihm jemand vom Gericht erzählet, daß Herr von Gabrink, wegen einer Ihnen zugehörigen Banko-Obligation von sechstausend Gulden, angegangen würde, die man ihm schon vor drey Monaten, zur Erhebung des Geldes, anvertrauet hätte.

Frl. Henriette. Sie erschrecken mich, Traudorf! Aus gewissen Reden meines Vaters habe ich abnehmen können, daß die heutige Lottoziehung für ihn von großer Wichtigkeit seyn muß. Vielleicht ist es um meine sechs tausend Gulden zu thun. Ich — schenkte es ihm gern, dem guten Vater; was wird aber das Gericht sagen?

Hr. v. Traudorf. Nein! so etwas kann ich mir doch nicht vorstellen. Wahr ist es, daß das Lotto dem Herrn von Gabrink schon viel Geld kostet. Oft habe ich ihn gebeten, meinem Beyspiele zu folgen. Auch ich setze; aber niemals mehr, als was mir, wenn ich es sonst verlöre, ganz unempfindlich fallen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

würde. Auf diese Art macht mir das Lotto keine Sorgen; ich erwarte die Ziehungen ganz ruhig. Gewinne ich, so erfreue ich mich über mein Glück. Fehlen meine Numern, so habe ich den Verlust schon in voraus verschmerzt.

Frl. Henriette. Wenn aber der Spieler durch den Gewinn reich werden will? wenn er sich damit aus üblen Umständen zu ziehen trachtet, da ist man nicht so ruhig; da sinkt man gemeiniglich noch tiefer hinein. Ich fürchte immer, meinem guten Vater geht es so. Tag und Nacht zerbricht er sich den Kopf mit Zahlenausrechnen. Dann glaubt er ganz gewiß, die glücklichen Numern gefunden zu haben: er würde darauf wetten. Kommen von ungefähr einige heraus, so bestärkt ihn das noch fester in seiner Meynung; hätte er gleich zehenmal so viel gesetzt, als gewonnen.

Hr. v. Traudorf. Was können wir thun? Wir müssen abwarten, ob nicht etwa eine, vielleicht bittere Erfahrung, ihn seines Irrthums überzeuget. Die Frau von Gabrink ist mit ihrer Verschwendung an allem Schuld. Wenn sie wenigstens nicht auch meine Henriette, durch die Heyrath mit Bilzen, unglücklich machen wollte! Ein so einfältiger, abgeschmackter Mensch!

Frl. Henriette. Eben die Einfalt giebt Bilzen bey ihr den Vorzug. Von dem hofft sie, daß er

wegen meines Vermögens keine genaue Rechenschaft fordern wird. Ihnen traut sie nicht.

Hr. v. Traudorf. Wie sehr thut sie mir Unrecht! Sie wissen am besten, theuerste Henriette, daß nicht Ihr Vermögen, sondern Ihre Person, Henriette selbst mit einem Worte, der Gegenstand meiner zärtlichen Neigung ist. Auch in dem Punkte wird ihr Wille der meinige seyn. Ja, kennte ich nicht ihr gutes Herz, so würde ich Sie selbst bitten, sich gegen Aeltern ihres Rechts nicht mit Strenge zu bedienen.

Frl. Henriette. (zärtlich, Traudorfen die Hand reichend, die dieser küßt) Mit so edlen Gesinnungen gefallen Sie mir, Traudorf. Diese waren es, die ich gleich vom Anfang unsrer Bekanntschaft an Ihnen schätzte. (lächelnd) Vielleicht ist uns auch das Lotto günstig. Nahmen Sie noch die Numern, die ich Ihnen sagte?

Hr. v. Traudorf. Ja, meine Henriette, achtzehn, von Ihrem Alter; **Neun und zwanzig**, von dem meinigen; und **Funfzig**, von der Jubelhochzeit, die wir nach funfzig Jahren wieder mit einander zu feyern wünschen. Ich habe zwey Loose genommen, jedes zu einem Kaiserlichen Dukaten. (scherzhaft) Kommen die drey Zahlen heraus, so gewinnen wir vierzigtausend Gulden. Keine Kleinigkeit!

Frl. Henriette. (ebenfalls im scherzhaften Ton) Nun, keine sichere Rechnung dörfen wir eben nicht darauf

machen. Das Beste ist, daß unser Glück davon nicht abhängt. Doch ich höre meinen Vater kommen. Wir sehen einander bald wieder.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herr von Gabrink, Herr von Traudorf.

Hr. v. Gabrink. Sie — hier, Traudorf? Ist die Ziehung schon vorbey.

Traudorf. Bald wird sie anfangen. Ich sprach im Hergehen mit einem der Kommissarien. Mein Bedienter bringt mir die Nachricht. Er bat mich inständig, daß ich ihm erlauben möchte, der Ziehung beyzuwohnen. Ich glaube, er hat selbst gesetzt.

Hr. v. Gabrink. Wissen Sie seine Numern?

Traudorf. Nein, darum bekümmere ich mich wenig.

Hr. v. Gabrink. Mir muß allezeit das ganze Haus seine Numern sagen. Die Leute haben zuweilen einen glücklichern Einfall, als unser einer.

Traudorf. Wie kann man aber errathen, ob der Einfall glücklich ist?

Hr. v. Gabrink. Durch die Kabala. Sie können nicht glauben, Traudorf, was für Geheimnisse in den Zahlen stecken, wenn man nur mit dem Versetzen recht umzugehen weis. Ganz unbegreifliche Dinge!

Traudorf. Ja wohl, unbegreifliche Dinge! das will ich gern glauben.

Hr. v. Gabrink. Es giebt Leute, die sogar von Natur einen Errathungsgeist besitzen. Sie kennen den Italiäner, der hierneben wohnt, Signor Furbazzo; der sagt Ihnen allezeit etliche Numern vorher. Ich kaufe ihm oft Numern ab.

Traudorf. Wie? er läßt sie sich bezahlen?

Hr. v. Gabrink. Er nimmt nur eine Kleinigkeit. Nachdem die Personen sind, einen Gulden, einen Zwanziger, einen Siebenzehner. Von armen Leuten auch wohl gar nur einen Siebner, einen Groschen.

Traudorf. Warum setzt er nicht selbst?

Hr. v. Gabrink. Daraus macht er sich ein Bedenken. Er würde ja die Lottopachtung zu Grunde richten, weil er alles errathen kann. Er dient nur seinem Nebenmenschen.

Traudorf. Und gewinnen alle Numern, die er verkauft?

Hr. v. Gabrink. Nein! Ich habe Ihnen schon gesagt, daß er sich ein Bedenken daraus macht, die Lottopachtung zu Grunde zu richten. Darum giebt er, unter zehen, zwölf Numern, immer nur etliche, die heraus kommen. Bisweilen geschieht es auch, daß er sich im Aufschreiben irret.

Traudorf. Von mir löst er gewiß kein Geld.

Merken Sie denn nicht, mein werthester Herr von Gabrink, daß es ein offenbarer Betrug ist?

Hr. v. Gabrink. Ich weis schon, Sie halten auf dergleichen Dinge nichts. Nun, was für Numern haben Sie genommen?

Traudorf. 18. 29. 50.

Hr. v. Gabrink. (sieht in seiner Schreibtafel nach) Von allen diesen zeigt die Kabala nicht eine einzige. Wie hoch spielen sie das Terno?

Traudorf. Ich nahm zwey Billets, jedes zu einem Kaiserlichen Dukaten.

Hr. v. Gabrink. Was wollen Sie mit drey Numern errathen? Ich spiele niemals auf weniger als zwanzig, und die versetze ich oft auf hunderterley Art. Wenn Sie wüßten, was für Kopfbrechen die Kabala kostet! Tag und Nacht hat einer damit zu thun.

Traudorf. Ich wünsche von Herzen, daß Sie Ihnen diesmal Glück bringen möge.

Hr. v. Gabrink. Das hoffe ich auch, es kann nicht fehlen.

Traudorf. Ich bin mit einem andern Glück zufrieden, das nicht von der Kabala, sondern von Ihrer Güte abhängt.

Hr. v. Gabrink. Ich verstehe Sie, Traudorf. Suchen Sie meine Frau zu gewinnen; die ist ganz auf Bilzens Seite. Mir wären Sie lieber. Ich mag den Narren nicht. Er bildet sich ein, ein Mei-

ster in der Kabala zu seyn, und er versteht nicht die ersten Buchstaben davon.

Traudorf. Sie sind Henriettens Vater; Sie haben für mich gütige Gesinnungen; Sie kennen Henriettens Neigung: was hält Sie also ab, uns glücklich zu machen?

Hr. v. Gabrink. Wenn Sie einmal erfahren, Traudorf, was für eine edle Sache es um den Hausfrieden ist, dann werden Sie die Ursache begreifen. Hier kömmt meine Frau.

Fünfter Auftritt.

Herr und Frau von Gabrink, Herr von Traudorf.

Fr. v. Gabrink. (die im Hereingehen Traudorfen ein frostiges Kompliment macht) Ich habe die beyden Stücke Ostindischen Zitz behandelt, das Stück zu sechzig Dukaten. Nicht wahr, es ist halb geschenkt?

Hr. v. Gabrink. Sechzig Dukaten? Es ist auch eben nicht wohlfeil. Hast du sie alle beyde genommen?

Fr. v. Gabrink. Ja, mein Kind, die Wahl hätte mir weh gethan.

Hr. v. Gabrink. Du wirst vielleicht eines davon Henrietten geben wollen?

Fr. v. Gabrink. Henrietten? die kann sich mit gemeinen Zitz begnügen.

Hr. v. Gabrink. Es wird doch vielleicht bald auf ihre Ausstattung ankommen; da muß schon etwas bessers seyn.

Fr. v. Gabrink. Auf ihre Ausstattung? Das Mädchen ist jung, ich dächte, sie könnte noch warten. Und wenn sie auch bald heyrathen sollte, wird es der Herr von Bilz so genau nicht nehmen.

Traudorf. Wie? gnädige Frau! Sie sprechen Henrietten schon Bilzen zu? Womit habe ich das verdient? Was für Vorzüge kan Bilz aufweisen?

Fr. v. Gabrink. Ich glaube, mein Mann und ich sind nicht schuldig, Ihnen Rechenschaft von unsern Entschliessungen zu geben.

Traudorf. Das zu verlangen, fiel mir nie ein. Dächten nur Eure Gnaden so günstig für mich, wie Herr von Gabrink!

Hr. v. Gabrink. Es ist wahr, mein Schatz, wenn du einstimmen wolltest, ich, für meine Person, gäbe Traudorfen den Vorzug. Er ist von eben so gutem Hause als Bilz, eben so reich; und dabey besitzt er im kleinen Finger mehr Verstand, als Bilz im ganzen Leibe. Hast du schon vergessen, wie der dich einmal mit seiner Kabala anführte, daß du hundert Dukaten in einer Ziehung verlorest? Der Mensch untersteht sich, Numern zu errathen, und hat in seinem Leben kein einziges Buch von der Kabala gelesen.

Fr. v. Gabrink. O, wenn es darauf ankäme, wer

am öftersten mit der Kabala angeführt worden ist, so liesse sich viel sagen. (schmeichelhaft) Du weist aber, mein Kind, daß ich Bilzen schon das Wort gegeben habe. Du wirst mich ja nicht zur Lügnerinn machen wollen?

Hr. v. Gabrink. (zu Traudorfen) Da hören Sie es selbst, Traudorf, was kann ich thun?

Traudorf. Ich sehe, gnädige Frau, Sie sind für Bilzen eingenommen; vielleicht irren Sie sich in Ihrer Meynung von seiner Denkungsart über gewisse Punkte. Ich überlasse der Zeit, Eurer Gnaden die Augen zu öffnen. Jetzo ich muß zu dem Baron hier gegenüber gehen. Ich werde bald wieder aufwarten, um, wie ich hoffe, zu einem ansehnlichen Gewinnst Glück zu wünschen.

Sechster Auftritt.

Herr und Frau von Gabrink.

Hr. v. Gabrink. Was will er mit Bilzens Denkungsart über gewisse Punkte sagen?

Fr. v. Gabrink. Auch ich verstehe ihn nicht. Mag er doch meinen was er will!

Hr. v. Gabrink. Traudorf ist aber doch ein vernünftiger Mann. Henriette kann ihn wohl leiden.

Fr. v. Gabrink. Soll etwa der Wille der Toch-

ter den Aeltern Gesetze vorschreiben? Eben weil Traudorf so vernünftig ist, dörfen wir ihm Henrietten nicht geben.

Hr. v. Gabrink. Wie so?

Fr. v. Gabrink. Er würde sich um Henriettens Kapital, um ihren mütterlichen Schmuck, gar zu genau erkundigen. Bilz ist ein guter Narr, dem man leicht etwas vormahlen kann.

Hr. v. Gabrink. Ich muß dir gestehen, mein Schatz, es macht mir oft Sorgen, daß wir die besten Stücke von Henriettens Schmuk verkauft haben. Und die sechstausend Gulden, die wieder angelegt werden sollen! Wäre ich nicht so gewiß versichert, daß ich heut im Lotto gewinnen werde, so würde ich halb verzweifeln.

Fr. v. Gabrink. Du hast viel gewagt. Vier tausend Guiden auf einmal zu setzen!

Hr. v. Gabrink. Mit wenigem ist mir nicht geholfen. Ich will gewiß, und viel gewinnen. Ich habe aber die Numern so künstlich versetzt, das es nicht fehlen kann, oder die ganze Kabala müßte lügen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Herr von Bilz.

Hr. v. Gabrink Willkommen, Herr von Bilz. Geschwind sagen Sie mir, ist die Ziehung vorbey?

Hr. v. Bilz. O nein! der zweyte Kommissär soll noch kommen. Ich wartete eine gute Weile vergebens, endlich wurde ich es überdrüßig, und gieng fort.

Hr. v. Gabrink. Haben Sie viel gesetzt?

Bilz. In allem funfzig Gulden.

Hr. v. Gabrink. Was für Numern?

Bilz. Die weis ich nicht auswendig. Es sind ihrer gegen vierzig. Hier in meinem Taschenkalender habe ich sie aufgezeichnet.

Fr. v. Gabrink. Vierzig Numern? Noch funfzig, so hätten Sie alle neunzig.

Bilz. Ich setzte schon einmal auf alle neunzig; lauter Extrakten.

Fr. v. Gabrink. Fünfe konnten Sie doch nur gewinnen. Vierzehn mal fünfe macht siebenzig. So verloren Sie ja, den Extrakt zu einem Gulden gerechnet, auf neunzig Gulden Einlage, zwanzig Gulden.

Bilz. Eure Gnaden wissen den Vortheil nicht. Man setzt immer die andere Numer doppelt; als, zum Beyspiel: auf Numer 1. einen Gulden; auf Numer 2. zwey Gulden; auf Numer 3. wieder einen Gulden; auf Numer 4. zwey Gulden, und so fort. Nun, fünf und vierzig Numern zu einem Gulden, und wieder fünf und vierzig Numern zu zween Gulden, macht in allem 135. Gulden. Die Rechnung ist richtig. Kömmt eine doppelt besetzte Numer heraus, so zahlt man mir, für jede, acht

und zwanzig Gulden. Fünf Numern werden gezogen. Fünf mal acht und zwanzig macht hundert und vierzig Gulden. Hundert und fünf und dreyssig war in allem die Einlage, bleibt ein klarer Gewinn von fünf Gulden.

Fr. v. Gabrink. Wer steht Ihnen aber dafür, daß eben die doppelt besetzten Numern herauskommen.

Bilz. Da muß die Kabala helfen. Geschieht die Ziehung, zum Beyspiel, am fünften, am siebenten, am neunten Monatstag, so besetzt man die ungleichen Zahlen doppelt. Umgekehrt, wenn der Monatstag die gerade Zahl hat.

Hr. v. Gabrink. Wiederum etwas neues! Darum sage ich immer: in der Kabala lernt man nie aus. Aber, woher haben Sie das genommen, Bilz? Sie lesen ja in keinem Buche.

Bilz. Was braucht es viel Lesens? Ich sollte mir den Kopf zerbrechen? das lasse ich bleiben! Doch, ein Traumbuch habe ich, ein vortreffliches Werk. Ich brachte es aus der Fremde mit, denn hier findet man keine dergleichen Bücher; man leidet sie nicht einmal. Ich verbarg es in der Westentasche, sonst hätten sie mir es weggenommen.

Hr. v. Gabrink. Sie müssen mir das Buch leihen.

Bilz. Von Herzen gern. Ich habe es mit Pappier durchschießen lassen, damit ich meine eigenen Anmerkungen dazu setzen kann. Um die Helfte habe ich es

schon vermehrt. Ich will Ihnen nur ein Stück zur Probe sagen. Wissen Sie wohl, was für eine Numer das bedeutet, wenn einem von Ochsen träumet?

Hr. v. Gabrink. Nein. O, sagen sie es; mir träumt auch zuweilen davon.

Bilz. Hat nicht der Ochs zwey Hörner?

Fr v. Gabrink. Das wissen wir alle.

Bilz. Nun, Sie wissen ja auch, wie der lateinische Buchstaben V. aussiehet, der die Zahl Fünfe vorstellt. Da haben Sie die Ausdeutung.

Hr. v. Gabrink. (der sich an die Stirne schlägt) Wie ist es möglich, daß ich nicht selbst darauf verfallen bin! Ich glaube, schon über zehnmal hätte ich den Fünfer setzen können. Ja, so gehts, hinten nach wird man erst klug. Doch, ich will mir es merken.

Fr. v. Gabrink. Weil Sie so gut Träume auszulegen wissen, Bilz, so sagen Sie mir, was das bedeutet: ich sah heut im Traume Geld auswerfen?

Bilz. Bekamen Sie etwas davon?

Fr. v Gabrink. Nein.

Bilz. Haben Sie in eine Lotterie gesetzt?

Fr. v. Gabrink. Ja, in die große Lotterie.

Bilz. Ein übles Zeichen! Sie gewinnen nichts.

Fr. v. Gabrink. Das wäre mir recht! Doch in dem Stücke irren Sie sich. Ich habe immer gehört, daß man die Träume auf das Gegentheil auslegen muß. Wie oft träumte mir, als ich noch le-

dig war, daß ich einen jungen schönen Menschen heyrathete. Und doch sehen Sie, daß mein Mann keines aus beyden ist. (zu Herrn von Gabrink schmeichelhaft) Deswegen habe ich dich doch lieb, mein Kind.

Hr. v. Gabrink. O, da zweifle ich gar nicht daran, mein Schatz.

Bilz. Weil Sie von Heyrathen reden, wie steht es mit mir? werde ich bald Henrietten bekommen?

Fr. v. Gabrink. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Es kömmt nur darauf an, daß wir den Heyrathsbrief aufsetzen. (zu Herrn von Gabrink.) Nicht wahr, mein Engel?

Hr. v. Gabrink. Nun, wie du willst, mein Schatz.

Bilz. Henriette hat von ihrer Mutter vier und zwanzig tausend Gulden geerbt. Zwölf Jahre ist die todt. Das Kapital wird also wenigstens um die Hälfte angewachsen seyn. Ein schöner Schmuck war auch da. Den werden Sie ohne Zweifel verkauft, und das Geld auf Interessen angelegt haben. Henriette muß also wenigstens vierzig tausend Gulden besitzen.

Fr. v. Gabrink. (etwas betroffen) Vierzig tausend Gulden? Wenn ein Kapital so leicht anwüchse, als sich die Rechnung auf dem Pappier machen läßt! Ich hätte nicht geglaubt, Bilz, daß Sie so interessirt wären.

Bilz. O! interessirt bin ich nicht. Es ist nur wegen des Heyrathsbriefes, daß ich nachfrage.

Fr. v. Gabrink. Von Henriettens Reizen sollten Sie eingenommen seyn, nicht von ihrem Gelde. Da kömmt sie. Wir lassen Sie mit ihr allein. Suchen Sie sich bey ihr einzuschmeicheln.

(Herr und Frau von Gabrink gehen ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Bilz. Fräulein Henriette.

Hr. v. Bilz. Unterthäniger Diener, mein schönes Fräulein; wie stehe ich in der Gnade? Haben Sie mich ein wenig lieb?

Frl. Henriette. Es thut mir leid, daß ich Ihnen sagen muß: ganz und gar nicht.

Hr. v. Bilz. Ey, Sie scherzen nur. Wir heyrathen einander, und Sie sollten mich gar nicht lieb haben?

Frl. Henriette. Hat einmal das erste seine Richtigkeit, so dürfen Sie an dem andern nicht zweifeln. Ich nehme entweder gar keinen Mann, oder einen, den ich liebe.

Hr. v. Bilz. Gut! unsere Heyrath ist schon beschlossen, es kömmt nur noch auf den Heyrathsbrief an. Eben redeten wir davon. Sie besitzen ein groſses Kapital, Fräulein. Schade, daß Sie erst

in einigen Jahren majorenn werden! bis dahin giebt das Gericht nichts heraus.

Frl. Henriette. Sie wünschen also, daß ich älter seyn möchte. Sehr galant! Haben Sie nur Geduld, der Fehler verbessert sich von selbst.

Hr. v. Bilz. Mit vier und zwanzig Jahren werden Sie noch eben so schön seyn, als jetzt.

Frl. Henriette. Ich merke, Sie wollen mir wieder ein Kompliment machen. Wir wollen lieber von etwas anderm, als von Heyrathen und Brautschatz, reden.

Hr. v. Bilz. Etwa vom Lottospiel? Haben Sie auch gesetzt?

Frl. Henriette. Ich selbst nicht, ich habe aber an zwey Loosen Antheil.

Hr. v. Bilz. Sind die Numern von ungleicher Zahl?

Frl. Henriette. Nur eine.

Hr. v. Bilz. So dürfen Sie sich auf keinen Gewinnst Rechnung machen. Heut kommen lauter ungleiche Zahlen heraus.

Frl. Henriette. Woher wissen Sie das?

Hr. v. Bilz. Aus der Kabala, und aus den Träumen.

Frl. Henriette. Sind Sie also auch ein Traumdeuter? O! ich bitte Sie, legen Sie mir meinen heutigen Traum aus.

Hr. v. Bilz. Nun, wie lautet er? hatten Sie ihn gegen Morgen?

Frl.

Frl. Henriette. Eben als ich aufstehen wollte. Ich wachte darüber auf. Ich hatte gestern, kurz vor dem Schlafengehen, in Ovids Verwandlungen gelesen. Sie kennen ja das Buch?

Hr. v. Bilz. Ovid? ich habe einmal von dem Manne gehöret. Es ist aber schon lange. Nur den Traum.

Frl. Henriette. Mir träumte also, ich sey in eine weisse Taube verwandelt worden.

Hr. v. Bilz. Weiß? eine glückliche Farbe, das fängt gut an.

Frl. Henriette. Sie wissen, Bilz, die Liebe herrscht auch im Thierreiche.

Hr. v. Bilz. Wo hat die nicht ihr Spiel!

Frl. Henriette. Es sammleten sich also um mich Tauben vom andern Geschlecht.

Hr. v. Bilz. Wissen Sie die Zahl?

Frl. Henriette. Nein! Doch ein Paar Tauber habe ich mir besonders gemerkt. Der eine war von meiner Farbe, freundlich, schmeichelnd, witzig, so sehr, als es nur ein Tauber seyn kann; der andere war häßlich, dumm, unausstehlich. Ich mochte davon fliegen, mit dem Schnabel um mich picken, kurz, ihm meinen Abscheu zu erkennen geben, wie ich immer wollte: er merkte nichts, oder er war so unverschämt, daß er sich nur noch mehr zudrängte.

Hr. v. Bilz. Das abscheuliche Thier! Es wird Ihnen wohl dabey im Traum recht Angst gewesen seyn.

Frl. Henriette. (die Kathrinen hereintreten sieht) Das können Sie sich vorstellen. Meine Ungeduld war eben auf das Höchste gestiegen, als zum Glück die Kammerjungfer hereintritt, und mich aufweckt. Da flog ich davon. Ihre Dienerinn, Herr von Bilz. (sie geht schnell ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Bilz. Kathrine.

Hr. v. Bilz. Warum läuft Henriette so schnell davon? Das war ein wunderlicher Traum. (er wird Kathrinen gewahr) Was will sie, Kathrine?

Kathrine. Ich suche Herrn Langmann. Sein Bedienter, den er hieher bestellt hat, fragt nach, ob er schon da ist. Er muß über die kleine Treppe zu dem gnädigen Herrn hinauf gegangen seyn.

Hr. v. Bilz. Hat sie nichts von der Ziehung gehört?

Kathrine. Nein. Ich glaube, heut ist gar keine; so lange dauret es. Meinetwegen! Von den schönen Numern, die Sie mir gaben, kömmt so keine heraus.

Hr. v. Bilz. Was für Zahlen waren es? ich habe sie schon wieder vergessen.

Kathrine. 22. 44. 66. 88.

Hr. v. Bilz. Sie hat Recht, meine liebe Kathrine, von allen den Numern gewinnt dießmal keine. Es thut mir leid. Die heutige Ziehung war anfänglich auf einen Tag des Monats festgesetzt, der auch eine doppelte Zahl enthielt; der Tag ist nachher abgeändert worden; dafür kann ich nichts. Ich selbst habe andere Numern setzen müssen.

Kathrine. Damit ist mir nicht geholfen. Ich bedanke mich für Ihre Kabala. Künftig werde ich meine Numern selbst aussuchen.

Hr. v. Bilz. Es wird sie reuen. Doch jetzt möchte ich gern ein wenig von ihr vernehmen, Jungfer Kathrine, wie die Sachen ihrer Herrschaft stehen?

Kathrine. Ey, wie neugierig! Die Geheimnisse seiner Herrschaft plaudert man nicht aus. Wofür sehen Sie mich an?

Hr. v. Bilz. Nun, mir ist ja daran gelegen, es zu wissen, weil ich das Fräulein heyrathen soll.

Kathrine. Wer zwingt Sie dazu? Lassen Sie immer Henrietten fahren, wenn Sie einen Zweifel haben. Wir bekommen auch ohne Sie einen Mann.

Hr. v. Bilz. (zieht seinen Geldbeutel heraus) Ich merke schon, Jungfer Kathrine, ich muß ihr wieder

ersetzen, was sie heut, durch meine Schuld, im Lotto verlieret.

Kathrine. (für sich) Ich bin doch begierig zu sehen, wie sehr er sich angreifen wird. (laut) O, das ist ganz und gar nicht nöthig, Eure Gnaden!

Hr. v. Bilz. (giebt ihr, nach langem Suchen, etliche Silberstücke) Nein, meinetwegen soll niemand Schaden leiden. Wir sind aber auch künftig gute Freunde, Jungfer Kathrine, sie versteht mich schon.

Kathrine. (nachdem sie das empfangene Geld gezählet hat) Es sind ja gar fünf Zwanziger; einer mehr, als ich setzte. Da haben Sie ihn zurück.

Hr. v. Bilz. Behalte Sie nur alles. Wenn die Heyrath zu Stande kömmt, werde ich mich schon besser einstellen. Jetzt möchte ich gern etwas hören.

Kathrine. (für sich) Ich will dir schon die Lust zur Heyrath vertreiben, Knicker! (laut) Nun, ich sollte zwar nichts zum Nachtheil meiner Herrschaft reden; aber Eure Gnaden sind so freygebig, daß man nicht widerstehen kann. Sie müssen also wissen, daß Herr von Gabrink bis über die Ohren in Schulden steckt; daß des Fräuleins Kapital stark angegriffen ist; daß, wenn das Lotto nicht hilft, der Bankrot ehestens ausbrechen wird.

Hr. v. Bilz. Das wäre erschrecklich! Jetzt begreife ich, warum die Frau von Gabrink vorhin so betroffen war, als ich nach Henriettens Kapital fragte.

Kathrine. Mich wundert nur, daß man Sie nicht um einen Geldvorschuß angesprochen hat.

Hr. v. Bilz. Mich, um einen Geldvorschuß? ha, ha, ha! Da wären sie angekommen. Aber ist auch alles richtig, was sie mir erzählt?

Kathrine. Richtiger, als Ihre Kabala. Eines muß ich noch sagen, Henriette ist sterblich in Traudorfen verliebt.

Hr. v. Bilz. Der wird also wohl der weiße Tauber seyn, von dem ihr geträumt hat, und ich der schwarze. Doch, das wäre mein geringster Kummer, man kann eine Frau schon hüten. Wenn es nur mit dem Heyrathsgut besser stünde? Sobald die Ziehung vorbey ist, komme ich wieder, um zu hören, ob Herr von Gabrink glücklich gewesen ist. Er macht sich große Hoffnung. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Kathrine. Hernach Fräulein Henriette.

Kathrine. Ha, ha, ha! Er kann zufrieden seyn. Ich habe ihm, für seine fünf Zwanziger, wenigstens zum Theil die Wahrheit gesagt; ein Anderer erfährt oft für hundert Dukaten kein wahres Wort.

Frl. Henriette. Worüber lachst du, Kathrine? ist der einfältige Bilz fort?

Kathrine. Eben über den lache ich. Sehen Eure Gnaden das kostbare Geschenk, womit er mich bestach, um ihm die wahren Unstände des gnädigen Herrn zu entdecken.

Frl. Henriette. Wie das Geld ist, wird ohne Zweifel auch die Waare gewesen seyn. Wenn du ihm nur alles recht arg gemacht hast, damit er von selbst abstehe.

Kathrine. An mir hat es nicht gefehlt. Jetzt will er noch abwarten, ob nicht etwa der gnädige Herr im Lotto gewinnt. Da kommen sie beyde, der gnädige Herr und die Stiefmama, und Herr Langmann mit ihnen. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Herr von Gabrink. Frau von Gabrink. Herr Langmann. Fräulein Henriette.

(Frau von Gabrink tritt zuerst herein, hernach Langmann, der Henrietten nicht gleich gewahr wird.)

Hr. Langmann. (der gegen die Scene mit Herrn von Gabrinken, der ihm nachfolgt, redet) Als ein wahrer Freund bitte ich Sie noch einmal, schaffen Sie wenigstens wegen Henriettens sechs tausend Gulden Rath. Wenn Sie nicht innerhalb drey Tagen die neue Schuldverschreibung bey dem Gerichte niederlegen, so weis ich nicht, was geschehen wird.

Fr. v. Gabrink. (zu Langmannen) Schweigen Sie, Henriette ist hier; das Mädchen muß nichts wissen.

Hr. Langmann. (zu Henrietten) Gehorsamster Diener, mein gnädiges Fräulein. Schön, wie eine Braut! Darf man nicht bald Glück wünschen?

Frl. Henriette. Es hat noch kein Ansehen dazu, mein werther Herr Langmann.

Hr. v. Gabrink. Ein Paar glückliche Ziehungen, so wirst du eine der reichsten Parthien; man wird sich um dich reissen.

Hr. Langmann. Sie verdient es auch ausser dem. Ich begreife aber gar nicht, mein lieber alter Freund, wie Sie auf bloße Zahlenausrechnungen ein so festes Vertrauen setzen können. Was haben denn die Zahlen, die Sie auf ein Pappièr hinschreiben, mit den Händen der Kinder, die die Zettel herausheben, für einen Zusammenhang?

Hr. v. Gabrink. Ja, wenn man das begreifen könnte, so wäre es um die Kabala keine so wunderbare Sache. Zwischen Kabala und Kabala ist auch ein großer Unterschied. Ich halte auf keine andere Kabala etwas, als die nach dem Kalender und den Himmelszeichen berechnet ist.

Hr. Langmann. Sollen etwa diese einen Einfluß in die Zettel haben, worauf die Numern stehen?

Hr. v. Gabrink. Warum nicht? Sieht man doch aus dem Gestirne, wenn gut Aderlassen und Schröpfen ist.

Hr. Langmann. Ja, ja! eben so zuverlässig, wie ein Mädchen im Kaffee sieht, was es für einen Mann bekommen wird.

Fr. v. Gabrink. Auf das Kaffeegießen halte ich nichts; ich bin damit betrogen worden.

Hr. v. Gabrink. (zu Langmannen) Lachen Sie nur; Sie werden es bald sehen, daß meine Ausrechnung nicht trügt. Vor diesem hätte es leichter geschehen können, ehe noch die Gelehrten den Lauf der Planeten, und die Polushöhe so genau berechnet hatten; aber jetzt ist es gar nicht mehr möglich. Sie würden mir selbst Recht geben, Langmann, wenn Sie sich einmal zeigen liessen, wie man die Polushöhe, den Stand des regierenden Planeten am Ziehungstage, den Grad der Sonne im Monatszeichen, und ich weis nicht was noch alles zusammen rechnet; wie man wieder dividirt, subtrahirt, multiplicirt; die Quadrat- die Cubiczahlen herausziehet. Es ist ein ganzes Studium. Kömmt vollends einmal die Algebra dazu, so kann keine Lottopachtung mehr bestehen. Ich bin fest entschlossen, sie noch zu lernen.

Frl. Henriette. Thun Eure Gnaden es nicht. Sie werden schon jetzt über dem Nachtsitzen fast krank.

Fr. v. Gabrink. Zu viel ist zu viel. Auch ich habe dir schon oft gesagt, daß ich das Nachtaufbleiben nicht leiden kann.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. (freudig) Gnädiger Herr! die Numern sind heraus. Ich habe ein Terno von zwanzig Dukaten.

Hr. v. Gabrink. Die Numern, Johann, geschwind, geschwind! Ich bin ganz ausser mir.

Johann. Ich habe blos meine Numern gemerkt, 7. 33. 50.

Hr. v. Gabrink. Gut. Den Siebner und Drey und dreyssiger habe ich auch gesetzt. Aber wie kömmt der Funfziger dazu! den zeigt die Kabala nicht. Ihr werdet nicht recht gehört haben, Johann. O, nun noch die beyden andern Numern! Viere habe ich gewiß errathen. Damit gewinne ich über zweymalhundert tausend Gulden.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kathrine.

Kathrine. Viktoria! Ein Terno von sechzig Dukaten. Was für ein Glück! In dem Augenblick kaufte ich einer guten Freundinn ihren Zettel ab; kaum hatte ich ihn bezahlt, so kömmt die Nachricht von der Ziehung, und drey Numern sind errathen. Der Siebner, der Achtzehner, der Drey und dreyssiger.

Frl. Henriette. 18. 50. Schon ein Paar von Traudorfs Numern!

Hr. v. Gabrink. (sehr erschrocken) Der Achtzehner auch heraus? Jetzt bleibt nur noch eine Numer übrig. Wenn auch diese nicht von den meinigen ist, so bin ich des Todtes.

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Traudorf.

Traudorf. Endlich ist die Ziehung vorbey. Auf die unerwarteteste, glücklichste Art für mich. Denken Sie einmal, schönste Henriette, meine beyden Loose gewinnen vierzigtausend Gulden! hier sind die Numern, (er ließt sie von einem Pappier) 7. 18. 29. 33. 50.

Hr. v. Gabrink. Ich bin verloren. (wird ohnmächtig.)

Frl. Henriette. O, mein Vater! was geschieht Ihnen?

Fr. v. Gabrink. (ganz bestürzt) Hilf ihm, Henriette, ich bin selbst ausser mir. (Fräulein Henriette hält dem Herrn von Gabrink ein Riechfläschgen vor die Nase.)

Hr. Langmann. Herr von Gabrink! mein werther alter Freund! erholen Sie sich.

Hr. v. Gabrink. (erholt sich wieder) Wo bin ich? Ach ich unglücklicher Mann! (zu Henrietten) Armes Kind! du dauerst mich.

Frl. Henriette. Beruhigen Sie sich, bester Vater! es wird alles gut werden. (sie sieht Traudorfen an)

Traudorf. Ja, mein theuerster Herr von Gabrink, alles wird gut werden. Machen Sie sich keine Sorgen, wenn auch schon Ihre auf das Lotto gesetzte Hoffnung fehlgeschlagen ist. Mir sind Ihre Umstände bekannt; ich weis, daß Sie wegen gewisser sechstausend Gulden angegangen werden; ich

weiß, daß Sie sonst schuldig sind. Die vierzigtausend Gulden, die ich gewonnen habe, gehören halb mein, halb Henrietten, wir setzten zusammen, nehmen Sie die Hälfte davon an. Nicht wahr, meine Henriette, Sie sind es auch zufrieden?

Frl. Henriette. Und Sie fragen mich noch, Traudorf?

Hr. v. Gabrink. O, meine Kinder! Ihr seyd es ja beyde! ja, ihr seyd es von nun an. (er legt ihre Hände zusammen) Eure edle Gesinnung, eure Zärtlichkeit, preßt mir Thränen aus. (zur Frau von Gabrink) Jetzt wirst du deine Einwilligung nicht länger versagen.

Fr. v. Gabrink. Nein! ich schäme mich vielmehr, daß ich sie so lange verweigert habe; ich bitte Sie deswegen um Vergebung, Traudorf.

Traudorf. (der nebst Henrietten ihr und Herrn von Gabrink die Hände küsset) Vergebung? in dem Augenblick, da sie mein Glück machen?

Fr. v. Gabrink. Auch dich, Henriette, bitte ich um Vergebung; denn ich allein bin an deines Vaters Unglück Schuld.

Frl. Henriette. Sagen Sie nichts von Unglück, beste Mama; lieben Sie uns, und wir werden alle glücklich seyn.

Hr. Langmann. Welchen Antheil nehme ich an Ihrer Freude!

Funfzehnter Auftritt.

Alle Vorigen, Herr von Bilz.

Bilz. Die verfluchte Ziehung! keine einzige von meinen Numern ist herausgekommen. Wie ists Ihnen gegangen, Herr von Gabrink? haben sie gewonnen?

H. v. Gabrink. Eben so wenig, als Sie.

Bilz. So wird aus der Heyrath nichts. Sie stecken in Schulden.

Hr. v. Gabrink. Niederträchtiger! Nimm immer dein Wort zurück. Hier steht (auf Traudorfen zeigend) Henriettens Bräutigam.

Bilz. Traudorf! O das wußte ich schon. Ich wünsche zu dem grossen Kapital der Fräulein Braut Glück. Ha, ha, ha.

Hr. Langmann. Sie können es thun; er und Fräulein Henriette haben zusammen im Lotto vierzigtausend Gulden gewonnen.

Bilz. Wie? vierzigtausend Gulden? ohne Kabala, ohne Traumbuch?

Hr. v. Gabrink. Ja, ohne beyde. Werfen sie ihr Traumbuch ins Feuer. Mit meinen Kabalabüchern, italiänischen und deutschen, will ich es eben so machen. Wir müssen uns schämen, daß wir bisher so einfältig, so abergläubisch waren.

Hr. Langmann. So gefallen Sie mir, mein Freund.

Bilz. Wer gab die Zahlen an, die gewonnen haben?

Traudorf. Fräulein Henriette. Sehen Sie, Bilz, was Sie für einen Schatz aus den Händen lassen; eine Person, die die glücklichen Numern errathen kann.

Fr. v. Gabrink. (zu Henrietten) In der That, weil du so glücklich im Errathen bist, solltest du öfters setzen.

Frl. Henriette. Was brauche ich es noch? (indem sie auf Traudorfen zeigt) ich habe schon mein Terno.

Ende des Lustspiels.

125

Klementine,

oder:

das Testament.

Ein Drama
in fünf Aufzügen.

Auf dem Wiener Theater zum erstenmal aufgeführt,
den 5. Heumonats 1771.

Vorrede.

Der Verfasser widmete seine Klementine vorzüglich empfindsamen Seelen. Er wollte ihnen Thränen des Mitleids entlocken, und sie durch unerwartete Uebergänge, von der Angst zur Freude, und von dieser zu neuem Schrecken, überraschen. Um auch einer andern Classe der Zuschauer Genüge zu leisten, flochte er einige komische Auftritte ein, deren Unverwerflichkeit in rührenden Stücken — wenn sie nur mit der Haupthandlung wohl verbunden sind — sich aus Gründen, und nach dem Vorgange grosser Meister 1) gar wohl vertheidigen läßt. Eben dieser Mischung, und dem vortrefflichen Spiele einer Huberinn 2) Teutscherinn, 3) Brockmanninn, 4) eines Stephanie des ältern, 5) Müllers 6) und Langs 7) schreibt der Verfasser guten

1) Diderot, im Hausvater, Leßing; in der Minna, und Sara Samson. 2) Gräfinn Altamonte. 3) Klementine. 4) Laura. 5) Graf Holdberg. 6) Jakob und der Gerichtsschreiber. 7) Graf Dalheim.

Theils den allgemeinen Beyfall zu, den das Stück auf dem Wiener Theater erhalten hat. Der Eindruck, welchen insonderheit Klementinens Situation im vierten Aufzuge durch das edelste Spiel unterstützt, auf das Publikum machte, war so stark, daß einige in ein lautes Weinen ausbrachen, und daß selbst der Tadler, der blos um Fehler zu erhaschen gekommen war, seine schadenfrohe Absicht einige Minuten lang vergaß. Er wird denselben hernach, bey kaltem Blute, um so schärfer nachgespüret, und ohne Zweifel ihrer nicht wenige entdeckt haben. Selbst dem Vaterauge des Verfassers entwischen sie nicht alle, der frey bekennt, daß er nicht im Stande sey, etwas ganz Vollkommenes zu liefern. Möchten viele andere hiezu die Fähigkeit besitzen!

Personen.

Klementine, eine in dem Belfortischen Hause erzogene Unbekannte.

Gräfinn Altamonte, eine Anverwandtinn des verstorbenen Barons Belfort.

Graf Dalheim.

Ein unbekannter Fremder.

Laura Bland, eine vorgegebene Offizierswittwe.

Bland, Laurens vermeynter Anverwandter.

Leonore, Kammerfrau.

Ein Kommissär vom Gericht.

Ein Gerichtsschreiber.

Ein Doktor der Arzneykunst.

Friedrich, des Grafen Dalheims Bedienter.

Jakob, ein Bedienter des Belfortischen Hauses.

Gerichtsdiener, die aber nicht reden.

Die Handlung geht in dem Belfortischen Schlosse, unweit einer Provinzstadt vor, und dauert vom Vormittag bis auf den Abend.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein grosses Zimmer des Belfortischen Schlosses. Rechter Hand steht ein Tisch und Stuhl. Man sieht Leute ab- und zugehen, wovon einige brennende lange Kerzen, wie man bey Leichen hinzustellen pflegt, quer über das Theater tragen; alles in einer traurigen Stille. Klementine kömmt von der Seite heraus, tritt langsam hervor, nachdenkend.

Klementine allein.

So raubt, in kaum sechs Monaten, der Tod mir beyde! — Euch, die einzigen Stützen einer Verlassenen, der ihr den Verlust nie gekannter Aeltern ersetztet! — Zuerst dich, vollkommene Belfort! theuerste Mutter! — Ja, du warst es. Mund und Herz deiner Klementine gaben dir diesen Namen. Und nun auch dich, unglücklicher Baron! — Wie bald folgst du einer Gemahlinn nach, deren Werth du zu spät kennen lerntest! — Schrecklicher Zufall! In drey Stunden gesund und erblaßt —

(Setzt sich, und stützt den rechten Arm auf den nebenstehenden Tisch.)

Zweyter Auftritt.

Klementine. Leonore.

Leonore. Ueberlassen Sie sich doch nicht ganz ihrem Schmerze, Fräulein Klementine! Seit gestern thun Sie nichts als weinen; Sie kamen in kein Bett; Sie haben nichts zu sich genommen. Man erwartet diesen Vormittag die Gerichtskommissarien, um das Testament zu eröffnen. Die Sache betrifft Sie am meisten. Niemand zweifelt, daß Baron Belfort Sie zur Erbinn eingesetzt habe.

Klement. Ach, Leonore! lebte er noch! Ich verlangte nie Belforts Erbinn zu seyn. Zufrieden mit dem, was ich durch seine Güte besitze, erwartete ich nur die Gräfinn Altamonte, um mich in ein Kloster zu verschliessen.

Leonore. Der arme Baron! wie herzlich freuete er sich auf die Ankunft dieser einzigen Anverwandtinn! In zwanzig Jahren, seit ihrer ersten Vermählung mit dem Grafen Holdberg, hatte er sie nicht gesehen.

Klement. Gräfinn Altamonte muß die würdigste Dame seyn. Was für Verstand, was für Tugend, leuchtet aus ihren Briefen hervor! Die Baroninn empfieng keinen, den sie mir nicht zu lesen gab. Mein Herz zitterte vor Freuden, so oft ich die Unterschrift: **Amalie Altamonte,** erblickte. Man hatte es der Gräfinn gemeldet. Sie nannte mich

dafür in allen Briefen nur ihre liebe Klementine, ihre andere Tochter.

Leonore. Nun, vielleicht ist es eine Vorbedeutung? Vielleicht werden Sie noch von ihr an Kindesstatt aufgenommen? Ihre einzige Tochter hat sie verloren.

Klement. Und auf was für eine schreckliche Art! zugleich mit einem geliebten Gemahl!

Leonore. Die gute Dame traf wohl viel Unglück. Den Grafen Holdberg besaß sie kaum zwey Jahre; die andere Ehe schlug übel aus. — Es wird vielleicht auch eine Laura im Hause gewesen seyn.

Klement. Der Name, den du aussprichst, erregt meinen ganzen Unwillen. Was macht die Unwürdige? Kaum hatten gestern, nach dem Caffee, den Baron die heftigen Schmerzen befallen, als sie aus dem Zimmer verschwand.

Leonore. Eben jetzt begegnete ich ihr; sie suchte ihren Vetter Bland.

Klement. Auch der ist ein Undankbarer. Seit vier Monaten hat ihn Baron Belfort im Hause, kleidet, versorgt ihn mit allem; sucht für ihn eine Stelle bey der Armee. Ließ er sich, als sein Wohlthäter krank wurde, starb, nur blicken?

Leonore. Er mag so wenig Laurens Vetter seyn, als diese eine Offizierswittwe ist. Beyde stehen mit einander in der genauesten Bekanntschaft. Wie

konnte sich doch der gnädige Herr von dem Weibe so bezaubern lassen!

Klement. Auch der Baroninn war es unbegreiflich. Nicht einmal eine mehr als gemeine Schönheit besitzt Laura! Ihr Verstand ist ungebildet. Ich weis nichts, als ihre Frechheit, die den Baron hätte einnehmen können.

Leonore. Da traf wohl das Sprüchwort ein: Liebe macht blind. Zuletzt fieng der arme gnädige Herr an, seine Ketten zu fühlen; er war aber zu schwach, sie zu zerbrechen. Doch wieder auf Blanden zu kommen. Ich irre mich sehr, wenn er nicht ein Auge auf Klementinen geworfen hat. Zwar, vor seiner werthesten Frau Muhme darf er sich nichts merken lassen, die würde ihm den Hals umdrehen: doch ich überraschte ihn über verstohlenen Blicken.

Klement. Der Verwegene! Sie sind mir nicht entgangen; er wagt auch gewisse dunkle Reden; ich thue, als ob ich sie nicht verstünde. Ich würde mich in meinen eignen Augen herabsetzen, wenn ich darauf antwortete. Glaube nicht, Leonore, daß es Stolz ist. Ich empfinde nur zu sehr alles, was die Ungewißheit meines Standes Erniedrigendes mit sich führet. Aber Klementine, und wenn sie auch gleich aus dem niedrigsten Geblüte entsprossen seyn sollte, besitzt ein Herz, das sie weit über Lasterhafte erhebt.

Leonore. Laura kömmt.

Klement. Ich gehe. Es wäre mir jetzt nicht möglich, mit ihr gelassen zu sprechen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Laura. Leonore.

Laura. Wo ist Klementine? Ich hörte ihre Stimme.

Leonore. Sie hat sich in ihr Zimmer begeben.

Laura. Vielleicht weicht sie mir aus, die Stolze! Ihrer Meynung nach ist sie schon die Erbinn des Barons.

Leonore. Ich glaube es fast selbst. Baron Belfort liebte Fräulein Klementinen, wie sein eigenes Kind. Sie verdienet es auch.

Laura. (spöttisch) Fräulein Klementine? die steht bey ihr sehr in Gnaden. — Fräulein? ha, ha, ha. Ein aus der Gefangenschaft befreyter Sklave, den der Baron zu Livorno im Lazareth sterbend antrift, hat das Kind bey sich. Dieser Sklave ist am Hals so stark verwundet, daß er nicht mehr reden kann — Der Himmel weis, wem die Kreatur angehört. Zwar die Baroninn, die das Findelkind zu sich nahm, ihm ihren Namen gab, hätte sich nicht ausreden lassen, daß es vielleicht gar eine verirrte Prinzessinn sey. Doch wir haben sie gekannt, die gute Baroninn. Der konnte man leicht etwas weiß machen.

Leonore. Sie sind ganz aufgeräumt, Madam

Laura. Ich hätte gedacht, der Verlust des Barons sollte Ihnen mehr zu Herzen gehen.

Laura. Wird durch Klagen der Todte wieder lebendig? Kann man wohl einen alten Mann im Ernste beweinen, der noch dazu verdrüßlich zu werden anfieng?

Leonore. (die sie unterbricht) Aber nicht aufhörte, Sie mit Wohlthaten zu überhäufen; der, blos wegen Madam Laura, mit Herrn Blanden ein gleiches that.

Laura. Es wäre nicht zu viel, Frau Leonore, wenn sie mir und dem Herrn von Bland die Titel gäbe, die uns gebühren. Wir sind wenigstens von eben so gutem Herkommen, als ihr Fräulein Klementine, die Sie nach dem Tode der Baroninn zu bedienen sich nicht schämte.

Leonore. Ich gehorchte dem Befehle meines Herrn, und ich that es gern. Klementine hat so viel Edles an sich, daß man sie verehren muß. Verstand, Gütigkeit, Tugend —

Laura. (unterbricht sie hönisch) Tugend? Redet sie im Ernst? Glaubt sie, daß der Baron Belfort ein Mädchen von achtzehn Jahren, nach dem Todte seiner Gemahlinn, ohne Ursache im Hause behielt? er, der immer so viel Schwachheit für unser Geschlecht hatte?

Leonore. (aufgebracht) Das geht zu weit. Klementine ist ein Engel. Ihre Ehre lasse ich nicht an-

tasten. Mein armer verstorbener Herr hatte Schwachheiten; aber auch nur den Gedanken würde er verabscheuet haben, der Unschuld einer Person nachzustellen, die unter seinem Schutze stand, die er wie seine Tochter ansah.

Laura. Ereifere sie sich nicht, Frau Leonore. Wenn also Klementine dem Baron gleichgültig war; wenn er seine edle Pflegetochter so zärtlich, und doch so unschuldig liebte: warum sah er Dalheims Neigung zu ihr ungern? (in spöttischem Ton) Fräulein Klementine würde ja mit einem Grafen ihr Glück gemacht haben.

Leonore. Baron Belfort erfüllte die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes. Da Klementinens Geburt mit Dunkelheit umhüllt ist, so konnte er nicht den Sohn seines Freundes, den einzigen Zweig eines der ältesten Häuser, sich mit einer Unbekannten verbinden lassen. Klementine selbst, so sehr ihr Herz in geheim litte, billigte seinen Entschluß, bat sogar darum.

Laura. Nun, Frau Leonore, ich sehe, sie ist eine wahre Freundinn. Mit welchem Eifer nimmt sie sich Klementinens an! ich lobe sie darum. Sey sie auch die meinige, es soll ihr Schade nicht seyn. Jetzt sage sie mir, ist schon alles für die Kommissarien bereitet?

Leonore. Ich werde nachsehen.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Laura allein.

Traue nur meinen Liebkosungen! Sobald ich hier den Meister spiele, mußt du zuerst fort. — Und du, verhaßte Klementine! zittere. — Heut, Laura, ist der grosse Tag, der deine Anschläge krönt. Du hast viel gewagt; du schwingst dich aber auch auf den Gipfel des Glücks. Das theilst du hernach mit demjenigen, ohne dem du nicht leben kannst. Da kömmt er.

Fünfter Auftritt.

Laura. Bland.

Laura. Bald, mein lieber Bland, erndten wir die Früchte unserer Bemühungen ein; bald wirst du mit mir Herr des Belfortischen Vermögens. Wie glücklich war ich, daß ich deinen Aufenthalt ausforschte; daß ich dich unter dem Namen eines Anverwandten in des Barons Haus brachte!

Bland. Ja, Laura, dir bin ich alles schuldig. Doch recht zu gelegener Zeit ist der Baron gestorben, eben als wir das Testament zu Stande gebracht hatten. Wäre er nur um einen Tag eher gestorben, so wäre unsere Mühe vergeblich gewesen. Wie bange war mir, daß ihm der Gedanke einkommen möchte, seinem letzten Willen noch etwas beyzusetzen!

Laura. Dafür hatte ich gesorgt. Das Schloß des Schreibtisches, wo das Testament verwahrt liegt, ist sehr künstlich, nur ein geschickter Meister kann es eröffnen. Der Schlüssel war von mir auf die Seite geschafft. Bis ein Schlosser aus der Stadt gekommen wäre, hätte ich Zeit genug gehabt, das ächte Testament wieder hinein zu bringen.

Bland. Unser nachgemachtes ist doch an seinem Orte?

Laura. Das war meine erste Sorge, als gestern wegen der Krankheit alles in Verwirrung gerieth. Hast du das andere schon verbrannt?

Bland. Noch heut soll es geschehen.

Laura. Wie werden sie erstaunen, wenn sie hören, daß der Baron mich zur Universalerbinn eingesetzt hat! daß Gräfinn Altamonte und Klementine nur Legate bekommen! — Ganz leer konnten wir sie nicht ausgehen lassen. Die Leute im Hause haben wir auch alle bedacht. Es war nöthig, um sie auf unsere Seite zu bringen. Jetzt ist ihnen selbst daran gelegen, daß es beym Testamente bleibe. Keiner forscht nach, wenn er auch einen Argwohn hätte.

Bland. Aber, Laura, sage mir aufrichtig, ist es mit des Barons geschwinden Todte natürlich zugegangen?

Laura. Warum? hatte er nicht oft gefährliche Koliken?

Bland. Ich höre doch murmeln. Man redete schon wunderliche Dinge, als die Baroninn fast eben so plötzlich starb.

Laura. Wer kann den Leuten den Mund stopfen! Ohne Sorge, mein lieber Bland, auf alle Fälle ist vorgesehen worden.

Bland. Nun, ich verlasse mich auf dich, Laura.

Laura. Ja, das thue. (sie reicht ihm die Hand) Jetzt kann ich nicht länger bey dir bleiben.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Bland allein.

Ha! du — wirst dich über den Innhalt des Testaments verwundern! Man läßt mich ein falsches Testament machen, und ich sollte meiner selbst vergessen?

Siebenter Auftritt.

Bland. Jakob.

Jakob. (mit Briefen in der Hand, sieht sich um, wer im Zimmer ist, und sagt, indem er wieder hinaus gehen will) Sie ist nicht hier.

Bland. Wen sucht er, Jakob?

Jakob. Niemanden, Herr von Bland.

Bland. Niemanden? Er sagte ja: sie ist nicht hier?

Jakob. Ich redete nur so für mich in Gedanken.

Bland. Er hat Briefe in der Hand. Das geschieht gewiß auch nur so in Gedanken? Laß er mich sehen.

Jakob. Ich darf nicht. Wenn Madam Laura —

Bland. O! sucht er die, so kann er eben so gut mir die Briefe zustellen.

Jakob. Nun, ja freylich! Sie sind mit einander verwandt. (lacht)

Bland. Das ist wahr. Doch warum lacht er?

Jakob. Weil mir etwas einfiel.

Bland. Was, Jakob?

Jakob. (schalckhaft) Daß es Verwandte giebt, die mit einander so schön thun. Neulich im Gartenhause —

Bland. Schweig er, Jakob. Er hat nicht recht gesehen. Da hat er etwas, (giebt ihm Geld) damit er künftig besser sehe.

Jakob. O! wer mir giebt, dem bin ich zu Gefallen blind. Madam Laura beschenkt mich auch. (er giebt Blanden die beyden Briefe.)

Bland. (besieht die Aufschriften) Alla Signora Laura Bland. Gut. Der andere: à Monsieur le Baron de Belfort.

Jakob. An unsern gnädigen Herrn, der wird ihn nicht mehr lesen.

Bland. (betrachtet den zweyten Brief) Laß er die Briefe hier, Jakob, ich werde sie selbst übergeben.

Jakob. Meinetwegen, wenn nur Madam Laura nicht böse wird.

Bland. Nein, ich bin ihm gut dafür.

(Jakob geht ab.)

Achter Auftritt.

Bland. Hernach Laura.

Bland. Hier dieser Brief ist von der Gräfinn Altamonte. Ich kenne das Wappen.

Laura. Sind Briefe da? ich hatte dem Jakob befohlen, mir sie zu bringen. Doch du, oder ich, ist einerley. Keiner an mich?

Bland. Ja, dieser. (er giebt ihr den einen Brief.)

Laura. Ich weis schon, woher er kömmt: (Sie steckt den Brief geschwind ein.) Und der andere?

Bland. Von der Altamonte.

Laura. Den müssen wir lesen.

Bland. Das war auch mein Gedanke. (er macht den Brief auf) Wie? der Brief erst drey Tage alt, aus der Hauptstadt geschrieben?

Laura. Die Altamonte so nahe?

Bland. (liest) „Sie werden sich wundern, daß „ich Ihnen aus der Hauptstadt schreibe, ohne mei„nen Ausbruch von Turin angekündigt zu haben.

„Ich fand unverhoft eine gute Gesellschaft. Das „bewog mich, meine Abreise zu beschleunigen. „Längstens künftige Mittwoche hoffe ich das Vergnü„gen zu haben, einen Anverwandten, den ich zwar „in zwanzig Jahren nicht gesehen, aber zu verehren „nie aufgehört habe, wieder zu umarmen.

Laura. Bis Mittwoch? Das ist ja heut. Vermaledeyter Zufall!

Bland. (liest) „Ach! warum nicht auch meine „theureste Freundinn, Ihre verstorbene Gemahlinn! „Doch, ich will Ihren Schmerz nicht vor der Zeit „erneuern; wir werden sie oft genug zusammen be„weinen. Graf Dalheim, den ich auf seinen Rei„sen habe kennen lernen, begleitet mich. Meine „Klementine umarme ich in voraus. Liebt sie mich „noch immer so zärtlich?

Amalie, Gräfinn Altamonte.

Laura. Auch Graf Dalheim, der in Klementinen vernarrt ist? — Nein! weder er, noch die Altamonte; beyde würden uns hinderlich seyn. Wo bleiben doch die Kommissarien? Was für eine Langsamkeit! Bin ich einmal erklärte Erbinn, so mögen die Altamonte und Dalheim anderswo ihr Quartier suchen.

Bland. Den Streich hätten wir nicht erwartet. Doch, was können sie thun? Gegen das Testament ist nichts einzuwenden.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob.

Jakob. Eben jetzt fuhr ein Wagen zum Thore herein.

Laura. (eifrig) Die Kommissarien?

Jakob. Nein, ich halte es für Reisende. Der Wagen ist sehr bepackt.

Bland. Also die Altamonte und Dalheim. Wir müssen uns nichts merken lassen.

(Laura und Bland gehen eilig ab.)

Zehnter Auftritt.

Jakob allein.

Altamonte? das ist die Anverwandte, von welcher der gnädige Herr oft sprach. Die wird sich wundern, wenn sie ihn todt antrifft — Und Dalheim? — Vortrefflich. Das ist ein Ausbund von einem Cavalier. Mehr als funfzig Gulden schenkte er mir, in den sechs Wochen, die er hier zubrachte, Ich durfte nur den Namen Klementine nennen, gleich war wenigstens ein halber Gulden mein. Als ich ihm einmal verrieth, daß sie allein im Garten sey, gab er mir gar einen Souverain. Der war verliebt! — Und sein Friedrich! Was für ein bra-

der Mensch! Wie manche Flasche Wein haben wir mit einander ausgeleeret! Nie ließ er mich im Wirthshause bezahlen. O! wenn nur auch der wieder mitgekommen ist.

Eilfter Auftritt.

Jakob. Friedrich im Reisekleide.

Jakob. (Jakob lauft Friedrichen, den er hereintreten sieht, entgegen) O, willkommen, Friedrich! Eben redete ich von dir. Tausendmal willkommen!

Friedrich. Wie geht dirs, mein guter Jakob? Was habt ihr gemacht, daß ihr euern Herrn habt sterben lassen?

Jakob. Es war gar nicht unser Wille; doch der Todt kehrt sich an nichts. Werdet ihr lange hier bleiben? O, ja, thut es! Bringst du wieder von dem guten Weine mit?

Friedrich. Ja, einen ganzen Flaschenkeller voll. Ich sehe, Jakob, der Wein schmeckt dir noch immer. Du solltest ja um deinen Herrn trauern.

Jakob. Ich habe seit gestern genug geweint. Eben mit Trinken vertreibt man sich die Grillen. Ihr werdet wohl sehr erschrocken seyn, als ihr das Unglück hörtet?

Friedrich. Gräfinn Altamonte sank Klementinen in die Arme; sie kann sich noch nicht erholen. Ein Bedienter sagte es ihr auf eine unvorsichtige Art.

Jakob. Hast du Lauren begegnet?

Friedrich. Nein. Ist die noch im Hause? was doch der alte Baron für Schwachheiten hatte!

Jakob. Du bist kein Freund von Madam Lauren; sie — mag dafür deinen Herren nicht.

Friedrich. Anfänglich sah sie ihn wohl mit günstigen Augen an. Ist wohl ein schönes Mannsbild, das ihr nicht gefällt? Aber, daß er sie kaum ansah; daß er in Klementinen, der sie nichts nachzugeben glaubt, sich verliebte, bis zum Heyrathen verliebte: das brachte Madam Lauren auf. Mit Gift hätte sie meinen Herrn und Klementinen vergeben mögen.

Jakob. O, diese konnte sie vom ersten Tage an nicht leiden. Kein Wunder! Klementine war der verstorbenen Baroninn Vertraute. Auch sie mag dem gnädigen Herrn oft zugeredet haben, Lauren aus dem Hause zu schaffen. Das macht freylich kein gut Geblüte.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Leonore.

Leonore. Ich suche ihn, Herr Friedrich. Sein Herr will sich umkleiden. Sobald wieder bey uns? Das hätten wir nicht gehofft.

Friedrich. Graf Dalheim auch nicht. Welch glück-

glücklicher Zufall! Die Gräfinn Altamonte trift in der Hauptstadt meinen Herrn an, der zu Turin alle Tage ihr Haus besucht hatte. Sie reden vom Baron Belfort. Mein Herr erzählt, er sey vor kurzem auf dem Belfortischen Schlosse gewesen. Die Gräfinn Altamonte ersucht ihn, sie dahin zu begleiten. Sie kann sich vorstellen, Frau Leonore, daß wir es nicht ausschlugen.

Leonore. Und der Oheim, erlaubte der die Reise?

Friedrich. Der war zum Glück abwesend.

Leonore. Weiß die Gräfinn Altamonte etwas von seines Herrn Neigung zu Klementinen?

Friedrich. Nein, sonst hätte sie uns schwerlich mitgenommen.

Leonore. Was wird sie aber sagen, wenn sie es erfährt?

Friedrich. Darauf lassen wir es ankommen. Verliebte denken nicht so weit. Mein Herr war entzückt, daß er unverhoft eine so erwünschte Gelegenheit fand. Er erdrückte mich fast vor Freuden, als er die gute Zeitung nach Hause brachte.

Leonore. Was kann er aber hoffen? Sein Oheim, die ganze Dalheimische Familie, werden nie einstimmen.

Friedrich. O, wenn hoft die Liebe nicht? Was sie wünscht, ist bey ihr möglich. Doch ich vergesse, daß ich bin gerufen worden. (geht eilig ab.)

Jakob. So gehts. — Fange einer nur mit Frauenzimmern an. (folgt Friedrichen.)

Dreyzehnter Auftritt.

Leonore allein.

Arme Klementine! Dalheims Ankunft fehlte noch zu deiner Unruhe. Alles vereiniget sich, dein Herz zu bestürmen. Schrecken über des Barons Tod! Freude über die Ankunft der Altamonte! eine wieder auflodernde Gluth! — Ich selbst bin heute, ich weis nicht wie. — Unser Schicksal nähert sich seiner Entwickelung. Möchte sie glücklich seyn!

(geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt ein anderes Zimmer vor. Die Gräfinn Altamonte, die schon ihren Reisehabit abgelegt hat, und Klementine, sitzen neben einander.

Gräfinn Altamonte. Klementine.

Gr. Altam. (reicht Klementinen freundlich die Hand.) Du willst es haben, Klementine; ich trete an die Stelle der Baroninn. Von nun an betrachte mich als deine Mutter.

Klement. (küßt freudig der Gräfinn die Hand) O! seyen Sie es, auf immer seyen Sie es. Dank und Entzücken erfüllen meine Brust. Klementine hat wieder eine Mutter! Wie sehr bedurfte sie ihrer! — Ohne Rath, ohne Führer, gegen ihr eigenes Herz mißtrauisch. — Ach, theuerste Gräfinn! Sie kennen noch nicht das ganze Anliegen ihres Kindes.

Gr. Altam. Was ist dir, meine Tochter? Schütte dein Herz ganz gegen mich aus. Thränen benetzen deine Wangen; solltest du dir etwas vorzuwerfen haben?

Klement. Nichts, beste Mutter! Aber, Streit zwischen Vernunft und Leidenschaft — Graf Dalheim —

Gr. Altam. (unterbricht sie) Wie? Graf Dalheim? — Wäre der dein Liebhaber? — Klementine, du schweigst. Ist es lange, daß ihr einander kennet? gabst du ihm Hoffnung? wußte Baron Belfort darum?

Klement. Die Wahrheit redet aus dem Munde ihrer Tochter. Es war bald nach dem Tode der Baroninn, als Graf Dalheim zum erstenmal hieher kam. Der Besuch sollte wenige Tage dauren; es wurden aber sechs Wochen daraus. Ich war die Ursache. Dalheims Blicke, Handlungen, entdeckten mir bald die feurigste, zugleich die ehrerbietigste Liebe. Ich bekenne frey, ich blieb nicht ungerührt.

Was für Gewalt mußte mein Herz sich anthun, seine Empfindungen zu verbergen!

Gr. Altam. Ich zittere für dich.

Klement. Ich stellte Dalheimen alle Hindernisse vor, die seiner Absicht entgegen stünden. Ich erklärte ihm sogar, daß, wenn er sie auch überwände, ich ihn dennoch nie einen Schritt thun lassen würde, der gewisse Reue nach sich zöge. Keine Vorstellung half. Er weinte, er schwur, er warf sich mir zu Füssen. Ich hatte Muth genug zu widerstehen; endlich mußte ich die Sache dem Baron anzeigen. Dieser machte, daß Dalheim, unter einem andern Vorwande, abgerufen wurde.

Gr. Altam. Laß dich umarmen, meine Tochter, ein herrlicher Sieg! wie viel wird er dich gekostet haben! Tröste dich. Das Schicksal deiner Mutter war noch härter. Du entsagest nur Wünschen; sie — verlohr, was sie besaß. Doch, entdecke mir jetzt deinen Plan; du erkennest selbst die Größe der Gefahr.

Klement. Ich erwartete nur Eurer Gnaden Ankunft, um einer Welt zu entsagen, in der Klementine nichts zu hoffen hat. Des Barons plötzlicher Todt, Dalheims neuer Versuch, bestärken meinen Vorsatz.

Gr. Altam. Wenn du aber, wie man glaubt, und wie ich wünsche, Belforts Erbinn bist, so wirst du ihn vielleicht ändern. Laß die Klostergedanken

fahren, Klementine, bleib bey mir. Ersetze den Verlust einer einzigen Tochter, die, wenn sie noch lebte, in deinem Alter seyn würde. Beharrest du aber auf dem gefaßten Entschluße, so wähle wenigstens einen Ort, wo deine Mutter dich zuweilen sehen, zuweilen umarmen kann.

Klement (küßt der Gräfinn die Hand.) Ja, das will ich thun. Meinen Vorsatz bricht nichts; aber von Ihnen entfernt sich Klementine nicht mehr.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich.

Friedrich. Mein Herr läßt sich erkundigen, ob Eure Gnaden schon umgekleidet sind?

Gr. Altam. Ich erwarte ihn. (nachdem Friedrich hinausgegangen) Bleib in dem Nebenzimmer, Klementine; es ist gut, daß du unser Gespräch anhörest.

(Klementine geht so ab, daß sie Dalheimen nicht begegnet.)

Dritter Auftritt.

Gräfinn Altamonte. Graf Dalheim.

Gr. Dalheim. (der sich im Zimmer umsieht) Wie befinden Eure Gnaden sich auf die Reise?

Gr. Altam. Recht gut. Setzen Sie sich, Graf. Sie scheinen unruhig. Wornach sehen Sie sich um?

Gr. Dalh. Ich betrachte das Zimmer. Es kam mir vor, als ob während meiner Abwesenheit einige Veränderungen geschehen wären.

Gr. Altam. Hat bey Ihnen seitdem sich nichts geändert?

Gr. Dalh. Was wollen Eure Gnaden damit sagen? (setzt sich)

Gr. Altam. Ich meyne, ob Ihnen das noch immer gefällt, was Sie damals hier so lange aufhielt?

Gr. Dalh. (betroffen) Was mich hier aufhielt? — Ob das mir noch gefällt?

Gr. Altam. Keine Verstellung, Dalheim; man weiß alles. Ich hätte Ursache unwillig zu seyn, daß Sie mir Ihre Neigung zu Klementinen verschwiegen haben. Sie lassen mich eine Rolle spielen, die sich nicht für mich schickt. Ich verzeihe es Ihrer Leidenschaft: aber sogleich nach der Beerdigung des Barons, müssen Sie Ihre Rückreise antreten.

Gr. Dalh. (mit Empfindung) Meine Rückreise? — Ach, gnädige Frau! ich habe gefehlt, ich bekenne es. Aber hören Sie Dalheimen, ehe Sie ihn verurtheilen, ehe Sie ihn so grausam bestrafen. Es ist wahr, ich liebe Klementinen; was sage ich? ich bete sie an. Mehr als hundertmal stand ich im

Begriff alles zu entdecken. Die Furcht, nicht mitgenommen, zurück geschickt zu werden, meine Klementine nicht zu sehen, schloß mir immer wieder den Mund. Sie kennen sie jetzt. Reize, Witz, Vernunft, Tugend — alles ist in Klementinen vereint? und Dalheims Herz hätte unempfindlich bleiben sollen? (wirft sich der Gräfinn zu Füssen) Ach, Gräfinn! haben Sie Mitleid! Er ist unglücklich genug. Klementine, die unerbittliche Klementine, weigert sich, ihm Gehör zu geben. Man setzt seinen Wünschen Bedenklichkeiten entgegen, die man für unüberwindlich hält, und die doch nur Folgen elender Vorurtheile sind.

Gr. Altam. Stehen Sie auf, Dalheim; hören Sie mich gelassen an.

Gr. Dalh. (steht auf, und setzt sich wieder) O! ich errathe, was man mir sagen wird.

Gr. Altam. Vielleicht nicht alles. Beantworten Sie einige Fragen. Was haben Sie für Absichten mit Klementinen?

Gr. Dalh. Was für Absichten? Himmel! sollte man wohl gar — Keine andere, als welche die reinste Tugend einflößt, mich mit einer Person, deren Werth ich allen Schätzen der Welt vorziehe, durch unauflößliche Bande zu verknüpfen.

Gr. Altam. (gelassen) Sind Sie Herr von Ihren Handlungen? hängen Sie von niemanden ab?

Gr. Dalh. Ach! ich merke, wo Sie hinaus wollen. Sie wissen ja, daß der Graf Hochburg, mein Oheim, mein Vormund ist.

Gr. Altam. (in dem vorigen gelassenen Tone) Dieser Oheim, dieser Vormund, der Sie so zärtlich liebt, von dem Sie ihr Glück erwarten, sollte wohl billig von Ihren Absichten zuerst unterrichtet seyn? Eröffneten Sie sie ihm? gab er seine Einwilligung dazu?

Gr. Dalh. Man spottet meiner — Wäre das, würde ich noch unglücklich seyn? Sagte ich nicht erst, daß es Vorurtheile gebe —

Gr. Altam. (ernsthaft) Die Sie allein nicht abbringen werden. — Dalheim, ich bedaure Sie. Klementine verdient Ihre Hochachtung, ich sage mehr, ihre Liebe; aber eine Unbekannte, deren Abstammung vielleicht die niedrigste ist, kann nicht Ihre Gemahlinn werden. Die ganze Dalheimische Familie, Graf Hochburg, alle andere Familien vom ersten Range, würden sich widersetzen, der Hof selbst würde es nicht zugeben. Ueberlegen Sie diese Schwierigkeiten. Klementine sagt Ihnen die Wahrheit, sie sind unüberwindlich. Noch ist es Zeit. Fliehen Sie diesen Ort; fliehen Sie alles, was Ihrer Flamme Nahrung giebt; sie wird nach und nach erlöschen, ein anderer Gegenstand wird Ihr Herz rühren. Sie werden alsdann sich selbst verwundern, wie Sie glauben konnten, Ihr Glück beruhe auf einer einzigen Person.

Gr. Dalh. (der während der Rede der Gräfinn, besonders gegen das Ende, seine Ungeduld zu erkennen giebt, lebhaft) Ja, es beruhet auf ihr. Meine Flamme erlöschen! mich ein anderer Gegenstand rühren! — Nein, Sie kennen Dalheimen, Sie kennen seine heftige Liebe nicht. Stimmt nur Klementine ein, habe ich das Glück diese zu überreden, was achte ich alles andere! In sechs Monaten erreiche ich die Volljährigkeit; wer kann alsdann meine Heyrath verhindern? Man fliehe mich, man blicke mit stolzer Verachtung auf mich, und die vollkommenste Gattin herab — Klementine ist mir genug. Ihre glänzenden Eigenschaften zertheilen endlich den Nebel der Vorurtheile, die Decke fällt von den Augen; man entschuldiget, man billiget Dalheims Wahl.

Gr. Altam. Ich sehe, meine Vorstellungen machen keinen Eindruck. Vielleicht richtet Klementine mehr aus. Sie hat alles angehöret.

Gr. Dalh. Wie? Klementine in der Nähe? eine Zeuginn unsers Gesprächs?

Gr. Altam. Gleich werden Sie es sehen. Komm herein, meine Tochter.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Klementine.

Gr. Dalh. (eilt Klementinen entgegen, küßt ihr mit Empfindung die Hand, ohne daß sie es wehren kann.) O, meine

theuerste Klementine! Man will mich überreden, Ihnen zu entsagen. Sie selbst nimmt man zu Hülfe. Kann ich es thun? Versuchten Sie nicht schon alles? Nein, ich wiederhole meinen Schwur: Klementine, oder keine andere, wird Dalheims Gemahlinn.

Klementine. (die sich los macht, und neben der Gräfinn Altamonte hervortritt) Nichts kann schmeichelhafter für mich seyn, als ihre Absichten, Herr Graf. Ich erkenne den ganzen Werth der Ehre, die Sie mir erweisen. Nie wird in Klementinens Herz die Dankbarkeit erlöschen; aber auch nie wird Klementine vergessen, was für Pflichten der Unterschied des Standes Ihnen und mir auferlegt. Folgen Sie dem Rathe dieser würdigen Dame; ihre Gründe werden Sie überzeugen, so bald Sie die Leidenschaft schweigen heissen.

Gr. Dalh. Unerbittliche! ich sah es vor, Sie würden sich wider mich erklären. Was verlangt der unglückliche Dalheim? Etwa, daß Klementine gleich jetzt ihm die Hand reichen solle? Begnügt er sich nicht auch mit der entferntesten Hoffnung? Sogar diese schlägt man ihm ab!

Klementine. Weil sie vergeblich seyn würde.

Gr. Dalh. Vergeblich?

Klementine. Lassen Sie mich vollenden. Wir wollen einmal annehmen, Ihre Familie richtet nichts aus, der Hof läßt die Heyrath geschehen, Sie erreichen den Endzweck Ihrer Wünsche: wie lange wird

Ihre Zufriedenheit dauern? Von Anverwandten gehaßt, von Feinden verspottet, nur von wenigen aufrichtigen Freunden bedauert, sehen Sie sich mit dem Gegenstand einer Neigung, der Sie alles aufopferten, gleichsam von der ganzen Welt abgesondert. Vor Ihren Augen steigen andere durch glückliche Verbindungen empor. Sie lernen Personen kennen, die zu allen übrigen Vollkommenheiten den Glanz der Geburt hinzufügen. Wird alsdenn Klementine sich Ihren Augen noch eben so darstellen, wie Sie Ihnen jetzt in der Bezauberung der Liebe erscheinet? Werden Sie nicht wie von einem Traume erwachen? werden Sie nicht unglücklich, Ihre Gemahlinn noch unglücklicher seyn? Dalheim! Hören Sie die Gräfinn Altamonte, hören Sie Klementinen selbst! Soll diese Sie zu Ihren Füssen darum bitten? Sie thut es. (will vor Dalheimen niederfallen.)

Gr. Dalh. (hebt sie schnell auf) Wie? — Klementine kniet vor mir, bittet? — Um was? — (heftig) Grausame! wenn Dalheim Sie vergessen soll, warum zeigen Sie ihm Gesinnungen, die Sie in seinen Augen Fürstinnen gleich setzen? (fällt ihr zu Füssen, und ergreift ihre Hand) Ach, Klementine! verschieben Sie wenigstens Ihr endliches Urtheil. Mein Herz sagt mir, Sie sind das, was Sie zu seyn verdienen. Die Dunkelheit Ihrer Geburt wird sich aufklären.

Klementine. (die, sobald Dalheim kniet, ihn wieder aufrichtet) Eitele Hoffnung! Was für Mühe gab sich nicht Baron Belfort, den Namen und Stand desjeni-

gen, den man für meinen Vater hielt, auszuforschen! alles vergebens! Klementine bleibt eine Unbekannte. Sie erwählet den Theil, den ihr die Vernunft vorschreibt. Ein Kloster ist ihre Zuflucht. Hier, Gräfinn Altamonte erlaubt mir, sie nach Turin zu begleiten, verschafft mir die Ruhe, die ich suche. O, Sie thun es doch, beste Mutter? (küßt der Gräfinn die Hand.)

Gr. Altam. Ja, mein Kind, ich habe es dir versprochen.

Gr. Dalh. (heftig) Sogar in ein fremdes Land wollen Sie ziehen? die weiteste Entfernung soll Sie von Dalheimen trennen? — Grausame! Abneigung ist es, bloße Abneigung, die Sie unerbittlich macht. Sie hassen mich, ja, sie hassen mich. Ach, Klementine! womit verdiente Dalheim sogar ihren Abscheu?

Klementine. Ich! Sie hassen, Dalheim! Leidet mein Herz nicht schon genug? Muß dieser Vorwurf noch seine Quaal vergrößern? (neigt sich gegen die Gräfinn Altamonte, und verbirgt ihr Gesicht an der Gräfinn Brust) Ach theuerste Mutter! kommen Sie Ihrer Tochter zu Hülfe.

Graf Dalh. (niederkniend, und Klementinens Hand küssend, mit größter Empfindung) Englische Klementine! Sie hassen mich nicht? Wäre es möglich? hätte endlich Dalheims Bitten —

Gr. Altm. (zu Dalheimen) Fassen Sie sich, stehen Sie auf, Dalheim. Bedenken Sie, wo Sie sind;

was man von Ihnen, von Klementinen, von mir denken würde, wenn man Sie in dieser Stellung anträfe. (er steht auf) Ist Klementine nicht unempfindlich, so folgen Sie ihrem Beyspiel; bey ihr siegt Vernunft über die Leidenschaft.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob.

Jakob. (zur Gräfinn Altamonte) Die Frau von Bland und ihr Vetter verlangen Eurer hochgräflichen Gnaden aufzuwarten.

Gr. Altam. (zu Klementinen) Die Frau von Bland?— Vielleicht Madam Laura, von der wir vorher redeten?

(Klementine giebt mit Neigung des Haupts zu erkennen, daß die Gräfinn sich nicht irret.)

Jakob. Ja, Eure Hochgräfliche Gnaden, Madam Laura. Vor drey Jahren wurde sie mit dem Postwagen vor unserm Schloßthor umgeworfen, und brach den linken Arm, darüber kam sie ins Haus. Dem gnädigen Herrn gefiel ihr Wesen, er ließ sie nicht mehr weg. Es ist aber auch eine recht gute Frau, freygebig, dienstfertig. Die selige Baroninn war wohl zuweilen ein wenig eifersüchtig; doch es geht ja im Ehestand nicht anders.

Gr. Altam. Und wer ist ihr Vetter?

Jakob. Auch ein recht feiner Mensch. Erst vor-

hin schenkte er mir einen harten Thaler. Er soll vornehmen Leuten angehören.

Gr. Altam. Sie mögen beyde kommen.

(Jakob geht ab.)

Sechster Auftritt.

Gräfinn Altamonte. Klementine.

Gr. Altam. Wie es scheint, hat die Kreatur sich auf Kosten des armen Barons das ganze Haus zu Freunden gemacht.

Klementine. Laura ist die verschlagenste Person, die immer seyn kann. O! wenn Eure Gnaden wüßten, was ihre Freundinn, meine Wohlthäterinn, von ihr ausgestanden hat! wie schändlich der Baron betrogen wurde!

Graf Dalh. (zu Klementinen) Auch Ihnen suchte sie zu schaden.

Klementine. Was Laura mir gethan hat, ist ihr verziehen. Baron Belfort war bey aller seiner Schwachheit gerecht. Kurz vor seinem Todte öffnete er die Augen. Er hatte schon beschlossen, Lauren und ihren vorgegebenen Vetter aus dem Hause zu schaffen, als er plötzlich starb.

Gr. Altam. Ich höre beyde kommen. Man hält Lauren für eine Offizierswittwe. Auf diesen Fuß empfange ich sie noch jetzt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Laura. Bland.

Gr. Altam. (läßt Klementinen neben sich setzen, und zeigt Lauren den ihnen beyden gegenüber stehenden Stuhl, worauf auch diese Platz nimmt, jedoch durch Minen ihren Verdruß zu erkennen giebt, daß Klementine obenan sitzt. Graf Dalheim stellt sich hinter Klementinen, Bland neben Lauren.)

Laura. (zu der Gräfinn) Mein Vetter und ich haben nicht ermangeln wollen, zu Ihrer Ankunft Glück zu wünscheu.

Gr. Altam. Ich bin Ihnen verbunden, Madam. Unsere Bekanntschaft fängt in traurigen Umständen an.

Laura. Ja, der gute Baron bekam nicht einmal eine Anverwandtinn noch zu sehen, die er mit so grossem Verlangen erwartete.

Gr. Altam. Ohne Zweifel hat der Schmerz über den Todt einer würdigen Gemahlinn auch seine Tage abgekürzt. Sie haben die Baroninn gekannt, Madam?

Laura. Ja. Sie starb vor sechs Monaten, und ich bin schon drey Jahr im Hause. Ein ungefährer Zufall brachte mich hieher. Ich wäre längst wieder abgereiset, wenn nicht das Bitten des Barons und seiner Gemahlinn mich zurückgehalten hätte.

(Dalheim redet still mit Klementinen, diese lächelt)

Gr. Altam. (zu Blanden) Wie lange sind Sie im Hause?

Bland. Erst seit vier Monaten. Die Frau von Bland ist die Wittwe eines meiner Anverwandten. Ich besuchte sie. Der Baron faßte zu mir eine so grosse Neigung, daß er mich nicht wegließ.

Laura. Ja, er liebte den Herrn von Bland wie seinen eigenen Sohn.

Graf Dalh. Herr von Bland, Frau von Bland — Sie sind also beyderseits von Adel?

Laura. Mein verstorbener Gemahl war Offizier in Genuesischen Diensten. Ich hätte nicht geglaubt, Herr Graf, daß Sie mir diese Frage stellen würden. Es giebt Personen, bey denen Ihnen kein Zweifel einfällt —

Gr. Altam. (unterbricht sie) Denken Sie noch lange hier zu bleiben?

Laura. Ich erwarte die Kundmachung des Testaments, um meinen Entschluß zu fassen.

Graf Dalh. Vielleicht sind die Frau von Bland und ihr Herr Vetter die Erben des Barons?

Laura. Der Baron hinterläßt keinen nahen Anverwandten. Wenn er meiner gedacht hätte, würde er nur die Mühe belohnen, die ich mir, ihm zu Gefallen, um sein Hauswesen gegeben habe. Sie hoffen vielleicht, Herr Graf, einen andern Namen im Testament zu finden?

Bland. Ich für meine Person habe keine Ansprüche, doch des Barons Gütigkeit —

Graf Dalh. (unterbricht Blanden) Ja, diese war sehr groß gegen Sie und Ihre Frau Muhme.

Lau-

Laura. Noch grösser gegen den würdigen Gegenstand gewisser zärtlicher Neigungen, die dem Baron mißfielen. (zur Gräfinn Altamoute) Man wird Ihnen vermuthlich nicht alle Umstände gesagt haben, sonst dürfte (Klementinen verächtlich anblickend) einer, aus blossem Mitleiden im Hause Geduldeten, die Ehre nicht widerfahren, mit der sie sich brüstet.

Gr. Altam. Ich bitte Sie, Madam Laura, in das nicht hinein zu gehen, was ich weis oder nicht weis, thun oder nicht thun soll.

Graf Dalh. Und ich bitte die Frau von Bland, von gewissen Personen mit der Ehrerbietung zu reden, die man wenigstens ihrer Tugend schuldig ist.

Laura.! (mit einem hönischen Lächeln) Sie haben vielleicht Proben davon, Herr Graf? Man verehrt sie ja, alle diese Vollkommenheiten. — Doch erinnern Sie sich, daß es noch zu früh ist, hier im Hause zu gebieten.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob.

Jakob. Die Kommissarien sind angekommen.

Laura. (steht auf) Ich gehe, sie zu empfangen. (zu Graf Dalheimen spöttisch) Sie werden erlauben, daß ich noch auf eine kurze Zeit die Frau vom Hause

vorstelle. Bald werde ich Ihrer tugendhaften Unbekannten Platz machen.

(geht ab, mit einer Verbeugung gegen die Gräfinn, ohne Klementinen und Dalheimen eines Anblicks zu würdigen. Bland folgt ihr mit tiefen Bücklingen nach)

Neunter Auftritt.

Gräfinn Altamonte, Klementine, Graf Dalheim, Jakob, der von weitem stehen bleibt.

Gr. Altam. (steht auf) Dalheim, Sie hätten besser gethan, sich mit Lauren in keinen Wortwechsel einzulassen.

Graf Dalh. Mein ganzes Blut geräth in Wallung, so oft ich die Nichtswürdige erblicke. Ich weis nicht, wie ich ihr und ihrem saubern Vetter begegnet haben würde, wenn mich Eurer Gnaden Gegenwart nicht zurückgehalten hätte.

Gr. Altam. Beyde verdienen nur Verachtung. Bald hat es so mit ihnen ein Ende.

(Gräfinn Altamonte und Klementine gehen ab. Dalheim folgt ihnen.)

Zehnter Auftritt.

Jakob allein. (tritt hervor.)

Ich selbst bin begierig zu vernehmen, wer unsers Herrn Erbe ist. Es sey meinetwegen, wer da will,

wenn nur ein gutes Legat für mich im Testamente steht! — Was wird der Baron uns Hausleuten vermacht haben? Etwa einen Jahreslohn — Beschenkten sie einen lieber bey Lebzeiten, so hätten sie noch die Freude, daß man sich dafür bedankte. — Ueberhaupt sind mir die Testamente zuwider. Allzeit muß jemand dabey gestorben seyn. Und hernach die traurigen Gesichter vom Gericht, die man zu sehen bekömmt. Seitdem ich einmal wegen eines elenden Schnupftuchs, das ich nur zum Spaß einem andern aus der Tasche gezogen hatte, vorgefordert worden bin, kann ich die großen Perücken nicht ausstehen. Ich glaube, es waren ihrer ein ganzer Wagen voll. Ja, ja, wo Geld ist, da finden sich die Herren gern ein.

Eilfter Auftritt.

Jakob, Friedrich.

Friedrich. Mit euern Leuten vom Gericht kömmt mir das Ding wunderlich vor. Ein Kommissär, ein Aktuarius, dabey noch ein Doktor und Barbierer, und ein paar fürchterliche Kerls zu Pferde, die Rumorwächtern, oder Ueberreutern, so ähnlich sehen, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Was zum Henker bedeutet das? Wollen sie etwa dem Todt seinen Proceß machen, daß er den Baron so

geschwind umgebracht hat? oder wollen sie den Verstorbenen wieder aufwecken?

Jakob. (furchtsam) Rumorwächter? Bruder! du machst mir Angst. Wem mögen die Kerls zu Leibe wollen?

Friedrich. Ich will nicht hoffen, daß du etwas Uebels gethan hast? Doch, sie sind nicht in das Schloß gekommen, sie stiegen im Wirthshause ab.

Jakob. (wieder getrost) O! gut; es wird den Wirth angehen. Der verfluchte Kerl schenkt verfälschten Wein aus. Wenn sie ihm nur alle Fässer zerschlügen, und den Leuten das Geld, wofür man sich krank trinkt, zurück geben liessen.

Friedrich. Aber der Doktor und Barbierer?

Jakob. Vielleicht wollen sie den Baron aufmachen. Die vornehmen Leute haben schon so den Brauch, daß sie, wenn sie todt sind, nachsehen lassen, was ihnen gefehlt hat, weil es die Doktores bey Lebzeiten nicht errathen können.

Friedrich. Mich sollen Doktor und Barbierer, wenn sie mir lebendig nicht zu helfen wissen, todt ungeschoren lassen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Leonore.

Leonore. Was muß das bedeuten? Die Kommissarien sind, wie sie abstiegen, gleich zur Leiche ge-

gangen. Sie machen Anstalt, den Baron zu öffnen. Der Doktor und Barbierer schütteln den Kopf. Man redet von schwarzen Flecken, von Gift.

Jakob. Von Gift? das wäre erschrecklich. Wie wäre der gnädige Herr zum Gift gekommen! Es ist ja doch, glaube ich, im ganzen Hause kein Ratzenpulver, die Mäuse fressen einen fast auf.

Friedrich. Sagte ich es nicht, daß mir die Händel verdächtig vorkämen? Dem Gericht muß etwas hinterbracht worden seyn. Die Baroninn ist auch so plötzlich gestorben. Man redete schon damals allerley.

Leonore. Es ist wahr. Die Baroninn nimmt Abends ihr Pulver ein. Den Morgen darauf bleibt sie über die gewöhnliche Zeit im Bette; man denkt, sie schläft ruhig; man will sie nicht aufwecken; man ist froh darüber, weil sie über schlaflose Nächte geklagt hatte. Endlich zu Mittage findet man sie im Bette todt.

Jakob. Madam Laura suchte noch die Pulverschachtel, um zu sehen, ob etwa die Baroninn über etwas Unrechtes gekommen wäre. Aber die war nirgends zu finden.

Friedrich. Das hätte bey mir Verdacht erweckt.

Leonore. Klementine drang auch auf eine Untersuchung; aber Laura redete es dem Baron aus, weil die gnädige Frau schon einige Zeit kränklich gewesen war. Und hernach hatte ja auch die Baro-

roninn das Pulver in eigener Verwahrung. Sie machte es selbst nach einem Recept.

Jakob. So gehts mit dem Arzneykochen der Weiber! Recepte von Pasteten, von guten Speisen, dabey sollten sie bleiben. (zu Friedrichen) Komm, Bruder! Von uns ist der Baron nicht vergeben worden. Wir wollen nachsehen, was im Wirthshause vorgeht. (beyde gehen ab)

Dreyzehnter Auftritt.

Leonore allein.

Ich weis nicht, was ich denken soll. — Laura ist eine Lasterhafte — Nach dem Todte der Baroninn, glaubte sie gewiß gnädige Frau zu werden. Ohne Klementinens Zureden wäre es vielleicht geschehen. Aber, was für Nutzen konnte des Barons Todt Lauren verschaffen? — Er müßte sie etwa zur Erbinn eingesetzt haben? — Verblendet genug war er dazu.

Vierzehnter Auftritt.

Leonore, Klementine.

Klementine. Das Gericht hat Laurens, Blands, und mein Zimmer versiegelt.

Leonore. Ich wundere mich nicht darüber. Man

redet ja von Gift. Unfehlbar werden sie das ganze Haus durchsuchen.

Klementine. Ach Leonore! ich fürchte, man irrt sich nicht. Du weißt, was ich schon bey der Baroninn ihrem Todt urtheilte. — Aber auch mein Zimmer versiegelt man! Ich kann es dem Gerichte nicht übel nehmen. Was für Achtung hat eine Unbekannte zu fordern?

Leonore. Und was sagt Laura dazu?

Klementine. Das Weib ist frecher als jemals. Sie selbst führt den Kommissär überall herum.

Leonore. Sie muß sich also sicher wissen.

Klementine. Ich wünsche, daß sie unschuldig, daß der ganze Argwohn vom Gift ungegründet seyn möge. Aber mein Herz, mein banges Herz, empfindet traurige Ahndungen. Wären doch Gräfinn Altamonte und ich schon weit von diesem unglücklichen Orte entfernt!

Leonore. Beruhigen Sie sich. Ihr Schicksal sey wie es wolle, ich lasse meines davon nicht trennen. Ich folge Klementinen überall nach. Sie nehmen mich doch mit? (sie will Klementinen die Hand küssen, die es aber nicht leidet, sondern Leonoren umarmet.)

Klementine. Ja, liebste Freundinn, wenn du willst, bleiben wir beysammen. Deine Gesinnungen rühren mich; du verschwendest sie an keine Undankbare. Komme ich, noch ehe mich ein Kloster

auf ewig einschließt, in den Stand, andere glücklich zu machen, so sollst du es seyn, Leonore.

Leonore. Reden Sie doch nicht immer von Verlassung der Welt, von Einsperren. Die freudigsten Tage erwarten Klementinen, Leonore sagt sie Ihnen vor. Prophezeyte es nicht auch unsere gute Baroninn? Wie oft hörte ich die, bey den zärtlichsten Umarmungen, wenn sie ihr Herz in ihrer Tochter Schooß ausgeschüttet hatte, zu Ihnen sprechen: O meine Klementine! du mußt, du wirst einst glücklich seyn. Deine Tugend, dein edles Herz, deine Liebe zu einer gekränkten Mutter, deren einziger Trost du bist, verdienen es.

Klementine. Was für ein Andenken erneuerst du, Leonore! (gerührt empor sehend) O, theuerste Mutter! die du deine Klementine so innig liebtest, warum nahmst du sie nicht mit dir? Warum mußte sie allein unter Ungeheuern bleiben? (nachdenkend) Doch ich rede zu viel, du liessest mir ja eine Altamonte, dein Ebenbild — eine Freundinn in Leonoren.

(Bey den letzten Worten blickt sie Leonoren freundlich an, umarmet diese noch einmal und geht ab. Leonore trocknet sich die Augen, und folgt Klementinen nach.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gräfinn Altamonte. Klementine. Graf Dalheim. Laura. Bland. Der Kommissär vom Gericht. Der Gerichtsschreiber.

Der Schauplatz stellt wieder das größere Zimmer vor, welches beym ersten Aufzug zu sehen gewesen. An einem in der Mitte stehenden Tische, sitzt der Kommissär. Zu seiner Linken, an der Seite des Tisches, der Gerichtsschreiber. Rechter Hand, etwas von dem Tische entfernt, sitzen Gräfinn Altamonte, Klementine und Graf Dalheim. Linker Hand, ihnen gegen über, Laura und Bland. Auf dem Tische ist ein Schreibzeug, und eine Klingel. Vor dem Kommissär und dem Gerichtsschreiber liegt Pappier. Dieser liest das Testament des Barons ab.

Der Gerichtsschreiber. (redet stark durch die Nase.)

„Eben so viel als der Gräfinn Altamonte und „Klementinen, ich sage: Eintausend Reichsthaler, „hinterlasse ich Frauen Arabella Bland, zu einem „Andenken, und zur Dankbarkeit, für ihre viele „mit meinem Hauswesen sich gegebene Mühe.

Laura. (Bezeugt ihre Verwunderung, daß sie ihren Namen nur mit einem Legat in dem Testamente höret. Der Gerichtsschreiber nimmt seine Brille herab, und schnupft Taback.)

Der Kommissär. Jetzt wird die Einsetzung des Erben folgen, das Testament ist bald zu Ende. Herr Aktuarius, er würde wohl thun, wenn er eine andere Brille nähme. Diese ist zu enge, sie macht ihn durch die Nase reden. Man kann manches Wort kaum verstehen.

Der Gerichtsschr. Ich habe noch eine Brille bey mir, sie ist aber zu weit, sie fällt mir herunter. Ich will es versuchen. (nimmt die andere Brille aus dem Futteral, und liest weiter, etwas weniger durch die Nase redend) „Da jedoch die Einsetzung des Erben der Grund-„stein und Hauptendzweck eines jeden Testaments „ist: als setze ich zur Universalerbinn meines ge-„sammten, beweg- und unbeweglichen Vermögens, „es habe Namen und liege, wo und wie es immer „wolle, nichts ausgeschlossen, mit vollkommener „Macht und Gewalt, darüber, bey Leben und Ster-„ben, nach eigenem Gefallen, frey, und ohne Je-„mandes Widerspruch, zu schalten und zu walten, „in Betrachtung ihrer ausnehmenden Eigenschaften „und Tugenden, vornehmlich aber der mir, und „meiner verstorbenen werthesten Gemahlinn, von „Jugend auf — (verliert die Brille.)

Laura. (betroffen, zu Blanden leise) Was ist das? von Jugend auf —

Bland. (mit einiger Verlegenheit) Hören Sie nur weiter, es wird schon kommen.

Der Gerichtsch. (nachdem er die Brille wieder aufgesetzet hat. „Von Jugend auf erwiesenen kindlichen Liebe

„und Treue, hiermit ein, Klementinen, meine
„Pflegtochter — .

(Die Gräfinn Altamonte und Graf Dalheim geben Klementinen ihre Freude zu erkennen.)

Laura. (auffahrend) Wie, was, Herr Aktuarius? Er liest falsch. Das kann nicht seyn.

Der Gerichtsschr. (nimmt die Brille ab) Und warum kann es nicht seyn, Madam? Von ihr wird eine Gerichtsperson, wie ich, nicht lesen lernen. Hat ihr etwa der Baron versprochen, sie zur Erbinn einzusetzen? (indem er die Brille wieder aufsetzt) Er wird sich anders besonnen haben. Schon mancher vor ihr betrog sich in seiner Hoffnung auf Erbschaften.

Laura. (zu Blanden leise) Was hast du gemacht, Unvorsichtiger! Du hast das andere Testament wieder in den Umschlag gelegt.

Bland. (stellt sich ebenfalls betroffen) Es — wird so seyn.

Der Kommissär. Lese er weiter, Herr Aktuarius, sonst werden wir nicht fertig.

Der Gerichtsschr. (liest) „Klementine, meine „Pflegtochter, doch mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß sie Herrn — (es kömmt ihm das Nießen an) „daß sie Herrn — (er nießt, die Brille fällt ihm wieder herab.)

(Gräfinn Altamonte, Dalheim, Klementine, Laura, Bland, alles ist aufmerksam.)

Der Kommissär. Er hat heute viel Zufälle mit seiner Brille, Herr Aktuarius.

Der Gerichtschr. (setzt die Brille langsam auf.) „Herrn „Lorenz von Bland, dem ich eine Kompagnie zu kau„fen im Begriff stehe, heyrathe.

(Alle, bis auf Blanden, erschrecken heftig.)

Gr. Dalh. Hier ist Betrug! das Testament ist falsch! Ich behaupte es.

Gr. Altam. Wie? Klementine Blanden heyrathen?

Laura. (zu Blanden) Ha, Bösewicht! du hast mich hintergangen.

(Klementine, ohne etwas zu reden, bezeugt durch Geberden ihren Unwillen. Alles dieses geschieht, und wird geredet, fast zu gleicher Zeit.)

Der Kommissär. Jeder kann hernach seine Einwendungen vorbringen. Jetzt lese man weiter.

Der Gerichtschr. (liest) „heyrathe. Sollte „Klementine, wider besseres Hoffen, sich nicht also„gleich, nach Publicirung gegenwärtigen Testaments, „dazu erklären, oder sonst, auf irgend eine Art und „Weise, meine Erbinn nicht werden, oder werden „können: so setze ich zu meinem Universalerben ein, „den erstbesagten Herrn Lorenz von Bland.

Laura. (leise zu Blanden) Zittere vor meiner Rache, wenn du nicht umkehrst.

Gr. Dalh. (heftig) Noch einmal, es ist Betrug, schändlicher Betrug! Baron Belfort hätte einen Landläufer zum Erben eingesetzt, diesem Klementinen zugedacht? (er will dem Gerichtsschreiber das Testament aus der Hand reißen.)

Bland. Sie sehen, Herr Kommissär, wie man mir vor einem löblichen Gericht begegnet.

Gr. Altam. Mässigen Sie sich, Dalheim.

Der Kommissär. Mein Herr Graf, ich verehre ihren Namen und Stand; aber vergessen Sie die Achtung nicht, die Sie dem Gerichte schuldig sind.

Der Gerichtsschr. Schon viel Testamente habe ich in meinem Leben abgelesen, viel finstere Gesichter dabey gesehen, doch ein solcher Lärm, wie heute, war niemals. (er liest weiter) „Endlich vermache ich noch derjenigen Gerichtsperson, welche „zur Publicirung meines Testaments abgeordnet „werden wird, Einhundert Reichsthaler, und dem „Aktuarius funfzig.“ Nun, das ist ein gescheider Gedanke! Der hat verstanden, was zur Gültigkeit eines Testaments gehört. (zu dem Kommissär) Es werden doch harte Thaler, zu zwey Gulden das Stück gerechnet, seyn?

Der Kommissär. Das wird sich zeigen. Jetzt zum Schluß.

Der Gerichtsschr. „Zu wahrer Urkund dessen, „habe ich Franz Joseph, Freyherr von Belfort, „nebst den hierzu eigends erbetenen Tit. Herren „Zeugen, doch denselben und den Ihrigen ohne „Nachtheil und Schaden, gegenwärtiges Testament „eigenhändig unterschrieben, und sämmtlich unsere

„gewöhnlichen Petschafte hierunter gedruckt. Geschehen zu Belfort rc. rc.

Jetzt kommen die Unterschriften:

„Franz Joseph Freyherr von Belfort.
„Kaspar Maximilian — —

Der Kommissär. Genug! die Unterschriften haben wir schon vom Anfange gelesen. Setze er jetzt das Publicatum auf das Testament. (zu Klementinen) Mademoiselle, ich wünsche zu der Erbschaft Glück. Wie gefällt Ihnen die angehängte Bedingung? Sind Sie entschlossen, sie zu erfüllen?

Klement. Nein, mein Herr, ich entsage der Erbschaft.

(Graf Dalheim bezeugt seine Freude, Bland seinen Unwillen.)

Der Kommissär. Bedenken Sie sich wohl, Mademoiselle, es ist um ein Vermögen zu thun, das man auf zweymalhunderttausend Gulden schätzt. Dergleichen Erbschaften kommen nicht alle Tage.

Klement. Ich habe alles erwogen, alles bedacht; ich wiederhole meine Erklärung. Eine Erbschaft, die mit dieser Bedingung verknüpft ist, wird von mir nicht angenommen.

Bland. (empfindlich) Man muß Ihnen sehr zuwider seyn, Fräulein Klementine, daß Sie lieber zweymalhunderttausend Gulden aufopfern.

Laura. (zu Blanden laut) Freylich sind wir ihr zu schlecht, Vetter.

Der Gerichtsschr. (welcher indessen die Brille abgenommen, und Klementinen mit Verwunderung angesehen hat, schüttelt den Kopf.) Nun, heut erlebe ich wunderliche Dinge. Ein Mädchen, das nichts hat, schlägt einen Mann und eine Erbschaft aus! (zu Klementinen) Bleibt es dabey? soll ich die Erklärung protokoliren?

Gr. Dalh. Was fragt er lange? nur niedergeschrieben.

Der Kommissär. Nein, Herr Aktuarius, warte er. Die Sache ist zu wichtig. Ich gebe Klementinen bis auf den Abend Bedenkzeit. Das Testament sagt, sie solle sich nach der Publicirung erklären. Das ist nicht auf die Minute zu nehmen. Wenn die Erklärung nur an dem nämlichen Tage geschieht.

(Der Aktuarius steckt die Feder hinter das Ohr, bestreut, was er geschrieben hat, nimmt die Schriften, und hält sich zum Weggehen fertig.)

Laura. Ich protestire wider allen Aufschub. Klementine kann nicht mehr zurück treten.

Der Kommissär. Was geht es Sie an, Madam? Sie haben ihr Legat, es sey Erbe wer da will: damit können Sie zufrieden seyn.

Bland. Auch ich willige in die Bedenkzeit. Mich geht es am nächsten an.

Laura. (über Blands Einwilligung äußerst aufgebracht) Auch du? Nein, ich schweige nicht länger, man zwingt mich zum Reden. Eine Giftmischerinn kann nie des Barons Erbinn werden.

(Alle erstaunen, Dalheim geräth in den heftigsten Zorn.)

Gr. Dalh. Klementine eine Giftmischerinn? Boßhafte! du unterstehst dich, die Tugend selbst anzuklagen? Missethaten, die vielleicht du begangen hast, andern Schuld geben? Herr Kommissär, man halte Lauren an, man lege ihr den Beweis auf.

Gr. Altam. Ich selbst bitte darum.

Klement. (mit Würde zu Lauren) Ich verachte Beschuldigungen, die die niederträchtigste Bosheit hervor bringt. Aber meine Ehre erfordert die strengste Untersuchung. Ich überlasse mich ihrer Gewalt, Herr Kommissär; versichern Sie sich auch meiner Person.

Der Kommissär. Das bringt mein Amt mit sich. Der plötzliche Todt des Barons hatte bey dem Gerichte Verdacht erweckt, darum wurde die Eröffnung des Leichnams beschlossen. Es finden sich Zeichen der Vergiftung; jetzt kömmt sogar eine Anklage zum Vorschein. Indem wir hier beysammen sind, wird, auf meinen Befehl, das ganze Haus durchsucht. (zu Lauren) Madam, man wird sogleich ihre Anzeige protokolliren. (zu dem Gerichtsschreiber) Herr Aktuarius, führe er Lauren in mein Zimmer. (zur Gräfinn Altamonte) Eure Gnaden scheinen sich Klementinens anzunehmen, darf ich sie Ihnen so lange anvertrauen, bis man ihr Zimmer durchsucht hat?

Gr. Altam. Komm, meine liebe Klementine. Laurens Anklage setzt bey mir deine Unschuld nicht

einen

einen Augenblick in Zweifel. Ich stehe für sie gut, Herr Kommissär. (geht mit Klementinen ab.)

Der Gerichtsschr. (zu Lauren) Und Sie, Madam, wollen Sie mir folgen? Ich bitte aber, mir nicht in die Perüke zu fahren; Sie scheinen eines etwas hitzigen Naturells zu seyn.

Laura. (indem sie mit dem Gerichtsschreiber gegen die andere Seite abgeht.) Ja, ich komme. (zu Dalheimen, spöttisch) Nun wird man sehen, wer mit Gleißnerey die Welt betrog.

Gr. Dalh. (ruft ihr nach) Furie! häufe nur Lästerungen mit Lästerungen. — Ich weis nicht, was mich abhält — doch, für dich gehören andere Strafen.

Der Kommissär. Ich bitte Sie, Herr Graf, erwarten sie den Ausgang gelassen.

(Graf Dalheim und der Kommissär gehen ab, Bland allein bleibt zurück.)

Zweyter Auftritt.

Bland allein.

Von Klementinen wäre der Baron vergiftet worden? — Laura die Anklägerinn? — Wahr ists, Klementine schenkte den Kaffee ein. Hätte sie vielleicht unvermerkt etwas in die Schaale geworfen?

— Sie zog kurz vorher ihr Schnupftuch heraus. — Aber Laura reichte dem Baron den Zucker. Sie ließ sogleich alles wieder in ihr Zimmer tragen, folgte selbst nach. — Als wir zuvor von dem Todte des Barons sprachen, sagte sie: auf alles sey vorgesehen. — Ja, Laura, du bist gewiß die Thäterinn. — Aber, wie wird sie ihre Anklage erweisen? es gilt ihr Leben, wenn sie es nicht kann. — O! die Verschlagene hat gewiß alles vorbereitet! — Klementine, wenn du Blands Liebe nicht verschmähtest — er könnte dich retten! — Ich werde versuchen, dich noch zu gewinnen. Todtesfurcht, Dankbarkeit, werden deinen Stolz besiegen. — Doch, Laura, wenn sie sich auf das äußerste getrieben sieht, entdeckt vielleicht den Betrug mit dem Testamente? — Sie mag es thun! Wird man ihr auf ihr bloßes Wort glauben?

Dritter Auftritt.

Bland. Jakob.

Jakob. Die Sachen laufen immer wunderlicher durch einander. Bald fängt mir an Angst zu werden. Klementine ist bey der fremden Gräfinn in Verwahrung. Lauren bewacht der Gerichtsschreiber. Der Doktor und Barbierer durchsuchen alles, ob sie kein Gift versteckt finden. Die beyden Ge-

richtsdiener stehen im Vorhause. Ich wollte zu Friedrichen gehen, sie ließen mich nicht einmal hinaus.

Bland. Und warum das?

Jakob. Sie sagten, bis die Durchsuchung vorüber sey, müsse alles im Hause bleiben. Die Narren! bey mir finden sie gewiß nichts, als etwa einen Rest von einer Flasche Wein, den ich Beute machte.

Bland. Desto besser, wenn er sich nichts schuldig weis.

Jakob. Ist es wahr, Herr von Bland, daß Sie Erbe sind?

Bland. Ja, wenn Klementine mich nicht heyrathet.

Jakob. O, dafür sind Sie sicher, man kann in voraus gratuliren. Bald wird der Herr von Bland gnädiger Herr seyn. Ich bekomme doch ein Geschenk, weil ich zuerst Glück wünsche.

Bland. Wir wollen sehen.

Jakob. Sehen? ich merke, der Geiz zieht auch schon bey Ihnen ein. Daß doch die Leute, sobald sie zu Gelde kommen, gleich karg werden! Wahrhaftig! blos deswegen verlange ich keinen Reichthum. Ich würde mir hernach vielleicht selbst nichts mehr zu gute thun; kein Wein würde mir mehr schmecken.

Bland. O, das hat er nicht zu fürchten, Jakob! durstig bleibt er immer. Doch, ich will sehen, was

vorgeht. Warte er indessen hier, man könnte seiner vonnöthen haben.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Jakob allein.

Er läßt mich allein. — Hier, neben dem Zimmer, wo der Baron liegt — (sieht sich furchtsam um) Noch dazu ist niemand bey der Leiche. — (mit zitternder Stimme) Wenn es etwa umgienge? — Man sagt ja, die Leute, die gewaltsamen Todes sterben, erscheinen gern. — (er horcht) Mir kömmt vor, ich höre — Es rührt sich was. O, weh mir! ein Geist, ein Geist! — (will durch die Mittelthüre hinaus, ehe er sie noch erreicht, kömmt Friedrich von der Seite herein, wo die Leiche ist.

Fünfter Auftritt.

Jakob. Friedrich.

Jakob. (stößt in der Angst an Friedrichen, und fällt nieder) Ach! ich bin todt! ich bin todt!

Friedrich. Was todt! was ist dir?

Jakob. (der für Furcht Friedrichs Stimme nicht kennt) O! thun mir Eure Gnaden nichts. Ich bin an Ihrem Todte nicht Schuld. Ich habe Eure Gnaden nie beleidigt.

Friedrich. Bist du närrisch?

Jakob. (erholt sich noch nicht) Nur ein einzigesmal nahm ich einen Souverain, den Sie auf dem Tische hatten liegen lassen. Ich will ihn gern den Erben zurückgeben.

Friedrich. Gieb mir ihn, Narr; hast du Verstand und Augen verloren?

Jakob. (sieht sich furchtsam um) Bist du es, Friedrich? ists auch wahr?

Friedrich. Wer sonst? für wen siehst du mich an?

Jakob. (steht auf.) Ich dachte, es wäre der gnädige Herr. Ich hörte ein Geräusch, ein erschreckliches Geräusch, als ob man Ketten schleppte.

Friedrich. Geträumt hast du. So gehts, wenn man kein gut Gewissen hat. Du stahlst also einen Souverain? Warte, das werde ich dem Kommissär sagen.

Jakob. O, nein, mein guter Friedrich! ich will lieber für dich einen Souverain im Wirthshause bezahlen.

Friedrich. Nun, das wäre das erstemal, daß du bezahltest. Ich nehme dich beym Worte. Thust du es nicht, so schicke ich dir die Rumorwächter auf den Hals.

Jakob. (giebt ihm die Hand) Es bleibt dabey. Aber, woher kömmst du? wie kannst du dich allein zu einem Todten wagen?

Friedrich. O! vor Todten fürchte ich mich nicht. Ich wartete im Wirthshause auf dich. Weil du zu lange ausbliebst, suchte ich dich auf. In Klementinens Zimmer hörte ich einen Lärmen. Mein Graf schrie laut, er schien ganz ausser sich zu seyn. Wenn das Wetter so ist, so halte ich mich weit von ihm, darum gieng ich auf der andern Seite herein.

Sechster Auftritt.

Jakob. Friedrich. Leonore.

Leonore. Wer hätte das geglaubt! ich erhole mich nicht von meinem Erstaunen.

Friedrich. Was ist ihr, Frau Leonore? was hat sich zugetragen?

Leonore. O, denke er, Herr Friedrich, in Klementinens Zimmer hat man dreyerley Gift versteckt gefunden.

Jakob. Dreyerley Gift? das ist erschrecklich!

Friedrich. Nun begreife ich die Ursache des Lärmens. Ist es möglich? Was thut mein Herr?

Leonore. Er will verzweifeln. Er widersprach Anfangs dem Doktor, daß es Gift wäre. Dieser gab aber unserm Haushund von einem Pulver nur etwas weniges zu lecken; das arme Thier krepirte auf der Stelle.

Jakob. Traue einer noch Weibsbildern! Weit von mir weg, falsches, abscheuliches Geschlecht!

Friedrich. Was geschieht mit Klementinen?

Leonore. Der Kommissär hat befohlen, sie auf ihr Zimmer zu bringen. Man holt sie eben jetzt von der Gräfinn Altamonte; ich konnte es nicht mit ansehen. Eile er zu seinem Herrn, Friedrich.

(Friedrich geht ab.)

Jakob. Auch ich bleibe nicht länger. Ich sehe zu, wie ich fortkomme, und sollte ich zum Fenster hinabspringen.

Siebenter Auftritt.

Leonore. Hernach Graf Dalheim.

Leonore. Klementine eine Mörderinn! Nimmermehr kann ich es glauben. Gott! was für erschreckliche Zufälle seit gestern!

Gr. Dalh. (den Hut in die Augen gedrückt; Verzweiflung leuchtet aus seinen Augen, läuft auf und ab, stampft mit dem Fuß, ohne Leonoren zu sehen, ohne zu reden.)

Leonore. Herr Graf, Sie sind ausser sich.

Gr. Dalh. (Leonoren gewahr werdend) Ja, ich bin es, alle Furien wohnen in mir, zerfleischen mein Herz. (geht herum wie zuvor)

Leonore. Auch mich erfüllt Schaudern. Klementine einer Lasterthat schuldig!

Gr. Dalh. (ausser sich) Schuldig? sie schuldig? Die Hölle ist es, die ihr Gift gegen die Tugend aus-

speyet, teuflische Bosheit, die ihr nachstellt. Ich werde sie entdecken, diese Nachstellungen. Ihre Urheber sollen meiner Rache nicht entfliehen.

Leonore. Ach, Herr Graf! wie können Sie hoffen, daß, durch eine so schwarze Finsterniß, die Wahrheit hervorbreche? Wer wird Klementinen retten?

Gr. Dalh. (fällt ihr in die Rede) Der Himmel, und Dalheim. Dieser wird eher sein Leben verlieren, als Klementinen umkommen lassen. (er sieht die Gräfinn Altamonte hereintreten.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Gräfinn Altamonte.

Graf Dalh. (welcher der Gräfinn entgegen eilt) Gräfinn! Sie sehen einen Menschen, der für Wuth, für Verzweiflung ausser sich ist. — Klementine! — ach! ihre, ach! meine Klementine! — was für ein Zufall! — Sie erzittern mit mir.

Gr. Altam. Eben jetzt führte man sie weg, die Unglückliche. In Thränen zerfließend, aber getrost auf ihre Unschuld, die sie betheuerte, küßte sie mir die Hand. Ich wollte sie umarmen; sie litte es nicht. Nein, sagte sie, Klementine ist dieser Ehre nicht werth, so lange ein Verdacht auf ihr ruhet. Ich war so gerührt, daß ich nichts antworten konnte, daß ich mich entfernen mußte.

Gr. Dalh. Entsetzliche Bosheit, die nur die Hölle ersinnen konnte! — Gift in der Unschuldigen Schreibepult zu verstecken! — Laura that es. Man muß sie darüber zur Rede stellen. Martern sollen ihr die Wahrheit auspressen. (er will gehen.)

Gr. Altam. Bleiben Sie. Wird das Gericht sich nach Ihnen richten? Das, was sie sagen, was ich selbst muthmasse, erfordert Beweise. Haben Sie welche?

Graf Dalh. Beweise? Klementine, die reinste Unschuld; Laura, ein Sammelplatz aller Laster: braucht es mehr? Nein! so schnell ist der Uebergang, vom höchsten Grade der Tugend zum schwärzesten Verbrechen, nicht. Stufenweise steigt der Mensch zu jenem hinauf, zu diesem herab. Mit blutigem Degen in der Hand, neben einem Ermordeten, wird der rechtschaffene Mann in meinen Augen unschuldig erscheinen.

Gr. Altam. Darf ein Richter der eigenen Empfindung trauen? Ach, Dalheim! ich zittere für Klementinen. Was wird Laura jetzt nicht gegen sie aussagen! Werden nicht ihre Erdichtungen nunmehr Wahrscheinlichkeit erlangen, Glauben finden? Ohne dem Beystand des Himmels ist Klementine verloren!

Graf Dalh. (mit größter Heftigkeit) Verloren? erschrecklicher Gedanke! Nein, eher entreisse ich sie den Händen des Gerichts, als daß sie auch nur in Gefahr kommen soll.

(will wieder fort. Die Gräfinn Altamonte hält ihn zurück)

Gr. Altam. Wohin? was thun Sie? wollen Sie sich selbst ausser Stand setzen, Klementinen Hülfe zu leisten? Sind wir in einem Lande, wo Gewaltthätigkeiten angehen? werden Sie Klementinen befreyen können? wird sie Ihnen folgen? — Nein, sie thut es nicht, sie denkt zu edel.

Gr. Dalh. (traurig) Ach! Sie haben Recht, Gräfinn — alles wäre vergebens. Nie würde Klementine sich bewegen lassen. — Unglücklicher Dalheim! du mußt also erwarten, was Bosheit, was ein Richter, von strengen Gesetzen geleitet —

Leonore. (fällt ihm in die Rede) Ich höre den Gerichtsschreiber.

(Leonore geht ab.)

Neunter Auftritt.

Gräfinn Altamonte. Graf Dalheim. Der Gerichtsschreiber, herauskommend, wo er vorher hineingegangen.

Gr. Altam. (zu dem Gerichtsschreiber) Ist Klementine schon in Verwahrung gebracht?

Gerichtsschr. Ja, Eure Gnaden! man bewacht sie in ihrem Zimmer. (schüttelt den Kopf) Ich fürchte, ich fürchte, es geht nicht gut mit ihr. Laurens Aussage! Gift in ihrem Schreibepulte verschlossen! Jetzt durchsucht der Kommissär ihre Schriften.

Gr. Dalh. O das kann er thun! Beweise ihrer Tu-

gend wird er darinnen finden. Aber was für neue Lästerungen schüttete Laura aus?

Der Gerichtsschr. (lächelnd) Eure Gnaden verzeihen. Bey dem Gerichte heißt es: Silentium, (er legt den Finger auf den Mund) besonders bey einem Gerichtsschreiber. Das wäre ja gar nicht fein, wenn der plauderte. Doch ich kann Eurer Gnaden nicht übel nehmen, daß sie auf Lauren erzürnt sind. Das Weib ist mir selbst zuwider, sie mag ein rechter Drache seyn. Als ich sie zum erstenmale sah, glaubte ich meine Verstorbene zu erblicken.

Gr. Altam. Was thut man mit ihr?

Der Gerichtsschr. Jetzt durchsuchen sie ihr Zimmer. Wenn sich da nichts verdächtiges findet, so erhält Laura die Freyheit. Nur muß sie angeloben, bis Klementinens Proceß zu Ende ist, sich nicht zu entfernen.

Gr. Dalh. (heftig) Klementinens Proceß?

Der Gerichtsschr. Nun ja! Klementinens Proceß. Der Kommissär wird sie hier vorläufig abhören. Hernach führen wir sie mit uns in die Stadt.

Gr. Dalh. (im vorigen Ton) Was? man will Klementinen wegführen?

Der Gerichtsschr. (immer gelassen) Es kann nicht anders seyn, hier ist ja kein Gefängniß.

Gr. Dalh. (höchst aufgebracht) Was? er redet vom Gefängniß? Klementine in Banden? Nein! das geschieht nicht. Sie bleibt in der Gräfinn Verwahrung. Ich will sehen, wer sie wegführen wird!
(er legt die Hand an den Degen.)

Der Gerichtsschr. (furchtsam) Verschonen Eure Gnaden mich, ich bitte um alles in der Welt. Ich kann nicht dafür. Reden Eure Gnaden mit dem Kommissär. (geht eilends ab.)

Zehnter Auftritt.

Gräfinn Altamonte. Graf Dalheim.

Gr. Altam. Wie oft bat ich Sie nicht schon, Dalheim, Ihre allzugrosse Hitze zu dämpfen! was richten Sie damit aus? Leider bleibt uns nichts übrig, als Klementinen zu beklagen, uns der Unglücklichen durch Vorbitte anzunehmen.

Graf Dalh. Ich bin ausser mir. Alles ist verloren. (geht voll Verzweiflung ab.)

Gr. Altam. (ruft ihm nach) Gehn Sie in mein Zimmer; ich folge Ihnen nach.

(Die Gräfinn will gehen, da sie aber den Doktor hereintreten sieht, bleibt sie noch.)

Eilfter Auftritt.

Gräfinn Altamonte. Der Doktor.

Doktor. Eure Gnaden sind eine Zeuginn trauriger Begebenheiten.

Gr. Altam. Hätte ich sie vorher sehen können, so würde ich Turin nie verlassen haben. Aber sagen

Sie mir, Herr Doktor, ist es wirklich Gift, was man in Klementinens Zimmer gefunden hat?

Doktor. Ja, gnädige Frau, und dazu künstlich bereitetes Gift, das von fremden Orten verschrieben seyn muß. Ich habe mich, als ich in Italien studirte, besonders auf die Untersuchung der Gifte gelegt. Auch diese drey Gattungen sind mir bekannt. Für eine derselben besitze ich ein Gegenmittel; ich habe es bey mir. Wäre ich gestern hier gewesen, so würde vielleicht dem armen Baron das Leben erhalten worden seyn.

Gr. Altam. Was Sie mir sagen, beweiset Klementinens Unschuld. Künstliche Gifte aus fremden Landen! wo hätte das Mädchen, das nie aus dem Belfortischen Hause kam, sie hergenommen?

Doktor. Man sollte so schliessen, wie Eure Gnaden. Ich fürchte aber, die junge Person mit ihrer sittsamen unschuldigen Mine hat uns alle hintergangen. Ich komme eben von dem Kommissär. Ein Pack Schriften, den man in ihrem Schreibepult gefunden hat, enthält Dinge, worüber er sehr den Kopf schüttelt. Liebesbriefe von dem verstorbenen Baron —

Gr. Altam. (fällt ihm in die Rede) An Klementinen? das kann nicht seyn.

Doktor. Sie haben zwar keine Aufschrift; doch an wen wären sie sonst gerichtet? Wie wären fremde Liebesbriefe in Klementinens Hände gekommen?

Das genaueste Verständniß leuchtet daraus hervor. Man erfreut sich, sein Spiel so künstlich zu verbergen, daß die Baroninn nichts merke. Auch Briefe in italiänischer Sprache sind dabey, ohne Unterschrift, und eines verdächtigen Innhalts.

Gr. Altam. Gott, was höre ich! So wäre meine Freundinn auch von Klementinen hintergangen worden? In ihrem Busen hätte sie eine Schlange ernähret? Die Feindschaft zwischen Lauren und Klementinen wäre bloß eine Wirkung der Eifersucht gewesen? Aber Klementinens Gelassenheit, der unerschrockene Muth, womit sie ihre Unschuld behauptet?

Doktor. Verstellung und Bosheit sind oft Gefährten. Ich will Klementinen nicht vor der Zeit verurtheilen; Eure Gnaden sehen aber selbst, daß alles wider sie zeugt.

Gr. Altam. Dalheim! dich trifft ein Donnerschlag, wenn du das hörest.

(geht ab, der Doktor folgt ihr.)

Zwölfter Auftritt.

Laura. Hernach Bland.

Laura. (von der Seite, als vorher der Doktor) Alles gelingt nach Wunsche. In meinem Zimmer hat man nichts Verdächtiges angetroffen. Die Anzeige gegen Klementinen bestärken die Briefe, das gefun-

dene Gift. Sie kann sich nicht herauswickeln — Ha! es soll dir theuer zu stehen kommen, daß du der Baroninn meine Aufführung entdecktest; daß du den Baron abhieltest, mich zu heyrathen; daß du alles anwandest, mich aus dem Hause zu schaffen; daß du zuletzt gar auch Blanden bezaubertest! — Der Ungetreue! Er hoffte Klementinen und die Erbschaft zusammen zu erschleichen — Jenes ist ihm fehl geschlagen. Er wußte nicht, daß Klementine in Dalheimen so sehr vernarrt wäre. — Aber die Erbschaft! Dazu habe ich Thörinn ihm durch das falsche Testament, das ich ihm machen ließ, selbst verholfen. Jetzt muß ich gute Worte geben. Gewinne ich — (sie wird Blanden gewahr, der durch die Mittelthüre hereinkömmt) Willkommen, glücklicher Erbe, ich gratulire. Zwar die Hoffnung, die schöne Klementine zugleich davon zu tragen, ist mißlungen. Aber zweymal hundert tausend Gulden ersetzen endlich den Verlust! — Falscher! verdiente das Laura um dich? Für wen arbeitet sie? für wen wagt sie alles? bist du es nicht? (zärtlich) Und Bland, Bland, hintergeht Lauren; macht ein zweytes falsches Testament; setzt Klementinen darinn zur Erbinn ein, mit der Bedingung, daß sie ihn heyrathen soll! Ich könnte mich rächen, aber nein! ich will es nicht thun, ich liebe den Verräther noch so sehr. Kehre um, erfülle deine Schwüre; alles ist vergessen.

Bland. Ich habe gefehlt, meine liebe Laura. Aber nicht eine dich beleidigende Neigung, nur eine

allzugroße Vorsicht hat mich dazu verleitet. Das ganze Haus wußte, daß des Barons Gesinnung in der letzten Zeit geändert war; daß du deinen Abschied befürchten mußtest; daß er Klementinen fast öffentlich zu seiner Erbinn erkläret hatte: was für Zweifel gegen die Gültigkeit des Testaments würden bey Hörung deines Namens entstanden seyn! Die Klugheit erforderte, Klementinens Einsetzung unverändert stehen zu lassen. Ich fügte aber die Bedingung der Heyrath hinzu, weil ich wußte, daß Klementine sie nicht annehmen würde. Der weitere Anhang, wegen meiner Einsetzung, auf den Fall ihrer Weigerung, ist der nicht allein genug, mich bey Lauren zu rechtfertigen? Mit wem sonst sollte ich mein Glück theilen, als mit derjenigen, der ich es zu danken habe?

Laura. Schmeichelhaft und künstlich. Bland hätte mir seine geheimen Ursachen wohl anvertrauen können. Doch, was man wünscht, glaubt man leicht. Es sey dir verziehen, nur künftig mehr Aufrichtigkeit.

Bland. Auch wegen des Vergangenen thust du mir Unrecht. Doch, sage mir, woher weißt du, daß Klementine den Baron vergeben hat?

Laura. Und du, bekenne die Ursache deiner Frage. Nimmst du an Klementinen noch Antheil? — Bland, ich verfalle wieder auf meine vorigen Gedanken.

Bland.

Bland. Nein, Laura, mir ist nur deinetwegen bange, wenn das Gericht von dir Beweise fordert.

Laura. Dafür laß mich sorgen. Willst du den Innhalt meiner Anzeige wissen? Ich sagte dem Kommissär: Klementine sey sehr aufgebracht gewesen, als ihre Hoffnung zu des Barons Heyrath fehlgeschlagen; sie habe mit einem Fremden, der hier durchgereiset, geheime Unterredungen gepflogen. Seit dieser Zeit seyen ihr durch unbekannte Leute Pakete und Briefe zugekommen. Klementine habe dem Baron noch immer geschmeichelt, um ein Testament zu erschleichen. Von ihr sey gestern der Kaffee eingeschenkt worden; sie selbst habe keinen getrunken.

Bland. Absichten auf des Barons Heyrath? — Laura! du wirst am besten wissen, wer sie hatte.

Laura. Keine Vorwürfe, Bland, sie stehen uns nicht wohl an. Vergiß nicht, daß dein und mein Glück auf unserer Eintracht beruhet; daß Laura dich liebt; daß aber Undank ihre Liebe in Wuth und Rache verwandeln kann. Wähle! (geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Bland allein.

Ich habe gewählt und beschlossen. Die Mitgefährtinn meiner Laster, eine Giftmischerinn, die,

meiner überdrüßig, mich eben so geschwind, als den Baron, auf die Seite schaffen könnte, sollte mein Weib werden? Nein, die Betrügerinn erfahre das Schicksal, das sie verdient. Sie werde wieder betrogen.

(geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Kommissär vom Gericht. Klementine.
Der Gerichtsschreiber.

Der Schauplatz stellt noch das grosse Zimmer vor. An einem Tische sitzen der Kommissär und der Gerichtsschreiber. Jener mit gegen die Zuschauer gewandtem Gesichte, dieser dem Kommissär zur linken Hand. In einiger Entfernung sitzt Klementine. Auf dem Tisch sieht man alles, was zum Schreiben gehöret, nebst einigen Briefen, zween Schachteln und einer Flasche. Der Gerichtsschreiber protokoliret Klementinens Aussage.

Der Kommissär. Beharren Sie bey Ihrer Aussage, Mademoiselle, wie der Aktuarius sie Ihnen jetzt vorgelesen hat?

Klementine. (welche noch vom Weinen das Schnupftuch in Händen hält, standhaft) Ja, in allen Stücken. Eben

so wenig war jemals Unwahrheit in meinem Munde, als ich mich eines Verbrechens schuldig weis.

Der Kommissär. Sie beharren also darauf, daß Sie von diesen Briefen, von diesen andern Sachen (auf die Schachteln und Flasche zeigend) nichts wissen?

Klementine. Eine feindselige Hand, die vielleicht selbst das Verbrechen begieng, hat sie in mein Schreibepult versperret, um den schwärzesten Verdacht auf mich zu wälzen.

Der Kommissär. Daß Ihnen ebenfalls die Ursache des plötzlichen Todes des Barons unbekannt ist, vielweniger Sie Theil daran haben?

Klementine. (mit Empfindung) Ich — Theil daran! Gott! eine solche Frage muß ich noch einmal beantworten!

Der Kommissär. Sie sehen selbst, Mademoiselle, daß ein schwerer Verdacht Sie drückt. Hoffnung zu des Barons Erbschaft; der Kaffee von Ihnen eingeschenkt; der Baron gleich darauf von tödtlichen Schmerzen überfallen; in Ihrem Schreibepult Gift verborgen; Briefe verdächtigen Innhalts dabey; was können Sie diesem allen entgegen setzen?

Klementine. (mit Würde) Das Bewußtseyn meiner Unschuld. (in die Höhe sehend) Das Zeugniß dessen, dem nichts die Wahrheit verhüllt.

Der Kommissär. Für mich würde ich Ihnen glauben; aber, als Richter muß ich Beweise fordern.

Klementine. (seufzend) Woher soll ich sie nehmen? Ich begreife alles Schreckliche meines Zustandes. Freyheit, Leben, achte ich nicht: (mit größter Empfindung) aber meine gekränkte Ehre! den Verlust der Freundschaft, der Hochschätzung der einzigen Personen, denen ich — Gott! (sie weint.)

Der Kommissär. Es thut mir leid, Mademoiselle, daß ich Ihnen nicht verhalten kann, daß Sie mir in die Stadt folgen müssen.

Klementine. (steht auf) Ich bin zu allem bereit. (bittend) Darf ich nur noch von der Gräfinn Altamonte Abschied nehmen?

Der Kommissär. In Ihren Umständen geht es nicht an.

Klementine. Auch dieser Trost wird mir versagt? Was kann man von der Gräfinn Altamonte befürchten? wird sie mir Anschläge geben? wird sie mich den Händen des Gerichts entreissen? (sehr gerührt) Ach! um diese einzige, um diese letzte Gnade flehe ich. Nur noch eine Thräne, einen Abschiedskuß, auf die Hand jener, die mich vor wenig Stunden als Mutter umarmte! Thun Sie hernach was Sie wollen.

Der Kommissär. (der gerührt ist, es aber zu verbergen sucht) Ich werde es überlegen, Mademoiselle. Unterschreiben Sie jetzt Ihre Aussage. Herr Aktuarius, begleite er Klementinen in ihr Zimmer.

(Klementine unterzeichnet das ihr von dem Gerichtsschreiber vorgelegte Protokol; geht hernach, sich das Gesicht mit ihrem Schnupftuch verbergend, durch die Mittelthüre ab. Der Aktuarius folgt ihr.)

Zweyter Auftritt.

Der Kommissär allein.

Trauriges Richteramt! An die strenge Vorschrift der Gesetze gebunden, unauflößlich gebunden, zwingst du uns oft, gegen die eigene Empfindung zu handeln! Klementine ist unschuldig, oder alle Kenntniß des Menschen trügt. Und dennoch muß ich, als Richter, nach den Beweisen urtheilen.

Dritter Auftritt.

Der Kommissär. Der Gerichtsschreiber.

Der Gerichtsschr. Das gute Mädchen! sie dauert mich. Für Mattigkeit konnte sie kaum gehen. Als sie in ihr Zimmer trat, sank sie in Ohnmacht. Zum Glück gieng eben die Kammerfrau vorbey.

Der Kommissär. Wird sie sich bald wieder erholen?

Der Gerichtsschr. Ich hoffe es. Bloß der Schrecken scheinet die Ursache zu seyn.

Der Kommissär. Trage er jetzt alles in mein Zimmer. Nur die Briefe des Barons laß er hier.

(Der Aktuarius befolgt es und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Kommissär. Gräfinn Altamonte.

Der Kommissär. (nachdem er die Briefe still durchgegangen hat) Was bey mir gegen der jungen Person Unschuld noch Zweifel übrig läßt, sind diese Briefe des Barons. Sie haben zwar mit der Vergiftung keinen Zusammenhang; wären sie aber an Klementinen geschrieben, so ist Klementine nicht tugendhaft. Der erste Fehltritt ist bey ihrem Geschlecht nur allzu oft entscheidend, stürzt in den tiefsten Abgrund. Hier kämen Verletzung der Tugend, Undankbarkeit, schändliche Verstellung zusammen — (nach einigem Nachdenken) Ja, Gräfinn Altamonte muß mit Klementinen reden. Ihr Zureden bringt die Wahrheit eher heraus, als hundert gerichtliche Fragen.

Gr. Altam. (von der Seite heraustretend) Ich vernehme, daß Klementinens Verhör zu Ende ist. Gestand die Unglückliche etwas ein?

Der Kommissär. Nein, sie beharret auf ihrer Unschuld.

Gr. Altam. Auch mein Herz spricht sie frey. Entsetzen überfällt mich, wenn ich daran denke, daß so sanfte Gesichtszüge die lasterhafteste Seele verbergen sollten. Doch gewisse Briefe des Barons, wovon ich höre, erwecken bey mir Unruhe.

Der Kommissär. Wenn Eure Gnaden mit Klementinen allein sprächen — Inständig bat sie mich,

nur von der Gräfinn Altamonte Abschied nehmen zu dörfen. Sie entdeckt Eurer Gnaden gewiß die Wahrheit — Hat sie die That begangen, so erspart sich die Unglückliche wenigstens lange Quaalen, die schrecklicher als der Todt selbst sind. Ist sie unschuldig, so werden ihr Umstände beyfallen, die in der ersten Angst sich ihrem Gedächtnisse nicht darstellten.

Gr. Altam. Sie bieten mir an, was mein eigenes Herz mit Zittern verlangt. O! wie sehr wünsche ich, Klementinens Unschuld aufgeklärt zu sehen! Mein ganzes Vermögen gäbe ich darum.

Der Kommissär. Ich werde sie hieher schicken. Des Barons Briefe können Eure Gnaden ihr zeigen.

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Altamonte, hernach Klementine.

Gr. Altam. (setzt sich) Was für eine Unterredung! Werde ich Muth genug dazu haben? Werde ich meine Zärtlichkeit, meine Unruhe verbergen können? — Klementine! ich liebe dich wie eine Tochter. — Und vielleicht bist du eine Lasterhafte, eine des Todtes schuldige Verbrecherinn.

Klement. (der ein Gerichtsdiener die Mittelthüre öffnet, und solche wieder hinter ihr zumacht, indem sie die Gräfinn Altamonte erblicket) Da ist sie. — Darf ich mich ihr nähern? — Wird sie eine Missethäterinn, dafür hält

sie mich, nicht von sich stossen? — (geht näher hinzu und fällt der Gräfinn zu Füßen) Ach, Gräfinn! theuerste Mutter! — Gott! welchen Namen spreche ich aus! Hier liegt sie, die Elende, die nicht wagen darf, ihr Auge zur Gräfinn Altamonte zu erheben. (sehr gerührt) Schande, tödtender Schmerz drückt sie, wird ihren unglücklichen Tagen bald ein Ende machen. (neigt ihr Haupt auf der Gräfinn Schooß.)

Gr. Altam. (sich zur Gelassenheit zwingend) Klementine, du weißt, wie sehr ich dir geneigt war, ehe ich dich noch gesehen hatte; daß diese Neigung sich, bey dem Anfange unserer kurzen Bekanntschaft, verdoppelte. Urtheile, wie empfindlich mir dein Unglück, noch mehr die Ungewißheit ist, ob du es nicht verdienest. Sey gegen mich aufrichtig, bekenne die Wahrheit. Bist du schuldig, so vergrößere kein hartnäckiges Läugnen dein Verbrechen. Was kann es dir helfen?

Klement. So muß mein Jammer auch noch durch den Verlust Ihres Zutrauens vermehrt werden! die Gräfinn Altamonte zieht meine Unschuld in Zweifel! — Ach! wie kann es anders seyn? Ich erscheine ja in der schwärzesten Gestalt, alles klagt mich an. — Aber Klementine ist dennoch unschuldig; ja, sie ist es. Dieses Bewußtseyn allein, schützt mich gegen die Verzweiflung.

Gr. Altam. O! möchtest du die Wahrheit reden! Doch bedenke selbst. Verstecktes Gift, ver-

dächtige Briefe dabey, der Fremde, mit dem du oft alleine sprachst —

Klement. Dieser ist der würdigste Mann. Weil ich seine Sprache redete, weil er bey mir einigen Witz zu finden glaubte, suchte er meinen Umgang. Sein Alter, sein Stand, schloßen allen Verdacht aus. Er gab dem Baron Hoffnung, bald wieder zu kommen. O, geschähe es bald, noch heut! Doch nie schrieb er mir, nie empfieng ich etwas von ihm. Auf die gefundenen Briefe, auf das Gift, kann ich nichts antworten. Der Himmel muß die Wahrheit an das Licht bringen, sonst bin ich verloren.

Gr. Altam. Was soll ich aber von des Barons Briefwechsel mit dir urtheilen?

Klement. (sich verwundernd) Des Barons Briefwechsel? davon weis ich nichts, darüber hat man mich nicht befragt.

Gr. Altam. Hier sind die Briefe. In deinem Schreibepult hat man sie gefunden. Der Kommissär ließ sie mir da, um sie dir zu zeigen.

Klement. (steht schnell auf, durchsieht einige dieser Briefe, wirft sich wieder zu der Gräfinn Füßen, mit größter Empfindung) Entsetzliche Bosheit! auch noch das letzte Kleinod, meine Ehre, will man mir rauben? mich zu einer Nichtswürdigen, zu einer Verrätherinn meiner Wohlthäterinn, meiner Mutter, machen? — Gott! diesem Streiche unterliege ich. (mit gewundenen Händen) O Gräfinn! theuerste Gräfinn! erbarmen Sie

sich meiner. Nur dieser Schmerz begleite Klementinen nicht in das Grab, daß man sie einer so abscheulichen That fähig halte. Nein! die Briefe sind nicht an mich gerichtet; sie müssen an Lauren geschrieben seyn, zu jener Zeit, als ihr Umgang mit dem Baron noch geheim war. Wie sie in mein Zimmer, in mein Schreibepult gekommen sind, weis ich nicht. Ich habe keinen andern Zeugen meiner Unschuld, als mein Herz. Vor Gericht gilt er nicht, ich weis es, da bin ich verloren. Aber sollten ihn wenigstens Sie nicht hören? spricht nicht ihr Herz für mich? Ja, theuerste Gräfinn! ich sehe es, Sie sind gerührt, Sie fangen an mir zu glauben. Mitleidige Thränen rollen über Ihre Wangen herab. (sie küßt ihr feurig die Hand) O! nun bin ich zufrieden, nun sterbe ich mit Freuden.

Gr. Altam. (steht auf, hebt Klementinen auf, und umarmt sie) O, meine Tochter! ich kann mir nicht länger Gewalt anthun, ich kann dir nicht widerstehen. Wer könnte es? Ja, du bist in meinen Augen unschuldig, mein Herz sprach dich allezeit frey. Aber unglückliches, bedauernswürdiges Kind! wer wird dich retten? Ohne eine Wunderwerk sehe ich keine Hoffnung dazu.

Klement. Auch das wirkt vielleicht der Himmel. Und wenn er es nicht thut, wenn ich die Zahl der von heimlich schleichender Bosheit Unterdrückten vermehre: so sterbe ich mit dem Troste, daß —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Graf Dalheim.

Graf Dalh. (der ganz verwirrt von der Seite schnell eintritt) Wo sind die Briefe? ich muß sie sehen.

Gr. Altam. Was für Briefe? schon wieder ungestüm?

Graf Dalh. (heftig) Sie fragen noch, Gräfinn? Durchbohrten nicht Sie zuerst mein Herz? (da er die Briefe erblickt) Hier sind sie. Der Kommissär sagte mir es. Sie enthalten meinen Tod, aber ich muß sie lesen. (er nimmt die Briefe, ohne daß es die Gräfinn verwehren kann.)

Gr. Altam. Thun Sie es nicht. Wollen Sie Ihre Unruhe selbst vermehren?

Klement. (zu der Gräfinn) Er sieht, er hört uns nicht. Gott! das fehlte noch zu meiner Quaal!

Gr. Dalh. (der inzwischen die Briefe durchblättert, für sich) Ha! ists möglich? Betrügen mich meine Augen? — Nein, ich lese es ja selbst. Schon der zweyte der abscheulichen Briefe. — (liest) „Die „Nacht, die wir im Garten zubrachten“ (zerreißt den Brief, tritt mit dem Fuß darauf, wirft die andern Briefe im Grimm auf den Tisch hin, setzt den Hut auf, geht wütend im Zimmer auf und ab.) Unglaublich — entsetzlich — Schande — Verzweiflung! — (alles dieses spricht er abgesetzt, lehnt sich endlich, mit weggewandtem Gesicht, an die Wand.)

Klement. (zur Gräfinn Altamonte) Er hält mich für eine Niederträchtige, für eine Lasterhafte. Nein,

in diesem Irrthume kann ich ihn nicht lassen, er ist mir schmerzlicher als der Todt. (zu Dalheimen) Dalheim! Dalheim! hören Sie mich.

Gr. Dalh. (ohne sich umzusehen) Welcher Mund spricht meinen Namen aus? — Verführerischer Ton einer Schlange. — Zu sehr, zu lange bezauberte er mich. (verstopft sich die Ohren.)

Klement. (sich ihm nähernd) Dalheim! verschliessen Sie Ihre Ohren nicht vor der Stimme einer Unglücklichen. Schon halb aus dem Grabe erhebt sie sich zu Ihnen — Klementine, durch ein feindseliges Schicksal, von der Geburt an zur Niedrigkeit bestimmt, machte nie einen Anspruch auf Ihre Liebe; aber sie fordert von Ihnen Gerechtigkeit! — Nicht der äußerliche Schein, der oft auch den Unschuldigen drückt, verdamme sie. Man sehe auf ihre vorigen Gesinnungen, auf ihre Handlungen zurück. Sie — Dalheim! Sie — sind es, der Klementinen zuerst das Urtheil spricht? der die Unterdrückte im Voraus des schändlichsten Verbrechens schuldig erkläret? Hatte ich das von Ihnen zu erwarten?

Gr. Dalh. (ohne sich noch umzukehren, durch Geberden seine innerliche Unruhe zu erkennen gebend) Ach!

Klement. (zu der Gräfinn zurück gehend) Er würdiget mich keiner Antwort, nicht einmal eines Blicks. So sehr erniedrigt, so sehr verachtet! (setzt sich und verbirgt sich das Gesicht mit dem Schnupftuch.)

Gr. Altam. Fasse dich, meine Tochter; unterwirf dich deinem Schicksal. (zu Dalheimen) Aber Sie,

Dalheim! wenn Klementine in Ihren Augen so schwarz, so strafbar ist, warum verweilen Sie hier? Fliehn Sie einen Ort, wo Ihre Gegenwart, andrer und Ihre eigene Quaal vergrößert.

Gr. Dalh. (der während der Gräfinn Rede sich umgewendet, und Klementinen betrachtet hat) Kann ich es? Fesselt nicht eine Zauberkraft, stärker als Wuth und Verzweiflung, meinen forteil.nden Fuß! — O, Klementine! du, die in meinen Augen ein himmlischer Tugendglanz umstralte, die ich bewunderte, die ich anbetete! dich — weis mein eigenes Herz, so sehr es sich bestrebt, nicht zu rechtfertigen. Vor dir, vor deinen — Gott! die Zunge erstarret, das schreckliche Wort auszusprechen, — muß ich jetzt erzittern.

Klement. (aufstehend und Dalheimen mit edlem Stolz anblickend) Dalheim, Ihre Verachtung, der äußerste Grad der Erniedrigung, in den Sie mich herabsetzen, flößt mir wieder Muth ein. Hören Sie mich, behalten Sie meine Worte, sie sind die letzten, die ich zu Ihnen rede. Die Briefe sind nicht an mich geschrieben. Klementine verließ den Pfad der Tugend nie; sie hat sich kein Verbrechen vorzuwerfen. Stolz auf dieses innere Zeugniß, fühlt sie sich über alle Urtheile erhoben, die Feindschaft, die Leichtsinn, selbst das scheinbarste Recht, wider sie ergehen läßt. Kein Kerker, keine Todtesart, raubt ihr eine Würde, die ihr wesentlich eigen ist, die sie über das Grab

hinaus begleitet. Vielleicht durchdringt einst die Wahrheit die Nacht, von der sie jetzt umhüllt wird. Alsdann, Dalheim! alsdann werden Sie Klementinen kennen lernen.

Gr. Dalh. (der äußerst gerührt sich zu Klementinens Füßen wirft) Ja, ich kenne sie schon jetzt. Ein Strahl des Lichts öffnet mir plötzlich die Augen. O, Klementine! wie konnte ich an Ihrer Tugend zweifeln? an einer Tugend, die so kenntbar diesen sanften, unschuldsvollen Zügen eingedrückt ist! Ach! werden Sie dem ungerechten, dem strafbaren Dalheim vergeben? Nein, die Beleidigung ist zu groß! Sie können es nicht. (steht schnell auf) Er wird Sie selbst rächen.

Klement. (erschrocken auffahrend) Was wollen Sie thun, Dalheim? Haben Sie geschworen, mich zu martern, zu tödten? Ach, theuerste Gräfinn! (sich gegen die Gräfinn neigend)

Gr. Altam. Welche Wuth regiert Sie, Dalheim? Sie sehen, wie schwach Klementine ist, was die Unglückliche ausgestanden hat; und Sie — stossen ihr noch selbst den Dolch in die Brust? Wir wollen sie jetzt allein, und in ihr Zimmer gehen lassen, sie hat der Ruhe nöthig.

Graf Dalh. (besänftiget, küßt Klementinen die Hand) Ach, Klementine! himmlische Klementine! ich fühle die Größe meines Verbrechens, Ihrer Güte. Könnte mein Blut es abwaschen! — Ich gehorche der Gräfinn Altamonte. Auf kurze Zeit verlassen

wir Sie. Klementine wird errettet, oder Dalheim stirbt vor ihr.

Gr. Altam. (umarmet Klementinen, die aufsteht) Getrost, meine Tochter! Wir arbeiten für dich.

(Gräfinn Altamonte geht ab, wo sie herausgekommen. Dalheim folgt ihr.)

Siebenter Auftritt.

Klementine. Bland.

Bland. (kömmt, als Klementine langsam auf die Mittelthüre zugeht, von der andern Seite hervor) Ich suche schon lange die Gelegenheit, Sie allein zu sprechen.

Klement. (kehrt sich um, und tritt wieder herein) Was hat Herr Bland mir zu sagen? Geschieht es mit des Gerichts Erlaubniß?

Bland. (durch den ganzen Auftritt furchtsam redend, und sich zuweilen umsehend) Mein Vortrag leidet keinen Aufschub; es ist um die Erhaltung Ihres Lebens zu thun. Sie können noch heute frey, und des Barons Erbinn seyn.

Klement. Ich, frey? — Sie kennen also den Mörder des Barons, meine Unschuld? Ehre und Gewissen verbinden Sie zu reden.

(Laura, die, Blanden nicht trauend, ihm nachgegangen ist, läßt sich in der Scene sehen, auf der Seite, wo dieser herausgekommen, ohne daß Bland und Klementine sie wahrnehmen. Sie hört das ganze übrige Gespräch an.)

Bland. Von Ihnen hängt es ab. Sie wissen den Innhalt des Testaments, die Bedingung, die der Baron Ihrer Einsetzung beygefügt hat. Nimmt Klementine sie noch an, so entdecke ich alles.

Klement. Niederträchtiger! wenn ich also deine Hand ausschlage, so läßt du eine Unschuldige sterben? Ja, eher sterbe ich, als daß ich mein Leben auf diese Art erkaufe.

Bland. Klementine, die Neigung zum Graf Dalheim verblendet Sie. Ueberlegen Sie die Sache wohl! Auf einer Seite Schande, Gefängniß, Todt; auf der andern Ehre, Freyheit, Vergnügen.

Klement. Sie wissen schon meine Wahl.

Bland. Hält Sie etwa mein Umgang mit Lauren ab? Ich läugne ihn nicht. Aber nur ein Wort von Klementinen, so ist Laura das Opfer.

Klement. Bland, Laura, ich hasse beyde gleich. (geht ab.)

Bland. (ruft ihr nach) Sie beharren auf Ihrer Verachtung? Gut, ich überlasse Sie Ihrem Schicksale. Die Zeit kömmt, wo Sie es bereuen werden. (geht auf der andern Seite ab.)

Achter Auftritt.

Laura allein.

Laura. (die während Blands und Klementinens Unterredung, bald Zeichen der Furcht, bald des heftigsten Zorns hat blicken

blicken lassen) Undankbarer! so opferst du mich auf? Ein Wort von Klementinen, und du würdest Laurens Ankläger. — Um von dir verstossen, verrathen zu werden, hätte ich dich in das Haus gebracht, mich der äußersten Gefahr ausgesetzt? — Ha! Laura weis dir zuvor zu kommen, sich an dir, an ihrer Feindinn zu rächen. Sie hört nur ihre Wuth, ihre Verzweiflung; ihr eigenes Leben achtet sie nicht; aber beyde sollt ihr mit ihr sterben!

(geht durch die Mittelthüre, voller Wuth, ab)

Neunter Auftritt.

Der Kommissär. Jakob.

(Beyde kommen von der Seite herein, als vorher Bland und Laura.)

Kommissär. Ist es eben der Fremde, der vor etlichen Monaten hier war?

Jakob. Ja, gestrenger Herr; doch spricht er jetzt deutsch, und trägt sich weltlich.

Kommissär. Mit dem Klementine sich damals oft allein unterredete?

Jakob. Ja, Eure Gestrengen, doch ich glaube, in allen Ehren. — Es ist schon ein Mann bey Jahren.

Kommissär. Darum fragt man euch nicht.

Jakob. Nein, Eure Gestrengen.

Kommissär. Schweigt einmal mit eurem Gestrengen.

Jakob. Wie soll ich Sie sonst nennen?

Kommissär. Antwortet jetzt einen Augenblick gescheid. Verlangte der Fremde mit Klementinen zu sprechen?

Jakob. Er stieg im Wirthshause ab. Ich saß mit Dalheims Friedrichen vor der Thüre; wir tranken zusammen eine Flasche Wein, um uns von der Angst zu erholen. Der fremde Herr sieht mich; seine erste Frage war, wie es dem Baron, wie es Klementinen gienge? Ich sagte: schlecht; der eine ist schon ganz todt, die andere halb. Er erschrack. Ich mußte ihm die völlige Geschichte erzählen. Er begehrte mit Eurer — zu sprechen. Er wartet im Vorhause.

Kommissär. Laßt ihn hereinkommen.

(Jakob geht zur Mittelthüre ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Kommissär. Hernach der Fremde.

Kommissär. Vielleicht trägt er etwas zu Klementinens Rechtfertigung vor. Ich werde ihn unvermerkt ausforschen.

Fremder. (im Reisehabit) Ich vernehme, daß, seit meiner letzten Durchreise, sich hier traurige Begebenheiten zugetragen haben; daß eine gewisse junge Person der Vergiftung des Baron Belforts beschuldiget wird; daß ihre Ankläger auch den mit mir gepflogenen Umgang wider sie anführen. Eine besondere Schickung führt mich eben zu rechter Zeit hieher. Meine Rückreise war einige Wochen später festgesetzt, ich wollte einen andern Weg nehmen. Ein gewisser innerlicher Trieb, dem ich nicht widerstehen konnte, machte, daß ich meinen Vorsatz änderte.

Kommissär. Darf ich fragen, wie Sie den verstorbenen Baron kennen lernten?

Fremder. Während meines letzten Aufenthalts in der Hauptstadt. Wir wohnten in einem Gasthofe. Ich gieng wenig aus, dem Baron gefiel mein Umgang; so oft er nicht eingeladen war, speiseten wir zusammen. Er bat mich, bey meiner Reise nach Italien, ihn auf seinem Gute zu besuchen: ich that es. Da lernete ich das junge Frauenzimmer kennen.

Kommissär. Sie sollen damals geistliche Kleidung getragen haben.

Fremder. Ja. Ich hatte wichtige Ursachen, meinen wahren Stand und Namen zu verbergen. Jetzt haben die Umstände sich geändert.

Kommissär. Sie scheinen ein gebohrner Deutscher zu seyn?

Fremder. Das bin ich, ob man mich gleich hier im Hause für einen Italiäner hält. Meine Fertigkeit in der Italiänischen Sprache, das gebrochene Deutsche, das ich mit Fleiß redete, hat jedermann in diesen Irrthum setzen müssen.

Kommissär. Darf man Ihren Namen und Stand wissen?

Fremder. Ich trage kein Bedenken, Ihnen beydes zu entdecken; die Beweise habe ich in Händen. Mein Name ist Graf Holdberg. Die Familie wird Ihnen bekannt seyn? Ich stand als Hauptmann unter der Mayländischen Garnison, als vor siebenzehn Jahren ein unglückliches Duell mich nöthigte, die Flucht zu ergreifen.

Kommissär. Sie erstachen den Markese Saetta, der Sie heraus gefordert hatte. Offiziers von Ihrem Regiment, das bald darauf in diese Gegend kam, haben mir alle Umstände erzählt.

Fremder. Sie hörten also vielleicht auch, daß ich mit meiner Gemahlinn und Tochter, die mich auf der Flucht begleiteten, in die Algierische Gefangenschaft gerathen wäre?

Kommissär. Hiervon ist mir nichts bekannt geworden.

Fremder. Der feindlichen Schiffe waren zwey; auf das eine brachte man meine Gemahlinn, auf

das andere mich, meine einjährige Tochter, und meinen Bedienten. Beyde wurden drey Tage hernach von Maltheser Galeeren angegriffen, das Schiff, worauf meine Gemahlinn war, weggenommen, das andere in Brand geschossen. Es war schon dunkel. Die Seeräuber fanden Gelegenheit mit ihren Gefangenen auf den Schaluppen zu entfliehen. Ich wurde abermals von Kind und Bedienten getrennt. Die Schaluppe, worauf ich mich befand, landete an einer kleinen unbewohnten Insel an, wo uns bald hernach ein anderes Algierisches Schiff abholte. Man verkaufte mich tief in das Land hinein. Da mußte ich ganzer sechszehn Jahre in der Gefangenschaft schmachten, bis man endlich von mir Nachricht erhielt, und mich ranzionirte.

Kommissär. Wissen Sie nicht das Schicksal Ihrer Angehörigen?

Fremder. Erst bey meiner letzten Anwesenheit zu Livorno erfuhr ich, daß die zweyte Schaluppe unsers Schiffes einer Toscanischen Fregatte in die Hände gefallen; daß mein Bedienter, dabey durch einen Schuß am Halse tödlich verwundet, in dem Lazareth zu Livorno gestorben sey. Mein Kind hat eine fremde Dame, die man mir nicht nennen konnte, mit sich nach Deutschland genommen.

Kommissär. Und Ihre Gemahlinn, die von den Malthesern befreyet wurde?

Fremder. Diese lebt noch, und nunmehr wieder für mich.

Kommissär. Was wollen Sie damit sagen?

Fremder. Die Bedauernswürdige hielt mich für todt. Vor ihren Augen war das Schiff, worauf man mich und ihre Tochter gebracht hatte, in die Luft geflogen. Sie begab sich zu einer Anverwandtinn in Piemont, beweinte mich sechs Jahre lang. Nach dieser Zeit wurde sie durch Familienumstände gezwungen, zur zweyten Ehe zu schreiten.

Kommissär. Zur zweyten Ehe?

Fremder. Was hätte sie abhalten sollen, in der Meynung, worinn die ganze Welt von meinem Todt stunde? Das zweyte Ehebündniß ist unglücklich genug für sie ausgefallen. Seit acht Monaten hat der Todt sie befreyet. Ich erfuhr alle diese Umstände, und daß sie im Begriff stehe, nach Deutschland zu reisen, fast zu gleicher Zeit. In der Hauptstadt, wohin ich jetzt eile, hoffe ich sie anzutreffen.

Kommissär. Ist die Sache wegen des Duells beygelegt?

Fremder. Die nächsten Anverwandten des Markese Saetta sind inzwischen gestorben. Der Hof hat die besondern Umstände, mein ausgestandenes Unglück, meine vorher geleisteten Dienste erwogen. Alles ist aufgehoben, ich habe das Versprechen, in einem höhern Posten wieder angestellt zu werden.

Kommissär. Wußten Klementine, und der verstorbene Baron, nichts von diesen Begebenheiten?

Fremder. Nein; ich hatte ihnen eine erdichtete Geschichte erzählt. Sie hielten mich für eine Person geistlichen Standes. Einem einzigen vertrauten Freunde in der Hauptstadt offenbarte ich mich; durch diesen betrieb ich alles.

Kommissär. Darf ich noch eine Frage thun? Hat Klementine Ihnen etwas von ihren eigenen Umständen entdeckt?

Fremder. Unsere Bekanntschaft dauerte eine zu kurze Zeit, um dergleichen Fragen zu thun. Sie würden ihr vielleicht empfindlich gefallen seyn. Ich wußte nur überhaupt, daß Klementine eine Fremde sey, die der Baron in sein Haus aufgenommen habe.

Kommissär. Sie sollen doch mit ihr lange Unterredungen gepflogen haben?

Fremder. Die von dem boshaften Ankläger daraus gezogenen Vermuthungen verachte ich. Klementinens sanftes Wesen, ihr Witz, Belesenheit, ihre edlen Gesinnungen, nahmen mich dermaßen ein, daß ich ganze Tage in ihrer Gesellschaft zugebracht haben würde.

Kommissär. Kennen Sie die Gräfinn Altamonte?

Fremder. (Bey Hörung dieses Namens äusserst betroffen) Gräfinn Altamonte! ob ich sie kenne? wo ist sie?

Kommissär. In diesem Schlosse, seit heut Morgen.

Fremder. (mit größter Empfindung) Großer Gott! meine Amalie, meine Gemahlinn hier? — Ach, mein Freund, führen Sie mich zu ihr; ohne Verzug führen Sie mich zu ihr.

Kommissär. Gräfinn Altamonte Ihre Gemahlinn? Ich erstaune!

Fremder. (noch mit Empfindung) Altamonte ist der Name ihres zweyten Gemahls. O! entziehen Sie mir nicht länger das Vergnügen, eine Gattinn, die ich anbete, von der ich weis, daß sie mich immer geliebt hat, nach siebenzehn Jahren wieder zu umarmen.

Kommissär. Bedenken Sie, Herr Graf, daß ein so schneller Uebergang zur äußersten Freude Ihrer Gemahlinn schaden könnte. Sie — wußten, daß die Gräfinn lebte; hoften sie bald zu sehen: die Gräfinn hält Sie für todt: stellen Sie sich die Regungen vor, die ihr Herz bey der ersten Nachricht von Ihrem Leben empfinden wird. Wir müssen Sie dazu vorbereiten.

Fremder. Ich begreife die Nothwendigkeit. Wie fangen wir es an?

Kommissär. Entfernen Sie sich in das Nebenzimmer. Ich werde hier mit der Gräfinn Altamonte reden. Sie sollen alles anhören. Wenn es Zeit ist, kommen Sie heraus.

(Der Fremde geht in die Scene, wo der Kommissär herausgekommen ist.)

Eilfter Auftritt.

Der Kommissär, hernach Gräfinn Altamonte.

Kommissär. Ein ausserordentlicher Zufall! Was für einen Vorwand werde ich ersinnen, die Gräfinn Altamonte hieher zu bringen? — Ich höre jemanden — Sie kömmt von selbst.

Gr. Altam. (von der Seite herein) Es wurde in diesem Zimmer geredet, etwa ein neues Verhör? Ich störe Sie doch nicht?

Kommissär. Nein, Eure Gnaden. Ich sprach mit einem Fremden.

Gr. Altam. Wer ist er?

Kommissär. Eben derjenige, von dem Klementine das Gift empfangen haben soll.

Gr. Altam. (lebhaft) Ist es möglich! O! gewiß ist das Angeben falsch befunden worden.

Kommissär. Ich wünschte, Klementine wäre in allen übrigen Stücken schon eben so vollkommen gerechtfertiget.

Gr. Altam. Der Name und Stand dieses Fremden?

Kommissär. Ein Offizier, der aus der Algierischen Gefangenschaft befreyet worden ist.

Gr. Altam. Aus der Algierischen Gefangenschaft? Ein Offizier? Welche Erinnerung! Doch man sagte, es sey ein italiänischer Abbate gewesen.

Kommissär. Man hat sich geirret. Der

Fremde ist ein Deutscher von Geburt, und weltlichen Standes. Er trug nur geistliche Kleidung, um sicherer verborgen zu bleiben. Er hatte wegen eines Duells flüchtig werden müssen.

Gr. Altam. (lebhaft) Wie lange ists, daß sich dieses zutrug?

Kommissär. Siebenzehn Jahre.

Gr. Altam. (sehr bewegt) Gott! welche Aehnlichkeit der Umstände! Das alles erzählte er Ihnen? Sein Name?

Kommissär. Diesen wird er Ihnen selbst eröffnen. Doch, warum nehmen Eure Gnaden so lebhaften Antheil an des Fremden Geschichte?

Gr. Altam. Weil sie mit meiner eigenen genau übereinstimmt. Auf eben diese Art verlohr ich vor siebenzehn Jahren einen geliebten Gemahl. Aber, ach! ich verlohr ihn auf ewig!

Kommissär. Haben Eure Gnaden von seinem Todte gewisse Nachricht?

Gr. Altam. Flog nicht das Schiff, worauf er und mein einziges Kind war, vor meinen Augen in die Luft? erschreckliches Andenken!

Kommissär. Man hat mehr, als ein Beyspiel, daß auch in dergleichen Fällen Personen gerettet worden.

Gr. Altam. O! das darf ich nicht hoffen.

Der Kommissär. Warum nicht?

Gr. Altam. Seine Rettung würde nicht verbor-

gen geblieben seyn. Ach! und lebte er auch noch, dieser angebetete Gemahl, dürfte ich wohl vor seinen Augen erscheinen? Ich, die ich einem andern die Hand gab? (sehr gerührt) Zwar, wenn du wüßtest, was für ein grausamer Zwang deine unglückliche Amalie, nach sechs durchweinten Jahren, dazu brachte, was sie gelitten hat, daß ihr Herz nie aufhörte, dein zu seyn: ach Holdberg! du selbst würdest ihr dein Mitleid nicht versagen — (trocknet sich die Augen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Fremde.

Der Fremde. (geht auf die Gräfinn Altamonte zu, ergreift ihre Hand, die er küßt) Nein, Amalie, theuerste Gattinn, er versagt dir es nicht. Holdberg liebt dich noch, wie den ersten Tag.

Gr. Altam. Gott! welche Stimme erschallt in meinen Ohren? wen erblicke ich? — Holdberg! mein Gemahl! — ich sterbe. (sinkt auf den Stuhl)

Kommissär. Das habe ich vermuthet.

Der Fremde. (in der Folge des Stücks, Graf Holdberg, umarmt sie) Mein Kind! meine Amalie! erhole dich. Erschreckt dich die Stimme eines Gatten, der dich so zärtlich liebt? Keine Zeit, kein Zufall hat sein Herz geändert.

Gr. Altam. (in der Folge des Stücks, Gräfinn Hold-

berg, sich erholend) Träume ich? ist es Wahrheit? Holdberg! du, den ich so lange Zeit beweinte, du — lebtest noch? Du wüßtest meine schreckliche Geschichte, und du könntest mir verzeihen? Ich erkenne sie, diese meinem Herzen unauslöschlich eingegrabenen Züge. O Geliebter! o Gemahl! (sie umarmen einander)

Graf Holdb. Ja, ich lebe, und Amalie lebt für mich. Die Zeit, die seit unserer Trennung verfloß, ist mir wie ein Traum, ein Schlaf, von dem ich erwache. Sie sey aus unserm Gedächtniß vertilget! Wir wollen ganz unser gegenwärtiges Glück geniessen. O möchte es unsere Tochter bald mit uns theilen!

Gräfinn Holdb. (bewegt) Unsere Tochter! meine Amalie! lebte auch die noch? Wo ist sie?

Graf Holdb. Ihren Aufenthalt zu erforschen, ist der einzige Wunsch, der mir übrig bleibt. Eine unbekannte Dame hat sie mit sich nach Deutschland genommen.

Gräfinn Holdb. (mit grosser Empfindung) Auf welchen Gedanken verfalle ich? Klementine! — deine Gesichtszüge machten beym ersten Anblick auf mich den tiefsten Eindruck — Solltest du etwa gar unsere Tochter seyn?

Graf Holdb. Was sagst du, Klementine unser Kind? woher vermuthest du es?

Gräfinn Holdb. Die Baroninn Belfort traf sie als ein kleines Kind zu Livorno im Lazareth an. Ein sterbender Unbekannter, der wegen einer Wun-

de am Halse nicht mehr reden konnte, hatte sie bey sich.

Graf Holdb. (freudig) Mein Bedienter! Sie ists, ja, sie ist es. (umarmet die Gräfinn) O meine Amalie! wir haben sie; ja, wir haben sie wieder, unsere verlohrne Tochter.

Gräf. Holdb. (für Freuden ausser sich) Klementine, die ich so zärtlich liebte, wirklich mein Kind? Grosser Gott! mein Herz sagte es mir. Laß uns zu ihr eilen! (sie wollen beyde gehen.)

Kommissär. Klementine ist jetzt zu schwach, eine solche Nachricht zu ertragen; die Ueberraschung wäre zu heftig.

Gräf. Holdb. Ach! Sie haben Recht. Für Freuden vergaß ich, in welchen Umständen wir unsere Tochter wieder finden. O mein Herr! können Sie noch an ihrer Unschuld zweifeln?

Kommissär. Nie trug ich für meine Person daran einen Zweifel; aber Eure Gnaden kennen die strengen Pflichten des Richteramts. Fassen Sie Muth, der Himmel läßt sein Werk nicht unvollendet. Jetzt hole ich eine Schreibetafel, die Klementine unter ihren Sachen sorgfältig verwahret hatte. Es steckt ein Brief darinnen. Beydes soll zu Livorno bey dem Sterbenden angetroffen worden seyn.

Graf Holdb. Immer mehr Gewißheit, daß Klementine die ist, die wir suchen! Als das Gefecht angieng, wechselte ich mit dem Bedienten die Kleider. Ich hatte eine Schreibetafel bey mir.

(Der Kommissär geht durch die Mittelthüre ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Graf Holdberg. Gräfinn Holdberg. Leonore, die von der andern Seite hereintritt.

Gräf. Holdb. (zu Leonoren) Kömmt sie von Klementinen, Frau Leonore? wie gehts ihr?

Leonore. Das gute Kind ist so schwach, so entkräftet, daß sie sich auf ihr Bette gelegt hat, um ein wenig auszuruhen. Ich mußte ihr noch vorher ein Glas Wasser bringen.

Gräf. Holdb. O meine liebe Leonore! vernehme Sie grosse Neuigkeiten. Hier dieser Fremde ist Graf Holdberg, mein erster Gemahl, den ich todt glaubte; Klementine, aller Vermuthung nach, unsere Tochter. (Leonore bezeugt ihre Verwunderung) O! sage Sie mir, hat nicht Klementine am linken Arm ein Feuermaal?

Leonore. Ja, Eure Gnaden, in der Grösse eines Groschens.

Gräf. Holdb. (freudig) Sie ist es! Kein Zweifel bleibt übrig. (zu ihrem Gemahl) Du erinnerst dich noch, was mit dem Kinde geschah?

Leonore. Ich erstaune über alles, was ich höre.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kommissär.

Kommissär. (zu Graf Holdbergen) Hier bringe ich die Schreibetafel.

Graf Holdb. (betrachtet die Schreibetafel, eröffnet sie schnell, blättert herum, durchsieht den darinnen liegenden Brief sehr freudig) Ha! ich kenne sie. Hier dieser Brief ist von meinem Freunde zu Neapel, der mir antrug, zu ihm meine Zuflucht zu nehmen. Hier ist das Verzeichniß meiner Reiseausgaben von Mayland bis Genua. Da sind Verse, die ich zum Zeitvertreib unterwegens machte. (zu seiner Gemahlinn, der er die Schreibetafel zeigt) Hier steht etwas von deiner Hand. Ein Vers, den du selbst zusetztest, als ich dir meine Arbeit zu lesen gab. O wie viel Dank bin ich dem Räuber schuldig, der diese Schreibetafel zurück ließ! Sie ist für mich ein grösserer Schatz, als viel tausend Zechinen.

Gräf. Holdb. Mein Herz brauchte diesen neuen Beweis nicht. O liebste Tochter! kaum kann ich den Augenblick erwarten, dich in meine Arme zu schliessen, dich an meine Brust zu drücken. Wie groß wird dein Entzücken seyn, in der Altamonte, die du so innig liebtest, deine Mutter zu finden! Leonore, sobald Klementine erwacht, melde sie mir es. (zu dem Kommissär) O! mein Herr, muß die boshafteste Anklage, muß ein schwarzes Gewebe, von der Hölle gespon-

nen, noch unsere Freude mit Bitterkeit vermischen?

Kommissär. Eben jetzt bin ich auf Spuren gekommen, die vielleicht zur Entdeckung der Wahrheit führen werden. Gewisse Reden Blands, die der Gerichtsdiener vor der Thüre anhörte — Der Nichtswürdige hat sich erkühnet, ohne meine Erlaubniß mit dem Fräulein zu sprechen.

Graf Holdb. So gehts, der Himmel verblendet die Boshaften. Ihre listigsten Anschläge werden das Werkzeug ihrer Strafe. (zu der Gräfinn) Amalie, wir wollen auf ihn vertrauen.

(Der Graf und die Gräfinn gehen von einer, der Kommissär von der andern Seite, Leonore durch die Mittelthüre ab.)

Ende des Vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt Klementinens Zimmer vor.

Klementine allein, sitzend.

Der Schlaf hat mich in etwas erquickt; aber ich bin noch sehr matt. O möchte ein sanftes Auslö-

schen

schen meinem unglücklichen Leben bald ein Ende machen! — Nehme ich doch die Zufriedenheit mit ins Grab, von jenen für unschuldig erkannt, beweinet zu werden, die mir statt der ganzen Welt sind. — Altamonte! Dalheim! lebe ich nur in eurem Andenken, so ist dieß genug für mich. — Und zu dir, theuerste Belfort! zu dir kehrt eine Tochter zurück, die du auf das zärtlichste liebtest, um die du vielleicht bekümmert bist — —

Zweyter Auftritt.

Klementine. Leonore.

Leonore. Ermuntern Sie sich, liebste Gebieterinn, ich fange an zu hoffen. Es steht kein Gerichtsdiener mehr vor der Thüre; man darf wieder frey zu Ihnen gehen. Bland ist ertappt worden, als er eine Schrift in das Feuer warf; man führte ihn sogleich zum Kommissär. Bald hernach wurde auch Laura aufgesucht. Das Verhör dauert schon eine halbe Stunde.

Klementine. Die Elenden! ich fürchte schreckliche Entdeckungen.

Leonore. Und Sie bedauern sie noch? Nein, ich freue mich über ihre Bestrafung. Des größten Missethäters Quaal würde mich rühren; aber der Ver-

folger der Unschuld ist ein Ungeheuer, das die Natur verabscheuet.

Klementine. Was macht die Gräfinn Altamonte?

Leonore. (für sich) Ich darf nichts sagen, es ist mir auf das schärfste verboten. (zu Klementinen) Ich komme jetzt aus dem Garten. Noch eine gute Zeitung hätte ich bald vergessen. Der Fremde, der vor drey Monaten hier war, ist wieder angekommen.

Klementine. (freudig) Nun kann er selbst von dem Inhalt unserer Unterredungen Zeugniß ablegen. Der würdige Mann! Wie sehr verlangt mich, ihn zu sprechen!

Leonore. Noch etwas. Er geht nicht mehr geistlich gekleidet.

Klementine. Warum nicht?

Leonore. Ich weis das Räthsel nicht aufzulösen. Genug, er trägt ein weltliches, recht schönes Reisekleid; spricht fertig deutsch, hat auch einen Bedienten bey sich.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Gerichtsschreiber.

Der Gerichtsschr. Gnädiges Fräulein, (schnell sich besinnend) Mademoiselle, (für sich) bald hätte ich mich verschnappt, sie darf noch nichts wissen. (zu Klementi-

nen) Ich versprach mich; sie verdienen es ja zu seyn. — Der Kommissär läßt Ihnen melden, daß Ihre Unschuld entdeckt ist, daß Sie frey sind.

Leonore. (küßt Klementinen die Hand) O meine theure, meine englische Gebieterinn! ich bin vor Freuden ausser mir.

Klementine. (umarmt Leonoren) Ich danke dir von Herzen. Da siehest du die Hülfe des Himmels. (zu dem Gerichtsschreiber) Urtheilen Sie, mein Herr, wie sehr ich Ihnen für die gute Nachricht verbunden bin. Darf ich nicht einige Umstände wissen?

Der Gerichtsschr. O ja. Dem Kommissär waren Bland und Laura gleich vom Anfange verdächtig. Vor einer Stunde hinterbringt ihm der Gerichtsdiener, daß Bland mit Eurer — mit Ihnen, ohne des Gerichts Erlaubniß gesprochen hätte. Einige Worte konnte man vor der Thüre vernehmen. Bald darauf kömmt Laura, zeigt an, sie schöpfe auch auf Blanden Argwohn. Der Mensch lasse schon lange eine Neigung zu Klementinen blicken, schreibe oft in geheim. Vielleicht habe er gar das Testament untergeschoben, vielleicht wisse er um die Vergiftung des Barons.

Leonore (unterbricht ihn) O, das wird so seyn.

Der Gerichtsschr. (sieht Leonoren an, unwillig, daß sie seine Erzählung unterbricht) Der Kommissär legt Lauren Fragen vor, die sie verwirrt beantwortet. Er entläßt sie, befiehlt mir aber, auf beyder Schritte

und Tritte Acht zu geben. Von ohngefähr komme ich in die Küche, und treffe Blanden an, der Pappiere in das Feuer wirft. Ich ziehe sie schnell heraus; sie waren zum Glück nur hier und da versehrt. Es ist ein Testament. Bland erschrickt heftig.

Leonore. Ohne Zweifel das rechte Testament des Barons. Ja, gewiß! darinn wird nichts von einer Heyrath mit Blanden zu finden seyn.

Der Gerichtsschr. Geduld, Frau Leonore, das ist schon das zweytemal, daß Sie meine Erzählung unterbricht.

Klementine. Meine liebe Leonore, ich kann dir es nicht übel nehmen; bey so ausserordentlichen Begebenheiten ist es schwer, gelassen zu bleiben. Doch laß uns das Uebrige hören.

Der Gerichtsschr. Also in meiner Erzählung fortzufahren. Ich führe Blanden zum Kommissär. Da bekennt er im ersten Schrecken, daß die Schrift, die er in das Feuer geworfen hatte, das wahre Testament sey. Er giebt Lauren als eine Mitschuldige an, sagt noch andere bedenkliche Umstände wider sie aus.

Leonore. (unterbricht ihn wieder) Ja, ja, von ihrem schändlichen Umgange, vom Gift?

Der Gerichtsschr. Wie ich höre, so weis Frau Leonore schon alles.

Leonore. Nun, ich rathe nur.

Der Gerichtsschr. (einen finstern Blick auf Leonoren

werfend) Der Kommissär läßt Lauren holen, ihre Rocktaschen durchsuchen. Man findet bey ihr einen verdächtigen Italiänischen Brief, sogar Gift, in der Gestalt des feinsten Zuckers.

Klementine. Großer Gott! jetzt begreife ich die Art der Vergebung des armen Barons. Als ich den Kaffee eingeschenkt hatte, zuckerte sie selbst die Schaale. Vielleicht zu meinem Glück trank ich gestern keinen Kaffee.

Leonore. Ja, gewiß, sonst wären Sie auch schon todt. Nun weiter, Herr Aktuarius?

Der Gerichtsschr. Meine Erzählung hat ein Ende. Alle Umstände braucht sie nicht zu wissen. — Doch noch eines. Bland und Laura haben, aus Rache, gegen einander die abscheulichsten Beschuldigungen vorgebracht. Jener hielt diese, diese jenen, der Entdeckung halber in Verdacht. Beyde sind das nicht, wofür sie sich ausgaben.

Leonore. O das bildete ich mir wohl ein!

Der Gerichtsschr. Hat diese gesprächige Person (auf Leonoren zeigend) Eurer — Ihnen wollte ich sagen, noch nicht hinterbracht, daß der Fremde, der vor drey Monaten hier war, wieder angekommen ist. Er bat mich, ihn anzumelden.

Klementine. O! lassen Sie ihn kommen? mit Ungeduld erwarte ich ihn.

(Der Aktuarius geht ab.)

Leonore. Auch ich gehe. Vielleicht hat der Fremde etwas geheimes vorzubringen.

Klementine. Du darfst alles anhören. Bleib, Leonore! (Leonore geht dennoch ab.)

Vierter Auftritt.

Klementine. Der Fremde, oder Graf Holdberg.

Klementine. (da sie den Fremden erblickt, steht auf) O tausendmal willkommen! wie sehr hat man nach Ihrer Zurückkunft geseufzet! Was für Begebenheiten haben sich in ihrer Abwesenheit zugetragen! wissen Sie schon alles?

Graf Holdberg. (der mit Mühe seine Empfindung verbirgt) Ja, alles. O wüßten auch Sie, welchen Antheil ich an Ihrem Schicksal genommen habe! wie unaussprechlich die Freude ist, die ich über dessen Aenderung empfinde! Ja, liebste Klementine, gewöhnen Sie sich, dergleichen Benennungen von mir zu empfangen, Sie sind glücklich, glücklicher, als Sie selbst glauben, als Sie jemals hoffen konnten.

Klementine. Etwa wegen des Barons Erbschaft? — Alle Schätze der Welt sehe ich gleichgültig an. Wozu dienen sie einer Person, deren vielleicht noch wenige übrige Tage der Einsamkeit gewidmet sind?

Graf Holdberg. Noch wenige Tage? der Einsamkeit gewidmet? Nein, meine Tochter. (Klementine

verwundert sich über diesen Ausdruck, er bemerket es, redet aber fort) viele, unzählbare Tage soll Klementine noch erleben, in der Welt, in dem Schoosse ihrer Familie erleben, der Trost derjenigen seyn, von denen sie auf das innigste geliebt wird.

Klementine. In dem Schoosse meiner Familie! Habe ich eine? Ist Ihnen verborgen geblieben, daß Klementine ihre Aeltern nie kannte? daß sie selbst nicht weis, ob adeliches oder gemeines Blut in ihren Adern fließt? ob Glanz oder Dunkelheit, vielleicht gar Schande, ihre Geburt umgab?

Graf Holdberg. Das edelste Blut —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Dalheim.

Graf Dalh. (kömmt eiligst herein, auf Klementinen zu, wirft sich zu ihren Füssen, ergreift ihre Hand, für Freuden ausser sich) O meine Klementine! da ist er, der entzückte Dalheim, zu ihren Füssen, länger ließ er sich nicht aufhalten. Lassen Sie ihn seine Freude, seine ganze Freude ausschütten. — Klementine, die den niedrigsten Stand verherrlichet haben würde, auch durch ihre Geburt glänzend! aus einem der ältesten gräflichen Häuser entsprossen! (schnell aufstehend, zum Grafen Holdberg) O! haben Sie ihr schon alles entdeckt? weis sie schon, wer Graf Holdberg, wer die Gräfinn Altamonte ist?

Klementine. (erstaunend) Holdberg, Altamonte? ich eine Gräfinn? Was wollen Sie damit sagen, Dalheim? Erklären Sie sich, lassen Sie mich nicht länger in Ungewißheit.

Gr. Dalh. (zu Graf Holdbergen) Wie? Klementine weis noch nicht, daß Sie Graf Holdberg, daß Sie ihr Vater sind?

Klementine. (sinkt auf den Stuhl) Gott! was höre ich? wo bin ich?

Graf Holdberg. (umarmet sie) In den Armen deines Vaters, der erst heut erfuhr, daß Klementine, die er so innig liebte, seine Tochter sey. Ich wollte dir es nach und nach beybringen. Dalheim stört meinen Plan. Erhole dich, mein Kind! Blicke deinen Vater an; lies in seinen Augen die Freude, die Entzückung, die sein Herz empfindet.

Klementine. (steht schnell auf, wirft sich zu ihres Vaters Füßen, küßt seine Hand) O, mein Vater! noch nie ausgesprochener süßer Name! durch welches Wunderwerk schenkte Sie mir der Himmel wieder? Was für ein grausames Schicksal trennte uns so lange? Warum mußte Klementine siebenzehn ganzer Jahre ohne Ihrem Schutz zubringen?

Graf Holdberg. (richtet sie wieder auf) Alles sollst du erfahren, meine Tochter! die Erzählung braucht mehr Zeit. Jetzt laß uns unsere Freude genießen. Bald wird sie noch vollkommener werden.

Klementine. Kann sie größer seyn? Was bleibt noch übrig?

Graf Holdberg. Auch deine Mutter zu sehen.

Klementine. (mit größter Empfindung) Meine Mutter? meine Mutter? — Gott! lebt auch diese noch? — O, mein Vater, wo ist sie? wo ist sie?

Gr. Dalh. (Grafen Holdberg zuvorkommend) Hier im Hause, Gräfinn Altamonte.

Klement. (für Freuden außer sich) Gräfinn Altamonte! — Gott! sie wäre es? — Aber der Name — Ja, sie ists, mein Herz sagt es mir. So viel Freude auf einmal — O, mein Vater! lassen Sie uns zu ihr eilen.

(geht einige Schritte gegen die Thüre, sinkt aus Mattigkeit nieder, Graf Holdberg und Dalheim ergreifen sie bey dem Arm.)

Graf Holdberg. Was ist dir? befindest du dich nicht wohl?

Gr. Dalh. Klementine! meine Klementine! wie erschrecken Sie mich! (diese beyde Reden geschehen zu gleicher Zeit.)

Klement. (die man zurück führt, und auf einen Stuhl niedersetzt) Die Kniee zittern mir. Ist es Freude? ist es Mattigkeit? Ich glaube, beydes.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Gräfinn Holdberg.

Gräf. Holdb. (erschrickt, da sie Klementinen sitzend, und beyde Grafen neben ihr stehen sieht) Was ist ihr? Zu schnell wird man alles entdeckt haben.

Klement. (streckt ihre Arme gegen die Gräfinn aus.) O, Mutter! angebetete Mutter! die Mattigkeit verhindert Ihre Tochter, sich zu Ihren Füßen zu werfen. Kommen Sie, schließen Sie mich in Ihre Arme, drücken Sie mich an die mütterliche Brust.

(Gräfinn Holdberg, die inzwischen hervorgetreten ist, neigt sich auf ihre Tochter, sie umarmen einander zärtlich.)

Gräf. Holdb. O, mein Kind! meine Amalie! das ist dein wahrer Name, dich, die ich so lange beweinte, dich finde ich endlich wieder, unschuldig wieder! Hätte ich das geglaubt, als die Belfort deiner in ihren Briefen Erwähnung that? Hätte ich es noch diesen Morgen gehoffet, als ich dich zum erstenmal umarmte? Nichts trennt mich wieder von dir. Nein, mein Kind! siebenzehn verlorne Jahre hat deine Mutter einzubringen.

Klement. Laßt uns das Vergangene vergessen. Jetzt fange ich wieder zu leben an. Setzen Sie sich neben mich, beste Mutter! (Graf Dalheim rückt einen Stuhl hervor neben Klementinen) Und auch Sie, mein Vater, (Holdberg setzt sich Klementinen zur linken Seite, diese blickt ihre Eltern zärtlich an, ergreift beyder Hände und küßt sie) O, glückliche Klementine! Amalie wollte ich sagen; auch jener Name bleibt mir werth. Von geliebten Eltern umgeben; welche Wonne! welch Entzücken!

Graf Dalh. (der sich zu Klementinens Füssen wirft) Schließen Sie den feurigsten, den treuesten Liebhaber nicht aus. Auch der habe an Ihrer Freude Antheil. (zur Gräfinn Holdberg) O! nun erlauben Sie

mir doch, Klementinen zu lieben? Darf ich die Gräfinn Holdberg Mutter, (zu Graf Holdbergen) darf ich Sie Vater nennen?

Graf Holdb. Meine Gemahlinn hat mir alles erzählt. Eine Liebe, die so uneigennützig war, kann nicht unbelohnt bleiben.

Gräf. Holdb. Sie wissen, Dalheim, was für Bedenklichkeiten mir vorher nicht gestatteten, Ihre Neigung zu billigen; jetzt fallen sie weg.

Gr. Dalh. (zu Klementinen, die er mit der lebhaftesten Empfindung ansieht) Und Sie, und Sie, meine Klementine! bekräftigen Sie mein Glück?

Klement. (ihn zärtlich anblickend) Sie hören, was meine Eltern sagen. Habe ich einen andern Willen? (sie reicht ihm die Hand, die er entzückt küßt.)

Gr. Dalh. Klementine reicht mir die Hand. Dalheim! deine Wünsche sind erfüllet. Ist ein glücklicherer Sterblicher, als du? (schnell aufstehend) Noch heut schreibe ich an meinen Oheim. In vier Tagen kömmt seine Einwilligung. Nichts hält alsdann die Heyrath auf.

Graf Holdb. (lächelnd) Wie schön Sie die Sachen anzuordnen wissen!

Gräf. Holdb. Immer der hitzige, der ungeduldige Dalheim! Der Todte ist noch nicht einmal begraben, und Sie bestimmen schon den Hochzeittag?

Gr. Dalh. Der Baron war ja nicht so nahe mit Klementinen verwandt. Es schickt sich auch

besser, da ich einmal hier bin, daß Klementinen und mich ein engeres Band verknüpfe. O! ich bitte, ich beschwöre Sie, schieben Sie die Erfüllung meines einzigen Wunsches nicht länger auf.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kommissär.

Kommissär. (alle stehen auf) Ich nehme an der allgemeinen Freude Theil. (zu Klementinen) Sie, gnädiges Fräulein, bitte ich wegen des Vorgegangenen um Vergebung; Sie begreifen selbst, daß, wie der Anschein war, mein Amt mich zu dem, was ich that, verband.

Klement. Sie thaten Ihre Schuldigkeit. Aber sagen Sie mir, sind Laura und Bland wirklich so strafbar? ist es nicht möglich, ihrer noch diesmal zu schonen? Vielleicht bessern sie sich.

Kommissär. Ich bewundere Ihre Großmuth, Fräulein. Bland gesteht, ein falsches Testament gemacht, viel andere schändliche Streiche begangen zu haben. Laura ist ein Ungeheuer. Sie läugnet zwar noch die Vergiftung des Barons: aber ein verdächtiger Brief in Italiänischer Sprache, den sie erst diesen Morgen empfieng, und dessen Handschrift mit den andern Briefen genau übereinstimmet, das Gift, das man bey ihr fand, lassen ihr keine Ausflucht übrig.

Gräf. Holdb. Weis man schon, wie sie die Briefe und das Gift in meiner Tochter Schreibepult brachte?

Kommissär. Bland sagt ihr ins Gesicht, sie habe alle Schlüssel nachmachen lassen. Gestern, als der Baron krank war, ist sie in des Fräuleins Zimmer gesehen worden.

Graf Holdb. Verwunderte sie sich nicht, als sie hörte, Klementine habe ihre Eltern wieder gefunden?

Kommissär. Sie knirschte für Zorn mit den Zähnen. Doch gleich darauf lachte sie höhnisch, und murmelte etwas, das man nicht verstehen konnte.

Achter Auftritt.

Graf Holdberg. Gräfinn Holdberg. Klementine. Graf Dalheim. Der Kommissär. Der Gerichtsschreiber.

Gerichtsschr. Laura bittet vorgelassen zu werden; sie sagt, sie sey strafbar, sie wolle alles bekennen; nur verlange sie noch das Fräulein zu sprechen. (zu Klementinen) Euer Gnaden nehmen nicht ungnädig, daß ich vorher Mamsell sagte. Ich wußte schon alles, aber es war mir scharf verboten, zu reden.

Klement. Sey er ohne Sorge, Herr Aktuarius.

Kommissär. Sie erlauben, daß Laura hieher geführt werde. Bey Verbrechern ist kein Augenblick zu versäumen, wenn man Hoffnung hat, die Wahrheit heraus zu bringen. (der Aktuarius geht ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Holdberg. Gräfinn Holdberg. Klementine. Graf Dalheim. Der Kommissär vom Gericht.

Graf Holdb. (zu seiner Gemahlinn und Dalheimen) Vielleicht ist es gut, daß wir Dreye abtreten.

Gr. Dalh. O, nein; wenigstens bleibe ich hier. Ich traue der Boshaften nicht.

Kommissär. Ihre Furcht geht zu weit, Herr Graf. Ich, und der Gerichtsschreiber, werden dem Fräulein nichts geschehen lassen. Laura soll sich ihr nicht nähern. Doch ich habe kein Bedenken, daß Sie alle hier bleiben, wenn Laura nicht ausdrücklich begehrt, allein verhört zu werden.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Laura, welcher der Aktuarius folgt.

Laura. (mit reumüthiger Mine und Ton) Man wird sich über meine Erscheinung verwundern. Ich weis, mein Anblick erreget bey Ihnen allen Abscheu und Unwillen; doch, Sie sehen in Lauren eine Reumüthige. Ich bekenne, daß nicht nur der Baron, sondern auch die Baroninn, von mir vergiftet worden.

(alle erstaunen.)

Klement. Unglückliche Freundinn! ach! ich hatte es wohl vermuthet.

Laura. Das falsche Testament hat Bland auf mein Einrathen verfertiget. Der Undankbare betrog mich. Nach unserer Abrede sollte ich die Erbinn seyn; er setzte dafür Klementinens, und seinen Namen, hinein. Vom Zorn überwältiget, klagte ich Klementinen an. Ich hätte es sonst nicht gethan, auch nicht erwartet, daß die Briefe und das Gift in ihrem Schreibepult gefunden worden wären.

Gräf. Holdb. Aber, Laura, womit beleidigte sie meine arme Tochter, daß sie ihr sogar nach dem Leben trachtete?

Laura. Schon lange Zeit war mein Herz mit tödtlichem Haß gegen Klementinen erfüllt. Ich hatte Ursachen dazu. (anstatt des bisher demüthigen Tons, spöttisch) Doch jetzt triumphirt sie ja, die Glückselige. Personen von hohem Stande, erkennen sie für ihre Tochter. Sie erbt den Baron. Bald hoft sie ihres feurigen Dalheims Gemahlinn zu werden. Schade, daß die Glückseligkeit nur kurze Zeit dauren, und ehe zwo Stunden verstreichen, ein Ende nehmen wird.

(alle erschrecken).

Gr. Dalh. Ungeheuer! ein neuer verrätherischer Streich! Sprich, entdecke alles, oder zittere!

Laura. Ich, zittern? — Laura fürchtet nichts. — Zittern Sie für den Gegenstand Ihrer Liebe. Klementine ist vergiftet.

(Klementine sinkt auf den hinter ihr stehenden Stuhl. Alles ist für Schrecken und Betrübniß ausser sich.)

Graf Holdb. Unser Kind vergiftet?

Gräf. Holdb. Meine Tochter!

Gr. Dalh. (will den Degen ziehen) Verruchtes Weib, empfange deinen Lohn. (diese drey Reden geschehen zu gleicher Zeit.)

Kommissär. (ergreift Dalheims Arm) Halten Sie ein. Die Abscheuliche entgeht ihrer Strafe nicht. Lassen Sie uns die Umstände vernehmen.

Laura. Ja, Sie sollen sie erfahren. Hat nicht Klementine vor einer Stunde ein Glas Wasser begehrt? ich hörte es im Vorbeygehen. Schon lange lauerte ich auf die Gelegenheit. Leonore stellt das Glas im Vorhause auf den Tisch, entfernt sich. Ich gieße Gift hinein, von der stärksten Gattung. Ohne Zusatz verschluckt, tödtet es in wenig Minuten. Unter Getränk vermischt, wirkt es später, aber gewiß, und ohne Rettung. (zu Klementinen) Ha, Feindinn! die du alle meine Anschläge zerstörtest, du entgehst doch meiner Rache nicht! (zu Dalheimen) Eine Leichenbaare sey Dalheims Hochzeitbette!

(Dalheim, der aus Angst nichts von Laurens Reden mehr höret, wirft sich vor Klementinen nieder, ergreift ihre Hand, giebt Zeichen der äußersten Betrübniß von sich. Gräfinn Holdberg desgleichen neigt sich auf ihre Tochter.)

Graf

Gr. Holdb. (zu Lauren) Furie! ist es möglich, daß der Erdboden dich noch trägt? (zu Klementinen sich wendend) O, meine Tochter! meine unglückliche Amalie! Man rufe augenblicklich den Doktor.

Kommissär. (zum Aktuarius) Auch die Gerichtsdiener, damit sie die Boshafte wegführen.

(der Aktuarius geht ab.)

Laura. Laura weis die Augenblicke ihrer Freyheit zu gebrauchen. (indem sie dieses redet, greift sie in ihren Busen, zieht ein kleines Fläschgen heraus, das sie, ehe man es verhindern kann, öffnet und austrinkt.) Jetzt trotzt sie der ganzen Welt. Keine Viertelstunde, und sie hat aufgehört zu seyn.

Klement. (die Laurens Handlung gewahr wird) O, man rette die Elende!

Laura. Nichts rettet uns beyde. Bald wirst du die Wirkung des Gifts empfinden. Es war eben dasselbe, das ich verschluckte. Ich fühle es schon. (giebt den Schmerz durch Verziehung des Gesichts zu erkennen) Was für Schmerzen! — ein kalter Schauer überläuft mich — der Todt eilt herbey — Doch meine Feindinn folgt mir.

(Die Gerichtsdiener sind inzwischen hereingekommen, und halten Lauren von beyden Seiten.)

Graf Holdb. Noch jetzt, Ungeheuer! noch jetzt, wo du deiner Strafe so nahe bist, bereuest du dein Verbrechen nicht?

Laura. Nie kannte ich, was ihr Reue, was ihr Tugend nennt. — Man führe mich fort — Vor

ihren Augen will ich nicht sterben, — Auch diese Freude werde ihnen nicht zu Theil!

(Die Gerichtsdiener schleppen Lauren fort, die nicht mehr gehen kann.)

Eilfter Auftritt.

Graf und Gräfinn Holdberg. Klementine. Graf Dalheim. Der Kommissär. Hernach der Doktor.

Kommissär. Welcher äußerste Grad der Bosheit!

(der Doktor tritt ein)

Graf Dalh. (springt auf, eilt ihm entgegen) O, helfen Sie! Stirbt Klementine, so sterben wir alle. Sie allein sind unsere Hofnung.

Gräf. Holdb. (mit gefaltenen Händen) O, retten Sie mein armes Kind! ich beschwöre Sie darum. Sie sagten ja vorher, Sie hätten Gegengift bey sich.

Doktor. Nur für eine Gattung, für jene, woran der Baron starb. Wie ist das Fräulein vergeben worden?

Graf Holdb. Durch einen Trank. Laura goß etwas davon in ein Glas Wasser, das man Klementinen brachte.

Doktor. (erschrickt) Ich kenne die Gattung. Sie war mit unter den Giften, die man in des Fräuleins Schreibepult fand. Leider! habe ich kein Hülfsmittel dagegen. — Bis ich in die Stadt fahre, bis

ich zurück komme — Ich fürchte, es ist geschehen. Bloß Linderung kann ich verschaffen. (geht ab.)

Gräf. Holdb. Mein Kind ohne Rettung.

Graf Holdb. Meine Tochter verloren!

(Graf Dalheim voller Verzweiflung verbirgt sich das Gesicht.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ausser dem Doktor. Leonore.

Leonore. (im Hereingehen ganz verwirrt) Hier ist sie, die an allem Schuld ist. (kniet vor Klementinen nieder) Ach, Klementine! englische Gebieterinn! vergeben Sie einer Unglücklichen, die, was geschehen ist, mit ihrem Blute ungeschehen machen möchte; die Gram und Verzweiflung bald in das Grab stürzen werden. Ich Elende verschaffe, durch mein unvorsichtiges Weggehen, der Verruchten die Gelegenheit zur Vollführung ihrer abscheulichen That! reiche Klementinen selbst das Gift! O Gott!

Klement. (Leonoren freundlich die Hand reichend) Du brauchst keine Vergebung, meine liebe Leonore. Hattest du einen Vorsatz mir zu schaden? Nein, der kam nicht in dein Herz. Ein unschuldiger Zufall war es. Der Himmel gestattete, daß Laurens Absicht gelunge. Mein früher Todt war beschlossen. Hätte ich vielleicht ewig gelebet? Nicht mich, Leonore, nein, (auf ihre Eltern und Dalheimen zeigend) diese

hier beklage. Ihr Kummer allein ist es, der mir in die Seele dringt. (Sie trocknet sich die Augen. Alles weint, und bleibt eine Zeitlang in einer traurigen Stille. Leonore steht auf.)

Graf Holdb. Ach, Tochter! wie sehr beugst du uns! mußten wir dich nur darum finden, um dich sterben zu sehen!

Gräf. Holdb. (umarmt Klementinen) Deine Mutter überlebt dich nicht.

Graf Dalh. (kniet vor Klementinen nieder, neigt sein Haupt auf ihre Hand, und kann, aus Uebermaaß des Schmerzens, nicht reden.) Ach! —

Klement. Theuerste Aeltern, Sie weinen? ich bin die Ursache Ihrer Thränen? — Beruhigen Sie sich! — Machen Sie Ihrer Tochter die letzten Augenblicke nicht noch schwerer, als sie ihr schon sind, bloß deswegen sind, weil sie (zugleich auf Dalheimen blickend) von allem, was ihr werth war, getrennet wird. — Ausserdem bin ich ja nicht so unglücklich. Genoß ich nicht die Freude, Aeltern wieder zu finden, die ich verloren glaubte? — Sterbe ich nicht in Ihren Armen, mit Ihrem Seegen begleitet? Und Sie, Dalheim, die Sie mich so zärtlich, so uneigennützig liebten, zeigen Sie sich auch jetzt edelmüthig. — Hoffnungen, nahe Hoffnungen, verschwinden zu sehen, ist schmerzhaft, auch mein Herz ist dabey nicht unempfindlich. Aber versagen Sie mir, versagen Sie einer sterbenden Geliebten, nicht die einzige Bitte, den einzigen Trost, daß sie hoffen darf,

Dalheim werde sich fassen, ihr zwar ein sanftes, um das bittet sie ihn selbst, aber kein quälendes, seine eigenen Tage abkürzendes Andenken schenken. (ihre Aeltern, und Dalheimen zärtlich anblickend) O! Sie hören mich, Sie versprechen mir es.

Dreyzehnter Auftritt.

Graf und Gräfinn Holdberg. Klementine. Graf Dalheim. Der Kommissarius. Der Doktor.

Doktor. Ich bringe Trost, ich bringe Freude. Gnädiges Fräulein, Sie sind nicht vergiftet. Der Himmel, ja der Himmel selbst, hat Sie bewahret.

(Alle gerathen in ein freudiges Erstaunen, Dalheim steht schnell auf, läuft auf den Doktor zu, umarmt ihn.)

Gr. Dalh. Wonne, Entzücken! Freund! liebster Freund! lassen Sie sich umarmen. Sie geben uns das Leben wieder. (zu Klementinen eilend, ihre Knie umfassend, ihr die Hände küßend) O, Klementine! meine Klementine! Sie sterben nicht, Sie leben — ja Sie leben, Sie leben für mich.

Graf Holdb. Ach, mein Kind! die Freude läßt mich nicht reden.

Gräf. Holdb. Aber ist es gewiß? O! erzählen Sie die Umstände.

Doktor. Bewundern Sie die Leitung der Vorsehung. Bland, damals noch in Freyheit, geht

vorbey, trinkt das Glas aus. Ein Bedienter, der weis, daß Klementine Wasser verlangt hatte, schenkt anderes gesundes Wasser ein. Dieses bringt Leonore dem Fräulein. Bland empfindet schon tödtliche Schmerzen. Bald folgt er Lauren.

(Alle geben Schrecken und Verwunderung zu erkennen.)

Kommissär. So behält der Himmel sich selbst beyder Strafe vor.

Gräf. Holdb. Schrecklicher Ausgang! — Aber wenn Klementine nichts schädliches trank, warum ist sie so matt?

Doktor. Können Eure Gnaden sich darüber verwundern, nach allem, was das Fräulein ausgestanden hat? Ruhe und Vergnügen des Geistes werden dem Körper bald wieder Kräfte geben.

Leonore. (zu Klementinen) O, meine theure Gebieterinn! Sie verzeihen mir doch?

Klement. Und du fragst, Leonore? In dem Augenblick, als der Himmel Wunder für mich thut; als er mir Leben, Aeltern, den würdigsten Gemahl schenkt, kann etwas anderes mein Herz erfüllen, als Freude und Dankbarkeit?

(Dalheim küßt Klementinen entzückt die Hand. Ihre, bald auf ihn, bald auf ihre sie umgebenden Aeltern, gerichteten Blicke, zeigen die innigste Freude und Zärtlichkeit. Der Kommissär, der Doktor und Leonore, nehmen durch Gebärden daran Theil. Der Vorhang fällt zu.)

Ende des fünften Aufzugs und des ganzen Drama.

247

Die Wittwe.

Ein Lustspiel,

in zween Aufzügen.

Auf dem Wiener Theater zum erstenmal aufgeführt, den 1. Christmonats 1770.

Vorrede.

Die Aufführung der Wittwe mußte, wegen der Krankheit eines Schauspielers, sechs Wochen verschoben werden. In diesem Zwischenraume kam das Stück in vieler Personen Hände. Man versprach demselben ein sehr günstiges Schicksal, und dennoch machte es bey der ersten Vorstellung keinen besondern Eindruck. Bey den folgenden hat es zwar gewonnen, doch niemals jenen lauten Beyfall erhalten, den die meisten übrigen dramatischen Versuche des Verfassers zu erhalten das Glück hatten. Die Ursache glaubt der Verfasser darinnen zu finden, weil das Stück zu viel Gespräch, und, bis auf die letzten acht Scenen des zweyten Akts, zu wenig Handlung, enthält, vielleicht auch überhaupt zu sehr im französischen Geschmack geschrieben ist. Der Charakter des deutschen Engländers gefiel allgemein;

man fand aber, daß der Verfasser ihn zu wenig benutze, und man hatte Recht. Dürrholz und Mondor sind Personen, die eben so wenig auf der Bühne, als in der Natur, etwas anziehendes haben. Wenn der Verfasser jetzt die Wittwe entwerfen sollte, würde er beyde ganz weglassen, und dafür dem Grafen Sandberg mehr zu thun geben. Dieß noch gegenwärtig nachzutragen, erforderte eine gänzliche Umarbeitung, wozu ihm die Zeit, und er gesteht es aufrichtig, die Lust fehlt. Indessen wird man, bey Vergleichung dieser mit der ersten Auflage, sehr viele Veränderungen wahrnehmen, die, wie er hofft, das Stück nicht verschlimmert haben.

Der Verfasser.

Personen.

Adelaide, Wittwe des Grafen von Holdenthal.

Gräfinn von Felsenburg, ihre Muhme.

Graf Lindheim, Adelaidens Liebhaber.

Graf Sandberg, Liebhaber der Gräfinn Felsenburg.

Graf Dürrholz.

Baron Mondor.

Lisette, der Gräfinn von Holdenthal Kammerjungfer.

Ein Bedienter der Gräfinn von Holdenthal.

Die Handlung geht in der Wohnung beyder Gräfinnen vor.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Visitenzimmer.

Graf Lindheim. Lisette.

Gr. Lindheim. Weis sie mir sonst nichts zu sagen, Lisette, als daß Adelaide ihr in meiner Abwesenheit traurig vorgekommen ist?

Lisette. Nein, Eure Gnaden; Wie kann ich auch begehren, daß man mir sobald seine Geheimnisse anvertrauen soll? Gestern waren es erst vier Wochen, daß Eure Gnaden mich in das Haus gebracht haben. Selbst ihre Muhme, der Felsenburg, entdeckt sich meine Gebieterinn nicht.

Gr. Lindheim. Wie hart ist mein Schicksal! Nach sechs Monaten noch immer zwischen Furcht und Hoffnung zu schweben!

Lisette. Eure Gnaden haben gewiß etwas grosses in der Liebe abzubüssen, daß eben die Gräfinn Holdenthal sie fesseln mußte?

Gr. Lindheim. Nichts, meine gute Lisette. Auch ich habe nur einmal geliebt, wie Adelaide. Durch eben die schreckliche Krankheit, die Blattern, wo-

durch Adelaiden in der dritten Woche ihres Ehestands ein selbst gewählter Gemahl entrissen ward, verlohr ich Julien, als der Tag zu unserer Verbindung bereits herannahete. Lange konnte ich mich über diesen Verlust nicht trösten. — Von ohngefehr treffe ich Adelaiden bey ihrer Muhme an. Entzückt, fast ausser mir, glaubte ich meine Julie zu erblicken. Die Aehnlichkeit kann nicht grösser seyn, Juliens Gestalt, Juliens ganzes Wesen. Alle meine Zärtlichkeit erwachte wieder, sie schien ihren Gegenstand nicht verändert zu haben, sie war nur heftiger geworden.

Lisette. Eine sonderbare Uebereinstimmung der Begebenheiten! Sie wird Ihnen bey meiner Gebieterinn wohl zu statten gekommen seyn. Ohne Zweifel erzählten Eure Gnaden ihr sogleich alles?

Gr. Lindheim. Nein, ich hütete mich, auch nur das geringste vorzubringen, das meine Empfindungen hätte verrathen können. Adelaide war von dem Verlust ihres Gemahls noch zu sehr eingenommen; ich würde mir auf immer bey ihr geschadet haben. Erst, seitdem sie sich mehr zu beruhigen scheinet, wage ich es, meine Neigung blicken zu lassen.

Lisette. O! sie hat sie längst wahrgenommen. In diesem Stücke ist unser Geschlecht sehr scharfsichtig. Die Liebeserklärung ist also schon angebracht?

Gr. Lindheim. Nein, Lisette. Die Ungewißheit, wie man sie aufnehmen möchte, hält mich noch zurück.

Lisette. Eure Gnaden können es sicher wagen.

So geheimnißvoll auch meine Gebieterinn ist, so wollte ich doch meinen Kopf zum Pfande setzen, daß ihr Herz etwas empfindet. Der Zwang, den sie sich anthut, den Grafen Lindheim so wenig, als möglich, zu nennen; ihr Stillschweigen, wenn man seine Eigenschaften in ihrer Gegenwart rühmt; und andere Zeichen mehr, die wir Frauenzimmer allein an einander bemerken, sind mir Bürgen dafür. Das verstehe ich aber nicht, warum Eure Gnaden immer so eifrig zu dem Lobe ihres verstorbenen Gemahls einstimmen? warum Sie das Gespräch oft selbst darauf lenken? warum Sie so kläglich bedauern, daß ein trauriges Schicksal das glücklichste Band so frühzeitig habe trennen müssen? Damit schaden Sie sich ja selbst?

Gr. Lindheim. O, nein, Lisette! Das eben war der unschuldige Kunstgriff, wodurch ich Adelaidens Aufmersamkeit auf mich zog; dem allein ich vielleicht ihre jetzigen Gesinnungen zu danken habe. Ich wußte aus eigner Erfahrung, daß ein von seinem Schmerzen durchdrungenes Herz, keines andern Eindrucks fähig ist; daß es, in der Erinnerung daran, ein gewisses Vergnügen empfindet. Indem ich das Glück des verstorbenen Grafen Holdenthal prieß; indem ich beklagte, daß es so kurze Zeit gedauert hätte; konnte ich meine eigenen Empfindungen abschildern, konnte ich manches vorbringen, das Adelaide ausserdem nicht angehöret hätte.

Lisette. Nun begreife ich die Ursache. Wie fein, wie verschlagen sind die Liebhaber! und hernach — sollen nur wir Frauenzimmer es seyn. Doch, ich höre die Gräfinn Felsenburg kommen. Die ist Eurer Gnaden Vertraute. Ohne Zweifel hat sie etwas zu hinterbringen.

Zweyter Auftritt.

Graf Lindheim. Gräfinn Felsenburg.

Gräf. Felsenburg. Willkommen, Lindheim. Ich habe Ihnen eine Menge Neuigkeiten zu erzählen. Sind Sie schon bey meiner Muhme gewesen.

Gr. Lindheim. Nein, ich wollte mich vorher bey Eurer Gnaden erkundigen, wie die Sachen stünden.

Gräf. Felsenburg. Ihre Entfernung hat unvergleichlich gewirkt. Sie dörfen gar nicht mehr daran zweifeln, daß Adelaide Sie liebt.

Gr. Lindheim. Adelaide liebt mich? Ich bin der glücklichste Mensch auf Erden. (er küßt der Gräfinn Felsenburg ganz entzückt die Hand) O! niemals kann ich Eurer Gnaden genug danken!

Gräf. Felsenburg. (so die Hand zurückzieht) Ihre Entzückung ist zu groß. Wenn meine Muhme uns überraschte. — Hören Sie mich erst an. Sie wissen noch nicht einmal, was ich Ihnen zu sagen habe.

Gr. Lindheim. Ja, alles erzählen Eure Gnaden, alles. Der geringste Umstand ist mir wichtig.

Gräf. Felsenburg. Sie waren weggereiset, ohne Abschied zu nehmen.

Gr. Lindheim. Wie schwer kam es mir an! ich mußte Eurer Gnaden gehorchen.

Gräf. Felsenburg. Den ersten Tag ließ sich Adelaide nichts merken; sie schien nur etwas verdrüßlich, als Sie sich zur gewöhnlichen Stunde nicht einstellten. Wir fuhren Abends in das Theater. Man stellte ein neues Stück vor. Wider ihre Gewohnheit gab sie nicht Acht. Ihre Augen irrten herum; sie mochten den Grafen Lindheim suchen.

Gr. Lindheim. Vielleicht hatte ihre Zerstreuung eine andere Ursache.

Gräf. Felsenburg. Den zweyten Tag, als Sie wieder ausblieben, fragte sie, ob Graf Lindheim etwa krank wäre? Ich zuckte die Achseln, und sagte: es wäre möglich. Sie hätten seit einiger Zeit nicht recht gesund ausgesehen; ich würde mich darnach erkundigen. Adelaide erblaßte; ich that aber als ob ich nichts merkte.

Gr. Lindheim. Englische Adelaide! welche Güte! — Aber wie konnten Eure Gnaden sie so in Unruhe setzen?

Gräf. Felsenburg. Und wie können Sie so ungeduldig seyn? Wenn Sie mich noch einmal unterbrechen, so sage ich gar nichts mehr.

Gr. Lindheim. O, fahren Eure Gnaden fort, ich schweige, ja, gewiß ich schweige.

Gräf. Felsenburg. Den dritten Tag kam wieder kein Lindheim zum Vorschein. Man las Adelaiden die Unruhe in den Augen. Ich hütete mich aber, Ihren Namen auszusprechen, und sie — getrauete es sich auch nicht zu thun. Den vierten Tag konnte sie es nicht länger aushalten. Ich glaube, sie hatte die ganze Nacht nicht geschlafen.

Gr. Lindheim. Grausame Freundinn!

Gräf. Felsenburg. Lindheim, denken Sie an meine Drohung — Sie fragte mich also zuletzt, in einem zitternden Tone, ob ich keine Nachricht von Ihnen hätte? Ich stellte mich über meine Vergessenheit unwillig, und schickte gleich in ihrer Gegenwart fort. Als die Bothschaft zurück kam, Sie wären auf acht Tage verreiset, konnte ich ganz deutlich wahrnehmen, daß Adelaide sich erholte; daß aber, an die Stelle der vorigen Bangigkeit, nunmehr ein kleiner Unwillen trat, daß Sie ihr keine Nachricht davon gegeben hätten.

Gr. Lindheim. Wie sehr hat es mich gereuet! Gern hätte ich mich schriftlich entschuldigt.

Gräf. Felsenburg. Damit würden Sie alles verdorben haben. Adelaide möchte sich selbst gerne verbergen, daß das Bild ihres verstorbenen Gemahls nach und nach einem lebenden Gegenstande Platz macht. Ich glaube, sie vergäbe es Ihnen nie, wenn

Sie

Sie sich vor der Zeit merken liessen, ihr Geheimniß ergründet zu haben. Wir müssen sie dahin bringen, daß sie es selbst endeckt.

Gr. Lindheim. O, das geschieht vielleicht nie. Wenn Eure Gnaden wüßten, wie schwer mir die Rolle fällt, die ich schon in den sechsten Monat spiele!

Gräf. Felsenburg. Sie war nöthig. Doch ich glaube, daß sich nunmehr eine Liebeserklärung wagen lassen wird. Ein Umstand macht mir gute Hoffnung. Sie wissen, wie oft ich Adelaiden zugeredet habe, daß sie wieder Schmuck tragen möchte: ich konnte nichts ausrichten. Heut, da sie den Grafen Lindheim erwartet, kömmt der Schmuck zum erstenmal wieder zum Vorschein. Das geschieht nicht ohne Absichten.

Gr. Lindheim. Möchte Eurer Gnaden Vermuthung eintreffen! aber ich habe Nebenbuhler. Graf Sandberg —

Gräf. Felsenburg. Der thut Ihnen keinen Schaden. Gleich beym ersten Besuche spottete er darüber, daß Adelaide einen Todten nicht in vier Wochen vergessen hätte. Urtheilen Sie, wie er sich damit bey ihr einschmeichelte.

Gr. Lindheim. Ich sollte fast selbst zweifeln, daß er für Adelaiden wäre.

Gräf. Felsenburg. Ich kann Ihnen noch mehr sagen. Sandberg war vormals mein Liebhaber.

Unsere Verbindung würde zu Stande gekommen seyn, wenn man ihn nicht zu einer Reise in fremde Länder beredet hätte. Die kehrte ihn ganz um. Nur das Fehlerhafte, das Sonderbare fremder Nationen brachte er zurück. Es hängt ihm noch an. Bald ist er ein milzsüchtiger Engelländer; bald, oft noch an eben demselben Tage, erscheint er in der Gestalt eines lebhaften Franzosen. Mir wurde er nur wegen der Mode ungetreu. Mit allen diesen Fehlern wünschte ich ihn wieder zu gewinnen. Sein Charakter ist unverbesserlich. Ich bin auch versichert, daß seine Neigung zu mir nicht ganz erloschen ist — Sie sehen, Lindheim, was für ein Vertrauen ich in Sie setze. Doch, wir haben ja ein gemeinschaftliches Interesse.

Gr. Lindheim. Auch ohne das würde Eurer Gnaden Geheimniß bey mir sicher bewahret seyn. Wenn ich aber schon Sandbergen nicht zu fürchten habe, so bleiben doch Baron Mondor und Graf Dürrholz übrig.

Gräf. Felsenburg. Die sind noch weniger furchtbar. Der geizige Mondor! der hochmüthige Dürrholz! Jener liebt meiner Muhme ihr Geld; dieser will durch ihren Oheim, den Minister, sein Glück machen. Sie kennen Adelaiden besser, als daß Ihnen wegen dieser beyden im Ernste bange seyn sollte.

Gr. Lindheim. Haben Eure Gnaden mir noch etwas von Adelaiden zu sagen?

Gräf. Felsenburg. Ist es nicht genug? Daß doch Verliebte nie zufrieden sind! Folgen Sie mir in mein Cabinet. Ich muß einer andern Sache wegen mit Ihnen sprechen.

(beyde gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Lisette. (Kommen von der andern Seite herein.)

Lisette. Eure Gnaden sehen heut aus wie ein Engel. Wie schön steht der Schmuck! Schwarz kleidet Eure Gnaden unvergleichlich. Wenn die Welt die Gräfinn Holdenthal nicht so gut kennte, würde sie glauben, Eure Gnaden trügen blos deswegen die Trauerfarbe über die gewöhnliche Zeit.

Gräf. Holdenthal. Die Welt würde sich irren, meine gute Lisette. Ich wollte einmal gefallen, aber nur Einem, und dieser Eine ist todt — Auch den Schmuck hätte ich, ohne das immerwährende Zureden meiner Muhme, nicht wieder genommen.

Lisette. Wie könnten Eure Gnaden mit achtzehn Jahren, in der Blüthe der Schönheit, sich lebendig begraben wollen? Auch ich verlor einmal, zwar keinen Mann, aber einen Liebhaber. Sechs Wochen lang war ich untröstlich, endlich schickte ich mich doch darein. Wäre ich schon mit meinem Friedrich ver-

heyrathet gewesen, so glaube ich, daß ich ihn noch eher vergessen hätte. Man sagt ja, der Ehestand sey der Liebe Grab.

Gräf. Holdenthal. Wer das sagt, Lisette, weis nicht, was er redet, oder er traf eine üble Wahl. O, wenn du wüßtest, wie unaussprechlich die Glückseligkeit ist, den Gegenstand seiner zärtlichen Neigung, seiner ganzen Hochachtung, zu besitzen! in dem Besitz täglich neue Vollkommenheiten zu entdecken! Ich war eine der glücklichen Sterblichen, der ein so seltnes Looß zu Theil wurde. Aber, auf wie kurze Zeit! — Ich darf nicht daran denken.

Lisette. Alles auf der Welt hat doch seinen bestimmten Wechsel und Lauf, wo es anfängt, wo es aufhört. Schon über ein Jahr beweinen Eure Gnaden den Grafen Holdenthal. Wäre es nicht einmal Zeit, die Thränen abzutrocknen? Sollte denn keine zweyte glückliche Wahl möglich seyn? Eben vorher erzählte mir Graf Lindheim, daß er mit Eurer Gnaden fast ein gleiches Schicksal gehabt hätte.

Gräf. Holdenthal. (fällt ihr in die Rede) Was sagst du von Lindheimen? Ist er zurück gekommen?

Lisette. Er ist bey der Gräfinn Felsenburg. Mich wundert, daß er seine erste Visite nicht hier abstattete.

Gräf. Holdenthal. Warum das? Er kennt meine Muhme länger, als mich.

Lisette. O! die frischen Bekanntschaften haben oft den Vorzug.

Gräf. Holdenthal. Ich sehe Lindheimen nicht für so unbeständig an.

Lisette. Nein! er ist die Beständigkeit selbst, ich glaube, in der Liebe, wie in der Freundschaft.

Gräf. Holdenthal. Du hast Recht. Was mir vorzüglich an ihm gefällt, was ihm zuerst meine Achtung erwarb, ist das zärtliche Andenken seiner Julie. Oft entlockten wir eines dem andern Thränen, indem wir von unsern Begebenheiten sprachen.

Lisette. Und mischte sich in diese Thränen gar keine Empfindung für Lebende ein?

Gräf. Holdenthal. (ernsthaft) Was willst du damit sagen, Lisette?

Lisette. Nun, ich meynte nur, ob nicht etwa Graf Lindheim einen Theil seiner ausserordentlichen Zärtlichkeit, die er sogar für Todte empfindet, auf einen lebenden Gegenstand gewendet hätte? Die Sache schien mir ganz natürlich. Eure Gnaden sollen Julien ähnlich sehen.

Gräf. Holdenthal. Das habe ich auch gehört. Daraus aber auf deine Manier Schlüsse zu ziehen, ist sehr unnöthig. Ich will doch nicht hoffen, daß Lindheim dir einen Auftrag gemacht hat?

Lisette. Nein, es war nur eine Vermuthung von mir. Wenn ich auch der Sache recht nachdenke, so erkenne ich selbst meinen Irrthum. Lindheims beständige Unterredungen mit der Gräfinn

Felsenburg! — Gewiß, zwischen ihnen ist ein geheimes Einverständniß.

Gräf. Holdenthal. (etwas betroffen) Zwischen Lindheimen und meiner Muhme? Ein neuer, wunderlicher Einfall. Ich glaube eher, daß meine Muhme Sandbergen noch nicht vergessen hat.

Lisette. Er war einmal ihr Liebhaber. Jetzt denken beyde wohl wenig an einander. Graf Sandberg wartet Eurer Gnaden auf; die Gräfinn Felsenburg scheint mir von Lindheimen eingenommen zu seyn. Er ist aber auch ein liebenswürdiger Cavalier. Ewig Schade, daß Eure Gnaden nichts von einer zweyten Heyrath hören wollen! Kein gleicheres Paar giebt es nicht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bediente. Graf Sandberg will Eurer Gnaden aufwarten.

Lisette. Wie ist er angekleidet?

Bediente. Im Frack.

Lisette. So kömmt der Engländer.

Gr. Holdenthal. Sagt nur, Johann, daß ich Besuche annehme.

(der Bediente geht hinaus.)

Lisette. Wäre es lieber Graf Lindheim! Der bleibt heute lange bey der Gräfinn Felsenburg.

(Lisette geht auch ab.)

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal allein.

Lindheim sollte meine Muhme lieben? — Es kann nicht seyn. — Er ließ ja gewisse Absichten blicken — Habe ich mich vielleicht geirret? Warum bin ich unruhig? Sollte mein Herz wirklich — Ich kenne mich selbst nicht mehr. —

Sechster Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Graf Sandberg.

(Im Frack, mit einem Spazierstock und grossen Hut, den er im Hereintreten abnimmt.)

Graf Sandberg. Was für ein abscheuliches Wetter! So hat man es fast immer hier. Leben Eure Gnaden noch?

Gräf. Holdenthal. Wie Sie sehen. Aber Sie, Graf Sandberg, klagen über das üble Wetter, und durchstreichen dabey die Gassen zu Fuß?

Gr. Sandberg. Was soll man thun? Im Zimmer ist es finster, melancholisch, zum Aufhenken melancholisch.

Gräf. Holdenthal. Warum fahren Sie nicht?

Gr. Sandberg. Zu London geht alles des Morgens im Frack spatzieren. Ich stelle mir vor, ich bin im Sanct-James-Park.

Gräf. Holdenth. Nun, dazu gehört eine starke Einbildungskraft. Im Grünen, und auf dem Pflaster: der Unterschied ist doch merklich.

Gr. Sandberg. Auch im Grünen würde ich ihn spüren. In England ist das Gras viel zärter, viel weicher, als hier.

Gräf. Holdenth. Armes Vaterland! Ehmals zog man dir blos Frankreich vor, nun auch England. Zuletzt wirst du gar Siberien nachstehen müssen. Doch ich weis mich nicht recht in Sie zu finden, Sandberg. Bald loben Sie Paris, bald London. Welcher Ort behält endlich den Vorzug?

Gr. Sandberg. Die Wahl wird mir schwer. Fast sollte ich London vorziehen. In England giebt es mehr Philosophen.

Gräf. Holdenth. Was verstehen Sie darunter?

Gr. Sandberg. Leute, die sich über alles hinaussetzen.

Gräf. Holdenth. O, daran fehlt es auch bey uns nicht. Die Frage ist nur, über was man sich hinaus setzen soll? Ueber Pflichten, oder über Vorurtheile?

Gr. Sandberg. Was? Eure Gnaden reden ja wie eine leibhafte Philosophinn. O, nun hoffe ich, daß Sie es auch bald in einem andern Punkte seyn

werden. Nach Jahr und Tag noch einen Todten zu beweinen!

Gräf. Holdenth. Ihrer Meynung nach gehört also Unempfindlichkeit zur Philosophie?

Gr. Sandberg. Das sage ich nicht. Ich selbst könnte mir in der ersten Furie eine Kugel vor den Kopf schießen. Aber alles nimmt doch ein Ende.

Gräf. Holdenth. Das sieht man. Auch Ihre Neigung zu meiner Muhme dauerte nicht ewig.

Gr. Sandberg. Ewig! — Die Forderung ist hart. Ich liebte die Gräfinn Felsenburg über ein halbes Jahr lang auf das heftigste; ich verehre sie noch. — Kann man dafür, wenn ein anderer Gegenstand auf uns einen stärkern Eindruck macht? Sind wir Meister über unsere Empfindungen?

Gräf. Holdenth. Der Philosoph sollte es seyn.

Gr. Sandberg. Wenn er kein Mensch wäre!

Gräf. Holdenth. Mein guter Sandberg, ich merke, bey Ihnen hat alles enge Gränzen. Philosophie, und Beständigkeit in der Liebe.

Gr. Sandberg. O! es giebt Personen, für welche —

Gräf. Holdenth. (fällt ihm in die Rede) Nur keine Betheuerung! Können Sie für eine neue Empfindung gut stehen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Gräfinn Felsenburg. Graf Lindheim.

Gräf. Felsenb. Hier führe ich dir unsern Reisenden auf, Muhme. Gieb ihm einen Verweis, daß er nicht Abschied genommen hat.

Gr. Lindheim. (küßt der Gräfinn Holdenthal die Hand) Meine Abreise geschah plötzlich. Ich durfte mich auch nicht schmeicheln, daß meine Gegenwart vermisset werden würde.

Gräf. Holdenth. Gräfinn Felsenburg besorgte, es möchte Ihnen etwas zugestossen seyn. Sie ließ sich nach Ihrem Befinden erkundigen. Da erfuhren wir erst Ihre Abwesenheit.

Gräf. Felsenb. Warum verschweigst du, Adelaide, daß die erste Nachfrage von dir geschah? Aber Sie — Graf Sandberg, noch im Frack? Ohne mir ein Wort zu sagen? Das ist gar nicht galant. Heut bläßt gewiß der englische Wind?

Gräf. Holdenth. Ja, Muhme. Wir redeten eben von Aufhenken, von Kugel vor den Kopf schiessen, von Philosophie, von Beständigkeit.

Gräf. Felsenb. Von Beständigkeit? Das Kapitel wird bald erschöpft gewesen seyn.

Gr. Lindheim. In dem Stücke, Sandberg, bleibst du immer ein Franzos.

Gr. Sandberg. Jedermann kann nicht so lange den Orpheus und die Euridice spielen, wie du und die Gräfinn Holdenthal.

Gr. Holdenth. Unser Gespräch handelte nicht von Todten, sondern von Lebenden.

Gräf. Felsenb. Laß ihn gehen, Muhme, du machst ihm nur noch mehr Spleen. Sagen Sie mir, Sandberg, wo Sie gestern Abends waren. Man hat Sie weder in der Oper, noch in der Gesellschaft gesehen.

Gr. Sandberg. Ich verlohr mein Geld im Spiele.

Gr. Lindheim. O! nun begreife ich, woher der Spleen kömmt. Bringe den heutigen Tag mit Damen zu, so wird er dir bald vergehen.

Gr. Sandberg. Du hast Recht, Lindheim. Es ist Zeit, daß ich an meine Toilette denke. Ich empfehle mich zu Gnaden, meine Damen. (geht ab.)

Gräf. Felsenb. (ruft ihm nach) Also Nachmittags keinen Spleen mehr! Hören Sie es, Sandberg?

Achter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Gräfinn Felsenburg. Graf Lindheim.

Gräf. Felsenb. (nachdem Sandberg abgetreten ist, zu Adelaiden) Ich erwarte diesen Vormittag jemanden,

mit dem ich wegen deines Processes sprechen werde. Man hat mich gestern fast in Unruhe gesetzt. Graf Holdenthal soll nicht berechtiget gewesen seyn, dir die Güter zu vermachen. Man sagt, es zeige sich, daß sie wirklich zum Majorat gehören.

Gräf. Holdenth. Hat der Todt mir das Beste geraubt, so mögen die Anverwandten meines Gemahls immer auch die Güter hinnehmen.

Gräf. Felsenb. Es ist aber doch ein Unterschied, zwölf tausend Gulden eigene Einkünfte, oder nur ein Wittwengeld zu haben.

Gr. Lindheim. Dieser Verlust liesse sich ersetzen. Wenn nur Adelaide den ersten vergessen könnte!

Gräf. Holdenth. Sie — Lindheim, rathen mir das? folge ich nicht Ihrem eigenen Beyspiele?

Gr. Lindheim. O, möchten Eure Gnaden in allem nachfolgen! Juliens, Holdenthals Andenken soll immer dauern. — Schließt es die Ueberlegung aus, was endlich zu thun sey?

Gräf. Felsenb. Lindheim hat Recht. Fange einmal an zu überlegen. Ich lasse dich mit Ihm allein. (zu Lindheimen) Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen sagte. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Graf Lindheim.

Gräf. Holdenth. Wie ich höre, so haben Sie und meine Muhme zusammen Geheimnisse. Soll-

te etwa die Gräfinn Felsenburg Julien ersetzen können? Sie ist jung und schön.

Gr. Lindheim. Welcher Irrthum! Das, wovon die Gräfinn Felsenburg mit mir sprach, ist freylich noch ein Geheimniß, weil man die Entdeckung nicht wagen darf: es betrifft aber einen ganz andern Gegenstand.

Gräf. Holdenth. Sie setzen also doch in meine Muhme ein größeres Vertrauen, als in mich.

Gr. Lindheim. O, dürfte ich, schönste Adelaide —

Gräf. Holdenth. Zur Strafe will ich Ihr Geheimniß nicht wissen. Erzählen Sie mir dafür, weil erst Juliens Meldung geschah, wie Ihre Bekanntschaft mit Julien anfieng.

Gr. Lindheim. Ich gehorche. Die Geschichte meiner ersten Liebe ist mit meinem Geheimniße enger verknüpft, als Sie vermuthen. — Ich sah Julien zum erstenmal in einer Gesellschaft. Ihr Vater war kurz zuvor gestorben; sie trug noch Trauerkleider, eben wie Eure Gnaden, als ich bey der Gräfinn Felsenburg —

Gräf. Holdenth. (fällt ihm in die Rede) Wozu diese Anmerkung?

Gr. Lindheim. Sie macht einen wesentlichen Umstand aus. Die Gleichheit der Kleidung war das Geringste; aber die Aehnlichkeit der Personen selbst, ist so ausserordentlich, daß wer Julien ge-

kannt hat, und Adelaiden sieht, darüber erstaunen muß. — Eben der schlanke Wuchs, eben die feurigen Augen, die blühenden Jugendfarben, die reizende Bildung, eben das sanfte einnehmende Wesen. O, Julie! — O, Adelaide! (er küßt der Gräfinn Holdenthal entzückt die Hand.)

Gräf. Holdenth. (etwas gerührt) Was machen Sie, Lindheim? — die Erinnerung ist gar zu lebhaft. Fahren Sie in Ihrer Erzählung fort.

Gr. Lindheim. (nach einer kleinen Pause sich wieder erholend) Kann ich es? — Nun, als Julie und ich einander zum erstenmal sahen, war sie von dem Verlust ihres Vaters noch ganz gerührt. Sie hat mir hernach gestanden, daß eben diese sanfte Traurigkeit ihr Herz gegen meine Neigung fühlbarer gemacht hätte. Wie meisterlich wußte sie aber ihre Empfindungen zu verbergen! wie lange ließ sie mich in der Ungewißheit!

Gräf. Holdenth. (zerstreut) Und Sie merkten nichts?

Gr. Lindheim. Zuweilen blickte ein günstiger Anschein hervor. Oft war ich nahe daran, ihr meine ganze Zärtlichkeit, meine Hoffnung, zu entdecken; aber die Furcht, zu mißfallen, hielt mich zurück.

Gräf. Holdenth. Und wie entledigten Sie sich endlich eines so harten Zwanges?

Gr. Lindheim. Julie war eine Freundinn vom Lesen. Ich hatte ihr ein Buch gebracht, worinn

eine tugendhafte, zärtliche Liebe auf das lebhafteste geschildert war. Wir lasen mit einander. Als sie zu der Stelle kam, wo beyde Liebenden einander das Geständniß ihrer Neigung thun, wo sie einander eine ewige Treue schwören, hielt Julie inne. Ich merkte, daß sie gerührt war; ich war es noch mehr. Ich nahm ihr das Buch aus den Händen, und las selbst weiter. So, wie ich las, wuchs meine und ihre Empfindung. Ich warf mich endlich Julien zu Füßen, und ich hatte das unaussprechliche Vergnügen, daß sie mir ihre Gegenliebe erröthend bekannte.

Gräf. Holdenth. (sehr gerührt) Ach, Lindheim, welche Beschreibung!

Gr. Lindheim. (wirft sich ihr zu Füßen) O, möchte Adelaide auch so fühlbar seyn! Möchte sie Julien nachfolgen! Möchte der glückliche Lindheim an Holdenthals Stelle treten!

Gräf. Holdenth. (die Hand sanft zurück ziehend) Stehen Sie auf, Lindheim. Was fordern Sie von mir? lassen Sie mich allein.

Gr. Lindheim. Theuerste Adelaide! jetzt in dem ersten glücklichen Augenblick, wo ich zu hoffen anfange, soll ich mich entfernen? (er steht auf, und sieht sie zärtlich an) Wohlan, ich gehorche. Eher will ich sterben, als Ihnen mißfallen. Der Trost, daß endlich — —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Graf Dürrholz will seine Aufwartung machen.

Gräf. Holdenth. (ungeduldig) Er mag kommen. Ihr wißt ja schon, daß ich diesen Vormittag Besuch annehme. (der Bediente geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Graf Lindheim.

Gräf. Holdenth. Wenn Dürrholz Sie zu meinen Füßen angetroffen hätte! Sie kennen seine Zunge, die keines Menschen schont. Da kömmt er mit Mondorn.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Dürrholz. Baron Mondor.

Gr. Dürrholz. (zu Adelaiden) Ich komme von dem Minister; er läßt sich erkundigen, wie Eure Gnaden sich auf die gestrigen Kopfschmerzen befinden?

Gräf.

Gräf. Holdenth. Ich bin Ihnen verbunden. Es geht wieder besser. Ihre Dienerinn, Baron Mondor. Sieht man Sie doch immer beysammen?

Gr. Dürrholz. Ich habe ihn in meiner Zucht. Ohne mich wüßte er ja nicht, was er anfangen sollte.

Bar. Mondor. Ein trefflicher Hofmeister!

Gr. Dürrholz. (zu Lindheimen) Und du auch hier? Schon von der Reise zurück? Wird dein geiziger Oheim bald absegeln? Wer doch ein Duzend solche schwindsüchtige Oheims hätte, die die ganze Zeit ihres Lebens zusammen gescharret haben!

Gr. Lindheim. Mein Oheim ist ein würdiger Mann, dem ich ein langes Leben wünsche. Ich hoffe, er soll auch diesmal noch davon kommen.

Gr. Dürrholz. Wenigstens verspreche ich der lieben Tante, die in der Stille die schöne Heyrath getroffen hat, noch ein langes Leben. Die bringt ein halb Duzent Männer um.

Gr. Lindheim. (ernsthaft) Dürrholz, rede mit Ehrfurcht von ihr. Was man erzählt, ist bloße Verleumdung. Ich möchte den kennen, der die Unwahrheit aufgebracht hat.

Bar. Mondor. (auf Dürrholzen zeigend) Hier Dürrholz hat die Geschichte an mehr als zwanzig Orten erzählt.

Gr. Dürrholz. Was man hört, kann man weiter sagen.

Gr. Lindheim. Vernünftige Leute werden damit nicht übereinstimmen. Doch hier ist nicht der Ort, weiter von der Sache zu reden. (zur Gräfinn Holdenthal) Ich war schon vorher im Begriff, mich Eurer Gnaden zu empfehlen.

(Macht im Herausgehen der Gräfinn Holdenthal eine tiefe Verbeugung, Dürrholzen aber ein frostiges Kompliment)

Dreyzehnter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Graf Dürrholz. Baron Mondor.

Gr. Dürrholz. Ich glaube gar, Lindheim nimmt es übel, daß ich mich über seine närrische Tante aufhielt.

Gräf. Holdenth. Sie thäten wohl, Dürrholz, wenn Sie mit mehr Vorsichtigkeit redeten, besonders von Damen.

Bar. Mondor. Auch ich habe ihm das schon oft gesagt, er folgt mir aber nicht.

Gr. Dürrholz. Dir folgen? Ha, ha, ha! — Doch, gestern bin ich übel angekommen. Ich erzählte, in Gesellschaft, eine lustige neue Stadtgeschichte. Der Referent von Eurer Gnaden Proceß, stund dabey, und hörte alles mit an. Zum Un-

glück betrifft die Geschichte eine nahe Verwandtinn von ihm. — Wer kann aber auch alle die Freundschaften errathen!

Bar. Mondor. Damit wirst du vielleicht der Gräfinn Holdenthal geschadet haben?

Gr. Dürrholz. Der Referent muß deswegen doch nach dem Rechte sprechen.

Bar. Mondor. Findet man es, wenn man aufgebracht ist?

Gräf. Holdenth. (zu Mondorn) Was haben Sie von meinem Proceß gehöret?

Bar. Mondor. Daß er bald entschieden werden wird. Wenn nur der Spruch gut ausfällt!

Gr. Dürrholz. Tragen Eure Gnaden keine Sorge. Ihr Oheim, der Minister, darf nur mit dem Referenten reden.

Gräf. Holdenth. Das thut mein Oheim nicht. Er mengt sich in keinen Rechtshandel; besonders der seine eigene Familie angeht. Ich würde es auch nie von ihm begehren.

Gr. Dürrholz. Ihres Oheims Kredit sollten Sie sich besser zu Nutzen machen; man weis, daß er Euer Gnaden wie sein eigenes Kind liebt. Wird mir das Glück zu Theil, ihm anzugehören, so sollen Sie sehen, wie hoch ich es bringen werde.

Bar. Mondor. Gewinnen Euer Gnaden nur Ihren Proceß. Wer Geld hat, hat alles.

Gräf. Holdenth. Ich sehe, jeder von Ihnen redet nach seiner Neigung.

Gr. Dürrholz. Wohin geht aber Eurer Gnaden Neigung? wen wird Ihre Hand noch glücklich machen? Ich glaube doch nimmermehr den Englischfranzosen, Sandbergen; oder (auf Mondorn zeigend) hier den sparsamen Herrn. Mit jenem müßten Sie sich alle Tage zweymal umkleiden, zweyerley Gestalten annehmen. Mit Mondorn wären Sie der Mühe überhoben. — Kaufleute, Schneider, würden wenig zu thun bekommen.

Bar. Mondor. Hingegen würde am Ende des Jahrs niemand um sein Geld zu laufen nöthig haben.

Gr. Holdenth. Ihr Streit ist vergeblich. Ich bin noch nicht entschlossen, wieder zu heyrathen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gräfinn Felsenburg.

Gräf. Felsenb. (zu Dürrholzen und Mondorn) Es ist mir lieb, daß ich Sie beysammen antreffe. Vielleicht haben auch Sie etwas gehört. (zur Gräfinn Holdenthal) Eben jetzt sagt man mir, daß dein Oheim, der Minister, sich zur Ruhe begeben wolle.

Gr. Dürrholz. (erschrocken) Was sagen Euer Gnaden? Graf Hohendamm sollte quittiren? Das

kann nicht seyn. Diesen Augenblick komme ich von ihm her.

Gräf. Felsenb. Deswegen ist es doch möglich. Dergleichen Sachen vertraut man nicht einem jeden in voraus, oft der eigenen Familie nicht. Doch ich zweifle selbst noch daran. Es wäre mir auch Adelaidens wegen leid. Die verlöhre sehr viel.

Gr. Dürrholz. Alles.

Bar. Mondor. Wenn die Gräfinn Holdenthal nur ihren Proceß gewinnt.

Gräf. Felsenb. Damit sieht es auch mißlich aus. Man hat mir unter der Hand beybringen lassen, daß meine Muhme wohl thäte, wenn sie sich mit den Anverwandten ihres verstorbenen Gemahls vergliche.

Gräf. Holdenth. Das war allezeit mein Gedanke.

Bar. Mondor. Uebereilen sich Euer Gnaden nicht. Ich fahre jetzt gleich zu dem Referenten, um ihm die Sache zu empfehlen.

Gr. Dürrholz. Und ich an ein paar Orte, wo man immer die Veränderungen am ersten weis. Es kann nicht seyn; Graf Hohendamm war heute so vergnügt, so aufgeräumt, als ich ihn lange nicht gesehen habe.

Gräf Felsenb. Sie urtheilen also von dem Aeusserlichen der Großen auf ihre innern Empfindungen; wie sehr trügt dieß Wetterglaß! (alle gehen ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug

Erster Auftritt.

Das Zimmer, so beym Anfang des Schauspiels zu sehen gewesen.

Gräfinn Felsenburg. Baron Mondor.

Gräf. Felsenb. Was für Nachrichten bringen Sie von meiner Muhme ihrem Proceß?

Bar. Mondor. Er soll entschieden seyn.

Gräf. Felsenb. Auf was Art?

Bar. Mondor. Das weis ich noch nicht. Den Referenten traf ich nicht an. Der Advokat aber schwur mir hoch und theuer, daß die Gräfinn Holdenthal unmöglich verlieren könne.

Gräf. Felsenb. Auf die Versicherungen dieser Herren ist nicht allezeit zu bauen; sie machen es, wie die Aerzte, die dem Kranken oft noch Hoffnung geben, wenn der Todt schon auf der Zunge sitzt.

Bar. Mondor. Auch ich behaupte, daß die Gräfinn Holdenthal gewinnen wird. Eine so schöne Dame. Das Gericht müßte blind seyn.

Gräf. Felsenb. Das soll es auch seyn. Wissen Sie nicht, daß die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen gemahlt wird? — Doch wäre Adelaide zu bedauern; blos eine vortheilhafte Heyrath könnte den Verlust ersetzen.

Bar. Mondor. Auch damit wird es schwer halten, wenn die Gräfinn Holdenthal die Güter verlieret.

Gräf. Felsenb. Sie — Mondor, sagen das, als ein Liebhaber? Ich will doch nicht hoffen, daß Sie es etwa nur von den Einkünften meiner Muhme sind.

Bar. Mondor. (verwirrt) Eure Gnaden thun mir Unrecht. — Ich wünsche ja, daß die Gräfinn Holdenthal den Proceß gewinnen möge. Beweiset das nicht meine Liebe?

Gräf. Felsenb. Sie weichen meiner Frage aus.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Dürrholz.

Gr. Dürrholz. Gute Zeitungen! die Nachricht, daß Graf Hohendamm abdanken wolle, ist falsch. An keinem Orte weis man etwas davon.

Gräf. Felsenb. Wenigstens auf einer Seite Trost! Von dem Ausschlage des Processes haben Sie nichts gehört?

Gr. Dürrholz. Die Sache ist heut vorgekommen. Laffberg war dabey, er konnte mir aber nichts eigentliches melden. Ich glaube, er hatte nicht Achtung gegeben.

Gräf. Felsenb. Ein schöner Richter, der nicht Achtung giebt, wenn Processe vorgetragen werden! Wie kann er seine Stimme geben?

Gr. Dürrholz. O, dem ist leicht geholfen! Man tritt nur einem andern bey.

Gräf. Felsenb. Und ohne einmal zu wissen, warum?

Gr. Dürrholz. Zuweilen. Doch, hier Mondorn gelung es einmal übel. Ha, ha, ha! Ich muß noch lachen, wenn ich daran gedenke.

Bar. Mondor. Wieder eine Verleumdung! Glauben Eure Gnaden ihm nicht.

Gr. Dürrholz. Du wirst doch nicht läugnen wollen, was die ganze Stadt erzählet. Hören Eure Gnaden. Er hat sich einen seiner Kollegen ausgesucht, dessen Stimme er immer beytritt. Zum Unglück geht der einmal, als eben herum gefragt wird, aus dem Rathszimmer, ohne daß Mondor es wahrnimmt. Die Reihe kömmt an Mondorn, zu votiren. Er thut es wie gewöhnlich, mit den Worten: Wie Herr von Ulpian. Stellen sich Eure Gnaden vor, was für ein Gelächter entstund! Ha, ha, ha!

Gräf. Felsenb. Das wäre in der That ein unangenehmer Zufall gewesen. Doch, Dürrholzens Erzählungen sind nicht Evangelien. Jetzt gehe ich, meiner Muhme die gute Zeitung zu hinterbringen.

Dritter Auftritt.

Graf Dürrholz. Baron Mondor.

Baron Mondor. So kannst du dein böses Maul nicht im Zaum halten! Du rennst gewiß einmal an.

Gr. Dürrholz. Keine Lehren, mein guter Mondor. Sage mir dafür, wie du es wagen darfst, dich bey der Holdenthalen zu meinem Mitbuhler aufzuwerfen. Du! neben mir!

Baron Mondor. Warum nicht? etwa, weil du allen Verstand allein zu besitzen glaubst? dafür habe ich Geld.

Graf Dürrholz. Wozu nützen Schätze, die man nicht zu brauchen weis? Eine gestickte Decke auf dem Rücken eines Lastthiers! Kein Mensch achtet dich.

Baron Mondor. Machen die Leute nicht viel aus mir, so sind sie mir doch wenigstens nicht feind. Wenn du wüßtest, wie sehr man dich haßt, wie sich jeder vor dir scheuet.

Gr. Dürrholz. Mögen die Narren sich scheuen! dazu lache ich.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Sandberg in vollem Aufputz.

Gr. Sandberg. Wo sind die Damen? Ich bringe eine grosse Neuigkeit, die ihnen aber nicht lieb seyn wird.

Baron Mondor. (erschrocken) Hat etwa die Gräfinn Holdenthal ihren Proceß verloren?

Gr. Dürrholz. Hätte es wegen Graf Hohendamms doch seine Richtigkeit?

Gr. Sandberg. (zu Dürrholzen) Ja, die Veränderung ist nur allzugewiß. Graf Hohendamm hat seine Entlassung, er muß sogar vom Hoflager weg.

Gr. Dürrholz. Noch vor einer Stunde versicherte man mich des Gegentheils.

Gr. Sandberg. Sehr wenig Personen haben etwas von der Sache gewußt. Es lief zwar schon einige Zeit her ein stilles Gerücht, daß Hohendamms Kredit sinke. Aber diesen Ausgang hätte sich niemand vorgestellt. Ich komme eben aus des Ministers Hause. Alles ist in Bewegung.

Baron Mondor. Und wie bezeugt sich der Graf Hohendamm?

Gr. Sandberg. Gelassen. Er gab dem Ueberbringer des Befehls zur Antwort: „Der König nimmt „zurück, was er mir gab; es bleibt mir noch genug; „das Andenken seiner vorigen Gnade; der Trost,

„daß ich mich ihrer nicht unwürdig gemacht habe.“

Gr. Dürrholz. Wer kömmt an seine Stelle?

Gr. Sandberg. Man sagt, Graf Donnersberg.

Gr. Dürrholz. Der Herzensfreund von meinem Vetter. Ein grosser Mann!

Baron Mondor. Weil er ein Herzensfreund von deinem Vetter ist?

Gr. Dürrholz. Mit Hohendammen war so nichts zu thun; bey dem mußte alles nach Regeln gehen. Es läuft gegen die Ordnung, gegen den Dienst, gegen das Beste des Staats — waren seine gewöhnlichen Entschuldigungen. Ja, gewiß, ohne wichtige Ursachen wäre ihm das nicht widerfahren.

Gr. Sandberg. Er kann gefehlt haben. Darauf aber will ich wetten, daß er keine entehrende Handlung begieng.

Gr. Dürrholz. Ich bin für nichts gut.

Gr. Sandberg. Dürrholz, erinnere dich, daß Hohendamm Adelaidens Oheim ist.

Gr. Dürrholz. Auf die wird doch keiner von uns mehr denken. Wer wollte sich mit Leuten verbinden, die in Ungnade stehen?

Gr. Sandberg. O du wirst es nicht thun, das weis man schon. Muß aber deswegen Hohendamms Ehre angegriffen werden?

Gr. Dürrholz. (spöttisch) Wie galant! Auf die Anverwandten seiner Dulcinea liesse Sandberg nichts

kommen! Wahrhaftig, wenn noch die Zeit der irrenden Ritter wäre, ich glaube, du fordertest mich auf einen Zweykampf heraus.

Gr. Sandberg. Treib den Scherz nicht zu weit! Ich bin jetzt in keinem Humor, kahle Scherze zu vertragen.

Gr. Dürrholz. Du hast Recht. Ich besann mich nicht, daß der Franzose da ist. Ha, ha, ha. Ein andersmal mehr davon, wenn wieder das kalte Englische Blut herrscht. (geht ab.)

Gr. Sandberg. Unverschämter! Ja, es kann geschehen, daß wir mehr davon sprechen. Mondor, kommen Sie mit zur Gräfinn Felsenburg, und geben ihr Nachricht, damit sie Adelaiden die unangenehme Zeitung beybringt.

(beyde gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Adelaidens Zimmer.

Gräfinn Holdenthal, allein, mit einem Buche in der Hand, worinnen sie mit Zerstreuung ließt.

(Steht auf) Lindheim kömmt noch nicht? Sollte ihm etwas begegnet seyn? Er hatte diesen Vormittag mit Dürrholzen einen Wortwechsel. O, wenn ich mir es gleich selbst verbergen will, so ist doch mein Herz für ihn nur allzuempfindlich. — Empfindlich? für

einen andern als Holdenthalen, dessen Asche ich ewige Treue gelobte? Nein, Adelaide! deine Vernunft sey stärker als dein Herz! — Aber Lindheim, der würdige Mann! der bescheidene, der zärtliche Liebhaber!

Sechster Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Lisette.

Lisette. Ruften mich Eure Gnaden?

Gräf. Holdenthal. Nein, Lisette. Ich glaube, dir träumt.

Lisette. Es war mir doch, als ob ich Eure Gnaden reden hörte.

Gräf. Holdenthal. Das kann seyn, ich las eine Stelle laut, die mir gefiel.

Lisette. Hm! eine Stelle, die Eurer Gnaden gefiel? Ich muß heute ein übles Gehör haben. Mir kam es vor, als hätten Eure Gnaden den Namen Lindheim ausgesprochen. Vielleicht steht er im Buch?

Gräf. Holdenthal. (ernsthaft) Lisette, du vergißt, mit wem du redest.

Lisette. (küßt der Gräfinn die Hand) Nein, ich weis, daß ich mit einer Gebieterinn rede, die ich verehre, die ich liebe, der ich die vollkommenste Zufriedenheit wünsche.

Gräf. Holdenthal. Ich danke dir. Was hat

aber Lindheim dabey zu thun? Sagtest du nicht selbst vorhin, daß zwischen ihm und meiner Muhme — —

Lisette. (fällt ihr in die Rede) O, ich war unrecht berichtet. Sein neuer Kammerdiener, der mit ihm vom Lande gekommen ist, hat mich eines Bessern belehret. Denken Eure Gnaden! eben dieser neue Kammerdiener ist der Liebhaber, von dem ich heut erzählte, daß ich ihn verloren hätte. Ich stand in der Meynung, er sey mir untreu geworden; aber, o nein! der gute Friedrich liebt mich noch.

Gräf. Holdenthal. Ich wünsche dir Glück dazu. Sage mir also, was du von deinem getreuen Friedrich vernahmst.

Lisette. Der liebe Mensch hatte mit seinem vorigen Herrn plötzlich weggehen müssen. Die Abwesenheit dauerte ihm zu lange. Er fand Gelegenheit mit einem Cavalier, der eben hieher reisete, zurück zu kommen. Unterwegs hielten sie sich bey Lindheims Oheim auf. Dort war eben Graf Lindheim, in dessen Dienste er trat.

Gräf. Holdenthal. Das alles verlangte ich nicht zu wissen.

Lisette. Es war aber doch nöthig, damit Eure Gnaden meinen Friedrich in voraus kennen lernen; denn ich zweifle nicht — (sie küßt der Gräfinn die Hand) Also — Friedrich erzählte mir: Graf Lindheim hätte seinem Onkel eröfnet, daß seine Absicht auf

Eure Gnaden gienge; daß er zwar ihre Gesinnungen noch nicht wüßte; daß er aber sich mit einiger Hofnung schmeichelte; und daß entweder die Gräfinn Holdenthal, oder sonst keine, seine Gemahlinn werden sollte. Der Oheim sey damit anfänglich nicht recht zufrieden gewesen. Er habe eine andere Parthie für seinen Neffen im Kopfe gehabt. Endlich hätte er doch seine Einwilligung gegeben. Von Eurer Gnaden allein hange also nunmehr Lindheims Glück ab.

Gräf. Holdenthal. Weißt du, Lisette, wer die Dame ist, die Lindheimen von seinem Onkel bestimmet war?

Lisette. Die Gräfinn Goldburg, die reiche Erbinn. Man sagt, sie sey dabey sehr schön.

Gräf. Holdenthal. In der Schönheit hat sie ihres Gleichen, aber eine der reichsten Parthien im Königreiche ist sie. Nach dem Todte ihres Bruders fiel ihr das Majorat zu.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Gräfinn Felsenburg.

Gräf. Felsenburg. Laß uns allein, Lisette, ich habe mit meiner Muhme zu sprechen.

(Lisette geht ab.)

Achter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Gräfinn Felsenburg.

Gräf. Holdenthal. Was hast du mir zu sagen, Muhme? Vermuthlich üble Zeitungen. Ich bin zu allem gefaßt. Ist etwa mein Proceß verloren?

Gräf. Felsenburg. Nein, von dieser Seite giebt man mir gute Hoffnung. Aber dein Oheim, der Minister —

Gräf. Holdenthal. Hat wirklich seinen Dienst niedergelegt.

Gräf. Felsenburg. Ich wünschte, daß es freywillig geschehen wäre.

Gräf. Holdenthal. Wie? man hat ihm seine Ehrenstellen abgenommen? aus was Ursache?

Gräf. Felsenburg. Das weis ich nicht. Aber in Ungnade ist er gefallen. Er muß das Hoflager verlassen.

Gräf. Holdenthal. Hohendamm? der würdige Mann? der im Dienste des Staats mit Ruhm grau geworden — sollte etwas verbrochen haben? Nein, da steckt Verleumdung dahinter; sie kömmt gewiß an den Tag. Der König ist gerecht.

Gräf. Felsenburg. Diese Hoffnung muß uns trösten. Inzwischen ist Hohendamm zu beklagen. Als ein nachgebohrner Sohn eines mehr alten als reichen Hauses schwung er sich, blos durch Verdienste, stuffenweise empor. Von allem Eigennutze entfernt,

sammlete er nie Schätze. Wie wird es ihm gehen, wenn er keine Pension behält?

Gr. Holdenthal. (eifrig) Jetzt liegt mir erst am Herzen, meinen Proceß zu gewinnen. Was ich besitze, werde ich mit ihm theilen. Der gütige, der beste Oheim! Seiner Vorsorge habe ich meine Erziehung zu danken. — Wie aber, wenn ein unglücklicher Rechtsspruch auch mich um mein Vermögen brächte? Nun, es bleibt mir doch noch etwas übrig; auch dieses Wenige ist sein.

Gräf. Felsenburg. Mich schliessest du aus? Soll deine Muhme nicht auch an einer so edlen Handlung Theil nehmen? Warum aber lauter traurige Aussichten? Giebt es keine andern glücklichern? ich kann nicht länger schweigen, Muhme. Meynest du, daß mir Lindheims Neigung zu dir verborgen geblieben, daß er sie mir nicht entdeckt hat? Setze in deine nächste Anverwandtinn, in deine Freundinn, mehr Vertrauen. Ich weis, du bist gegen seine Verdienste, gegen seine Zärtlichkeit, nicht unempfindlich: gesteh es nur, ergieb dich. Lindheim ist deiner würdig. Ich kann dir noch mehr sagen: dein Oheim, der Minister, wünscht diese Verbindung; ich habe es aus seinem eigenen Munde.

Gräf. Holdenthal. (umarmt die Gräfinn Felsenburg) Ja, du verdienst mein ganzes Vertrauen, theuerste, einzige Freundinn! wem sollte ich es sonst schenken? Deine Muthmassungen sind nur allzugegründet.

Ich hätte dir mein Geheimniß längst entdeckt; aber mir selbst suchte ich es zu verbergen. Eine gewisse traurige Ahndung, die nun in Erfüllung geht, hielt mich zurück, dem Hange meines Herzens zu folgen — Unglückliche Adelaide! Dir ist keine dauernde Zufriedenheit beschieden — Darf wohl Lindheim jetzt noch an die Nichte eines in Ungnade gefallenen Ministers, an eine Person denken, die vielleicht in kurzem auch ihr Vermögen verlieren wird? er, dem sein Oheim schon vorher seine Einwilligung zur Heyrath ungern ertheilte?

Gräf. Felsenburg. Woher weißt du alle die Umstände?

Gr. Holdenthal. Von Lisetten, der sie Lindheims Kammerdiener erzählt hat.

Gräf. Felsenburg. Lindheim denkt nicht nach der Art gemeiner Liebhaber. Du kennst ihn; deine Furcht ist eine Beleidigung.

Gräf. Holdenthal. Sie trifft nicht ihn selbst, sondern seinen Oheim. Von dem hängt Lindheims Glück ab. Lindheim muß sich nach ihm richten.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Lisette.

Lisette. (kömmt schnell herein) Was für ein Zufall? Graf Sandberg und Graf Dürrholz schlagen sich mit einander.

Gräf. Felsenburg. Sandberg? Vielleicht ist er verwundet! vielleicht todt! — (sinkt der Gräfinn Holdenthal in die Arme.)

Gräfinn Holdenthal. (zu Lisetten) So unvorsichtig die Sache vorzubringen! (zur Gräfinn Felsenburg) Erhole dich, Muhme. Nicht gleich schwarze Vorstellungen. Es kann ja gut abgelauffen seyn.

Gräf. Felsenburg. (sich erholend) Was wirst du von mir denken, Adelaide?

Gräf. Holdenthal. Was ich schon vorher dachte, daß Sandberg dir nicht gleichgültig ist.

Gräf. Felsenburg. Der Undankbare! — Wenn er wüßte, was seine Wankelmuth meinem Herzen kostet! Aber Lisette, woher kömmt diese Nachricht?

Lisette. Von einem Bedienten, der beyde die Degen hat ziehen sehen.

Gräf. Felsenburg. Lauf geschwind, erkundige dich, wie es ausgeschlagen ist.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Sandberg.

Lisette. (Sandbergen hereintreten sehend) O! da kömmt er. Jetzt hat unsere Angst ein Ende.

Graf Sandberg. (der wahrnimmt, daß man sich über seine Ankunft verwundert) Was ist Ihnen, meine Damen? Warum sehen Sie mich so an?

Gräf. Holdenthal. Diesen Augenblick hörten wir, daß Sie mit Dürrholzen duelliret hätten.

Graf Sandberg. Ich, mit Dürrholzen duelliret? (zur Gräfinn Felsenburg) Eure Gnaden wissen ja, daß ich in den Garten gegangen war. Ich habe Dürrholzen nicht wieder gesehen.

Gräf. Felsenburg. Ein Bedienter hat es Lisetten erzählet.

Graf Sandberg. Der sicherste Beweis seines Irrthums ist, daß ich hier vor Ihnen stehe. Aber es muß doch etwas vorgefallen seyn. Sollte etwan Lindheim — Er hatte diesen Vormittag einen Wortwechsel mit Dürrholzen. Ja, ja, es wird —

(Während Sandbergs Rede sinkt die Gräfinn Holdenthal Lisetten in die Arme.)

Lisette. Gnädige Frau! Ums Himmels willen! was geschieht Ihnen? (zur Gräfinn Felsenburg) Helfen mir Eure Gnaden. Ach! die arme Gräfinn ist ganz ausser sich, sie wird todtenblaß.

Gräf. Felsenburg. Adelaide! liebste Adelaide! was machst du? hörst du mich nicht?

Graf Sandberg. Welcher Zufall! die verwünschte Duellgeschichte! (er zieht eilig aus einem Futteral zwo kleine Flaschen heraus) Hier ist englisches Salz,

hier ist Goldessenz. Wenn jenes nichts hilft, nur geschwind von diesem etliche Tropfen eingegeben.

Lisette. Sie erholt sich nicht. Wir müssen sie hinaus in die freye Luft führen.

(Die Gräfinn Felsenburg und Lisette führen Adelaiden hinaus.)

Eilfter Auftritt.

Graf Sandberg allein.

Adelaide fällt in Ohnmacht, als sie hört, daß Lindheim in Gefahr seyn könne? — Wenn er ihr Liebhaber wäre? — O, nur zu gewiß ist er es. Jetzt gehen mir die Augen auf. Nun begreife ich manches in ihrem Betragen, das mir vorher ein Räthsel war. Auf diese Art, Sandberg, ist für dich nichts zu thun.

Zwölfter Auftritt.

Graf Sandberg. Lisette.

Lisette. Die Gräfinn Holdenthal befindet sich wieder besser. Die Bewegung half. In einer Viertelstunde zwo Ohnmachten! das ist zu viel. Kömmt die dritte, so muß man auch mich laben.

Gr. Sandberg. Wie, Lisette, war ihrer Gräfinn schon vorher einmal übel?

Lisette. Nicht ihr, sondern der Gräfinn Felsenburg.

Gr. Sandberg. Wie gieng das zu?

Lisette. Aus Schrecken über die falsche Nachricht, daß Eure Gnaden sich mit Dürrholzen geschlagen hätten.

Gr. Sandberg. Ist es möglich?

Lisette. Nichts ist gewisser. Mit dem Ausruf: **Sandberg verwundet! vielleicht gar todt!** sank sie meiner Gräfinn in die Arme.

Gr. Sandberg. So viel Güte für einen Undankbaren! Jetzt eile ich, mich zu erkundigen, was es mit dem Duell für eine Beschaffenheit hat. Melde sie den Damen, Lisette, daß ich ihnen bald wieder aufwarten werde.

Dreyzehnter Auftritt.

Lisette. Hernach ein Bedienter.

Lisette. Ich selbst bin voller Unruhe. Wenn Lindheimen etwas geschehen wäre! (indem sie den Bedienten sieht) Was bringt er?

Der Bediente. Ein Billet vom Baron Mondor an die Gräfinn Felsenburg.

Lisette. Keine Post dabey?

Der Bediente. Nein, der Laufer gieng gleich wieder fort.

Vierzehnter Auftritt.

Lisette. Gräfinn Felsenburg. Gräfinn Holdenthal.

Gräf. Felsenburg. Wo ist Sandberg?

Lisette. Er wird bald wieder da seyn, und Eurer Gnaden von allem Nachricht bringen. Hier ist ein Billet vom Baron Mondor.

Gräf. Holdenthal. Vielleicht schreibt er etwas vom Duell. Ich zittere —

(Lisette geht wieder hinaus.)

Gräf. Felsenburg. (macht das Billet auf) Gleich werden wir es sehen.

„Gnädige Frau. Ich vernehme diesen Augen„blick, daß die Gräfinn Holdenthal ihren Proceß „verlohren hat.

Ists möglich? Arme Muhme! So kömmt doch alles Unglück zusammen!

Gräf. Holdenthal. Nichts erschreckt mich mehr.

Gräf. Felsenburg. (liest weiter)

„Eure Gnaden können sich nicht vorstellen, wie sehr „ich die liebenswürdige Dame bedaure. Die Gü„ter, die sie abtreten muß, gränzen an meine. „Was für eine trefliche Herrschaft würde das abge„geben haben! Ich bin so sehr über den unglücklichen „Ausgang betroffen, daß ich mich ausser Stand befin„de, vor Eurer Gnaden und Ihrer bedauernswür-

„digen Muhme zu erscheinen. Ich reise von hier „weg, um mich wieder zu erholen. Es hielt mich „ohnehin blos der Proceß auf. Eure Gnaden „vergeben, daß ich nicht persönlich Abschied nehme.

Baron Moudor.

Sehr gern. Der Innhalt des schönen Briefs ist mit kurzen Worten, daß, weil du die Güter verlierest, seine Liebe ein Ende hat. Vorher nahm Dürrholz Abschied, weil dein Oheim nicht mehr Minister ist. Diese beyden Unglücksfälle wären endlich noch zu verschmerzen.

Lisette. (schnell hereintretend und freudig) Viktoria! Viktoria! Da kömmt Graf Lindheim. Lebendig, gesund. (geht gleich wieder ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Gräfinn Holdenthal. Gräfinn Felsenburg. Graf Lindheim.

Gräf. Felsenburg. O seyen Sie tausendmal willkommen, Lindheim! Was für Angst haben wir Ihretwegen ausgestanden! Alle Augenblicke fürchteten wir zu vernehmen, daß Sie todt, wenigstens verwundet wären.

Gr. Lindheim. (sich verwundernd) Nichts kann für mich schmeichelhafter seyn, als eine so gütige Antheilnehmung. Was gab aber zu dieser Furcht Anlaß?

Gräf. Holdenth. Haben Sie nicht mit Dürrholzen duelliret?

Gr. Lindheim. Nein, schönste Adelaide. Dürrholz hat sich geschlagen, gleich hierneben in der großen Lindenallee, aber nicht mit mir, sondern mit dem Baron Hektor. Gewisse unbescheidene Reden wider Hektors Frau sollen die Ursache gewesen seyn; sie sind Dürrholzen theuer zu stehen gekommen; er ist gefährlich verwundet.

Gräf. Felsenb. Da hat er nun seinen verdienten Lohn! Anfänglich wurde Sandberg genannt. Aus dem Irrthum kamen wir bald, als dieser erschien. Darauf setzte uns Sandberg wieder Ihretwegen in Schrecken. Er vermuthete, Sie würden Dürrholzen, wegen der Ausstreuungen von Ihrer Tante, zur Rede gestellt haben.

Gr. Lindheim. Sandberg und Baron Hektor haben viel Aehnliches mit einander; von weitem kann man sie leicht verkennen. Heute haben sie noch dazu Kleider von einerley Farbe an. — Aber, Adelaide, Sie sind ja blaß? befinden Sie sich nicht wohl?

Gräf. Felsenb. Kaum hat sie sich von einer starken Ohnmacht erholet.

Gr. Lindheim. Von einer Ohnmacht? Schicken Eure Gnaden geschwind nach den Doktor; es könnte Folgen haben. Wie kam der Zufall?

Gräf. Felsenb. (lächelnd) Die Ursache mögen Sie

errathen, Lindheim. Es ist genug, wenn ich Ihnen sage, daß es jetzt weiter keines Doktors bedarf.

Gräf. Holdenth. Muhme, verschone mich.

Gr. Lindheim. Wäre es möglich? hätte ich das Glück, das unschätzbare Glück, Adelaiden nicht mehr gleichgültig zu seyn? ihr Herz gerührt zu haben? (er küßt ihr knieend mit Empfindung die Hand) O, lassen Sie mich die Bestätigung aus Ihrem Munde hören, theuerste, angebetete Adelaide!

Gräf. Felsenb. Gestehe es, was hält dich zurück?

Gräf. Holdenth. (indem sie ihn aufhebt, sehr gerührt) Lindheim, was kann Ihnen, was kann mir dieses Geständniß helfen! Vergessen Sie die unglückliche Adelaide.

Gr. Lindheim. Ich — Sie vergessen? Ehe fordern Sie meinen Todt.

Gräf. Holdenth. Denken Sie an meine traurigen Umstände. Die Verwandte eines in Ungnade Gefallenen! eine ihres Vermögens Beraubte! Können Sie die Einwilligung Ihres Oheims hoffen?

Gr. Lindheim. Ich habe sie schon. Und sollte er sein Wort zurückziehen, so werfe ich mich ihm zu Füßen. Er liebt mich. Sein einziger Wunsch ist, mich bald vermählt zu sehen. Ich weis, er schlägt mir meine Bitte nicht ab.

Gräf. Holdenth. Sie schmeicheln sich vielleicht mit vergeblicher Hoffnung. Und hernach, Lindheim, werden Sie selbst immer so denken? Könnte es Sie

nicht künftig reuen, Ihr Schicksal mit dem Schicksale einer Unglücklichen verbunden zu haben?

Gr. Lindheim. (sehr bewegt) Grausame! in mich — setzen Sie noch Zweifel?

Gräf. Felsenb. (fällt ihm in die Rede) Nein, Adelaide, das geht zu weit. Ich muß mich Lindheims annehmen. Sagtest du nicht selbst vorhin —

Gräf. Holdenth. (unterbricht sie) Sage nichts, Muhme. (zärtlich zu Lindheimen) Ich glaube Ihnen.

Gr. Lindheim. (der ihr wieder zu Füßen fällt) Ach, englische Adelaide! endlich —

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Sandberg.

Gr. Sandberg. Lindheim zu Adelaidens Füßen? Man braucht meine Nachrichten vom Duell nicht mehr. (zu Lindheimen) So ist das Geheimniß endlich endeckt? (zur Gräfinn Holdenthal) Nun begreife ich, warum man mir Vorwürfe machte. Sie hatten Recht, Adelaide. Sie werden bald sehen, daß ich nicht ungelehrig bin. Jetzt muß ich Ihnen vor allem die fröliche Zeitung hinterbringen, daß Ihr Proceß gewonnen ist.

Gräf. Felsenb. (freudig) Gewonnen? (sie umarmt Adelaiden) Nun ich wünsche dir von Herzen Glück, liebste Muhme. Aber wie konnte uns Mondor vorher das Gegentheil berichten.

Gr. Sandberg. Er ist, wie viele andere, von dem Advokaten des Gegentheils betrogen worden. Der sprengt aller Orten die falsche Nachricht aus; vermuthlich in der Absicht, noch einen Vergleich zu bewirken.

Gräf. Felsenb. Und wie haben Sie die Wahrheit erfahren?

Gr. Sandberg. Aus der ersten Hand. Der Sentenz ist schon entworfen, er kann nicht mehr geändert werden. Die Kundmachung ist eine bloße Formalität. Man hatte also kein Bedenken, mir zu vertrauen, daß ich der Gräfinn Holdenthal Glück wünschen könnte.

Gräf. Holdenth. Ich bin Ihnen sehr verbunden. Doch ich werde es noch unendlich mehr seyn, wenn Sie erfüllen, was sie erst zu verstehen gaben.

Gr. Sandberg. (die Gräfinn Felsenburg ansehend) O, hienge die Erfüllung von mir allein ab! Könnte ich Vergebung hoffen!

Gr. Lindheim. (zur Gräfinn Felsenburg) Ich bitte mit um Gnade für einen Zurückkehrenden.

Gr. Sandberg. (der Gräfinn Felsenburg die Hand küssend) Ja, Sie sehen mich zu Ihren Füssen, beschämt, von den Merkmaalen einer Güte gerührt, deren ich nicht würdig war, die mir von ohngefähr bekannt wurden. Eine Verdoppelung meiner vormaligen Zärtlichkeit, meiner Hochachtung, die nicht einen Augenblick erlosch, sollen meinen Fehler ersetzen.

Gräf. Felsenb. Ich sehe schon, ich muß vergeben. Stehen Sie auf, Sandberg.

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Lisette.

Lisette. (zur Gräfinn Holdenthal) Ein Kammerdiener von dem Minister bringt dieses Billet an Eure Gnaden.

Gräf. Holdenth. (macht es sogleich auf) O, der beste Oheim! Er wird mir sein Unglück berichten. Ich fahre noch diesen Abend zu ihm.

Gräf. Felsenb. Sage uns den Innhalt.

Gräf. Holdenth. (die inzwischen leise gelesen hat, mit freudiger Verwunderung) Wie? was lese ich? Welche glückliche, welche unvermuthete Veränderung! O, nehmen Sie an meiner Freude Theil. (sie liest laut)

„**Liebste Nichte!**

„Ich stelle mir vor, wie sehr dein gutes Herz über „den Zufall, der mich betroffen hat, gerührt seyn „wird. Ich wollte dich eben holen lassen, als plötz„lich sich eine neue Veränderung in meinem Schick„sale zuträgt, die unerwarteteste, die glücklichste Ver„änderung. Ich melde dir jetzt nur mit zwey Wor„ten, um dich aus deiner Unruhe zu ziehen, „daß meine Unschuld auf eine wunderbare Art an „den Tag gekommen ist. Der König erläßt an mich „das gnädigste Handschreiben; er setzt mich wieder

„in meine Ehrenstellen ein; er vermehret meinen „Gehalt; er giebt mir den großen Orden. Der gütigste Monarch konnte hintergangen werden; aber „ich kannte seine Gerechtigkeit. Auf diese, und auf „meine Unschuld, setzte ich mein Vertrauen. Ich „eile, mich ihm zu Füßen zu werfen. Sobald ich „vom Hofe zurück komme, lasse ich dir es melden. „Ich habe auch sonst viel mit dir zu reden. Du „kennst Lindheimen; das übrige errathe.

„Hohendamm."

Gräf. Felsenb. Hörst du es? (sie umarmet Adelaiden) O! laß dich umarmen. Ich bin selbst vor Freuden ausser mir. Wie viel glückliche Begebenheiten auf einmal!

Graf Lindheim. (der inzwischen der Gräfinn Holdenthal freudig die Hand küßt) O, Adelaide! jetzt, jetzt sind Sie mein.

Gräf. Holdenth. (ihn zärtlich anblickend) Ja, ich bin es. Mehr kann ich nicht sagen. Mein Herz ist in dem Augenblick, durch das Uebermaaß der Freude, eben so beklemmt, als vorhin durch die Traurigkeit.

Gr. Sandberg. Einem jeden von uns geht es so.

Lisette. Nur der armen Lisette noch nicht. (zur Gräfinn Holdenthal) Erinnern sich Eure Gnaden meines Friedrichs.

Gräf. Holdenth. Ja, Lisette. Alles soll mit mir glücklich seyn.

Ende des Lustspiels.

303

Der Stammbaum.

Ein Lustspiel, in fünf Aufzügen.

Auf dem Wiener Theater zum erstenmal aufgeführt, den 19. Jenner, 1771.

Vorrede.

Unter allen Lustspielen des Verfassers hat der Stammbaum am wenigsten gefallen. — Ist vielleicht der Plan zu einfach? Zwar jener des Prädikats war eben so simpel, und doch erhielt dieses den größten Beyfall. — Herrscht vielleicht zu wenig Interesse in der Handlung? gebricht es an komischer Laune? — Oder war nur sonst ein widriges Gestirn aufgegangen? — Dem Verfasser kömmt nicht zu, seine Meynung zu eröffnen. Doch kann er ein paar Umstände nicht mit Stillschweigen übergehen, die vorzüglich dem Stücke geschadet haben dörften. Der erste ist, daß unmittelbar vorher das Diderotische Meisterstück: der Hausvater, aufgeführet worden war; eine Epoche, seit welcher kein blos komisches Stück mehr auf dem Wiener Theater gelingen will. Der zweyte besteht

steht darinnen: daß die Sache selbst dem größten Theil der Zuschauer fremd war, und daß die meisten vielleicht nicht einmal begriffen, was ein Stammbaum sagen wolle. Dieses letzte scheinet dem Verfasser deswegen wahrscheinlich, weil bey den spätern Vorstellungen die Aufnahme des Stücks weit günstiger ausgefallen ist. Dem sey indessen, wie ihm wolle, da der Stammbaum einmal im Druck herausgekommen — welches, nach der hiesigen Theatralverfassung, bey jedem neuen Stück unvermeidlich ist: — so kann er denselben in gegenwärtiger Sammlung seiner Theatralischen Werke nicht auslassen.

Der Verfasser.

Personen.

Baron Uri.

Baroninn Uri.

Fräulein Antonie, Junger Baron Uri,	ihre Kinder.
Baron Rauchbår, Neffe der Baroninn Gamseck. Graf von Adelstein.	Antoniens Liebhaber.

Fräulein Henriette, Schwester des Grafen von Adelstein, und Geliebte des jungen Baron Uri.

Baron Gamseck, ein benachbarter Cavalier, mit dem Urischen Hause verschwägert.

Baroninn Gamseck.

Blason, ein Genealogist.

Therese, Kammerjungfer des Fräuleins Antonie.

Bedienten.

Die Handlung geht in dem Baron Urischen Schlosse vor, und dauert von neun Uhr Vormittags bis gegen Abend.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer des Urischen Schlosses.

Fräulein Antonie. Junger Baron Uri.

Jung. Bar. Uri. Es ist kaum neun Uhr, Schwester, und schon in vollem Aufputze? Ohne Zweifel deinem Baron Rauchbär zu Ehren? Mit dem Namensfeste unsrer Mutter, fällt zugleich heute sein Geburtstag ein. Doch, der wird sobald nicht kommen. Wer weis, wo er noch jetzt einen Haasen oder Rebhun aufstöbert?

Frl. Antonie. Und — darf ich fragen, warum der Bruder so früh in seinem Glanze ist? Zur Ablegung des Glückwunsches bey der gnädigen Mama, ist es noch Zeit.

J. Bar. Uri. Loses Mädchen! Wir kennen einander. Du — erwartest deinen Graf Adelstein, ich — Fräulein Henrietten, seine Schwester. Meynst du etwa, daß ich es nicht hörte, als er dir neulich beym Abschiednehmen sagte, daß er sich heute frühzeitig einfinden würde?

Frl. Antonie. Können wir aber wohl einen glücklichen Ausgang hoffen, Bruder? Wie sehr verbittert diese Ungewißheit die kurzen Augenblicke eines Vergnügens, das wir gleichsam stehlen müssen!

J. Bar. Uri. Indessen wollen wir sie doch nutzen, Schwester. Mich zwingt gewiß niemand, das holdselige Fräulein Uhu zu heyrathen. Eher soll mit mir der Urische Namen erlöschen.

Frl. Antonie. Diese Drohung allein, kann noch bey unsern Aeltern einen Eindruck machen. — Doch, was hilft das deiner armen Schwester? An einer Tochter ist wenig gelegen. Die steckt man ins Kloster, wenn sie sich den Absichten der Familie widersetzt. Auf die Zärtlichkeit unsers Vaters setze ich noch mein Vertrauen; denn, leider! von der andern Seite habe ich wenig zu hoffen. Die Mama scheint mir ganz abgeneigt zu seyn.

J. Bar. Uri. Weil du von dem Orte unserer Erziehung eine andere Denkungsart, als die man hier kennet, mitbrachtest. Mit mir ist sie im Grunde nicht besser zufrieden; allein, dem einzigen Stammhalter wird etwas übersehen. Hundertmal habe ich die Mama, gegen ihre liebe Gamseck, bedauern hören, daß sie uns, als sie vor acht Jahren, wegen des Processes, zu Wien war, auf Zureden einer Anverwandtinn allda gelassen hätte.

Frl. Antonie. Eben dort war es, wo ich — Adelsteinen, du — deine Henriette kennen lerntest.

Adelstein erbte unvermuthet von einem Vetter die hier anstossende Herrschaft. Wir machten die Reise zusammen — glückliche Tage! wie schnell seyd ihr vorüber gerauscht? Damals dachten wir noch an keinen Rauchbär, an keine Uhu.

J. Bar. Uri. Nenne mir die abscheulichen Namen nicht mehr. — Was für ein schöner Schluß? Weil Adelstein nicht immer von Stammbäumen, von hohen Allianzen redet; weil er Verdienste über alles andere schätzet, so muß an seinen Ahnen etwas auszustellen seyn!

Frl. Antonie. Baron Gamseck ärgert sich oft darüber; er nimmt Adelsteins Parthey mit größtem Eifer.

J. Bar. Uri. Der wackere Mann! In seinen Kriegsdiensten hat er die Vorurtheile abgelegt. Bey seiner lieben Gemahlinn herrschen sie noch im höchsten Grade. Einigemal war es nahe daran, daß sie mit der Mama zerfallen wäre. Ihrer Meynung nach, ist die Linie der Uhue auf Raubberg, von der sie abstammt, wenigstens um zwanzig Grade besser, als jene der Uhue auf Streiteck, das Stammhaus unserer Mutter.

Frl. Antonie. Wollte der Himmel, ihre Freundschaft zertrennte sich völlig! So bekäme der Neffe der Gamseck, Rauchbär, zugleich seinen Abschied.

J. Bar. Uri. Auch meine liebreiche Uhu, ihre Nichte. Alsdenn bliebe nur noch übrig, den Betrüger Blason fortzuschaffen. Der, mit seiner Stammbaum-Fabricirung, und die unseligen Processe, richten uns zu Grunde.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Therese.

Therese. Ich sehe einen Wagen in der Allee, ohnfehlbar ist es Graf Adelstein mit Fräulein Henrietten.

J. Bar. Uri. Lauf ihnen geschwind entgegen, Therese, damit sie vor dem Hofthore halten.

(Therese geht eilig ab.)

Dritter Auftritt.

Fräulein Antonie. Junger Baron Uri.

Frl. Antonie. Wenn nur nicht Blason den Wagen gesehen hat! Der ist Rauchbärs Spion.

J. Bar. Uri. Sey ers! Für ein Dutzent Souverains wird der Kerl ein doppelter. Rauchbär bezahlt schlecht, Adelstein ist freygebig. Ich glaube, er hat ihn schon gewonnen.

Frl. Antonie. Adelstein verabscheuet dergleichen Leute.

J. Bar. Uri. Wer verabscheuet sie nicht! Ein kluger General bedienet sich ihrer doch. Es giebt nothwendige Uebel.

Frl. Antonie. Käme doch bald die Zeit, wo du Henrietten, ich meinen Adelstein, ohne Geheimniß —

(Adelstein hat die letzten Worte in der Thüre angehöret; Antonie wird ihn gewahr, und schweigt plötzlich still.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Adelstein. Fräulein Henriette.

Gr. Adelstein. (geht auf Fräulein Antonien zu, und küßt ihr die Hand) O, vollenden sie, theuerste Antonie, eine Rede, die mich entzückt.

Frl. Antonie. (beschämt) Adelstein, Sie sollten nichts gehört haben. (zärtlich) Doch was kann ich sagen, das sie nicht schon wissen?

Henriette. (welcher der junge Baron Uri inzwischen die Hand geküßt hat, umarmt Antonien) Nur frey mit dem Geständniß heraus, meine liebe künftige Schwägerinn. Es bekömmt dich doch kein anderer, als mein Bruder.

J. Baron Uri. Und Sie, schönste Henriette, kein anderer, als ich; nicht wahr?

Henriette. Wo steht das geschrieben? Kann ich nicht in Rauchbären verliebt seyn? Eben deswegen soll seine Heyrath mit Antonien zurückgehen.

Frl. Antonie. Keine Verstellung, meine gute Henriette, dazu bist du nicht aufgelegt. Der Mund mag sagen, was er will, die Mine verräth dich.

Henriette. Nun, das wollen wir sehen. Was wettest du, ich berede Rauchbären, daß ich sterblich in ihn verliebt sey. Wenn du mir recht gute Worte giebst, so soll er dir gar untreu werden.

Frl. Antonie. (umarmt sie freudig) O, was für Dank werde ich dir schuldig seyn, wenn du es dahin bringst.

J. Bar. Uri. Vortrefflich! wo bleibe aber ich?

Henriette. Nun, Sie heyrathen Ihre Uhu.

Gr. Adelstein. Tragen Sie keine Sorge! Das lose Ding hat sich den Anschlag einmal in Kopf gesetzt. Ich habe ihr eine Menge Gegenvorstellungen gemacht, sie beharret aber darauf; wir wollen sie dabey lassen. Vielleicht gelingt er ihr; dann ziehen wir alle Nutzen daraus.

Henriette. Nein, in ganzem Ernste, ich heyrathe Rauchbären, wenn er sich in mich verliebt. Eine solche Eroberung sollte ich fahren lassen?

J. Bar. Uri. Sie machen mir nicht Angst, schöne Henriette! Lassen Sie uns indessen in das

Gartenhaus gehen, bis die andern Gäste kommen; dort können wir mit mehrerer Freyheit reden.

(Baron Uri reicht Henrietten, Graf Adelstein Antonien die Hand. Alle gehn ab.)

Fünfter Auftritt.

Therese. Blason.

Therese. (von der andern Seite herein) Sie sind schon fort. Ich höre Blasonen die Treppe herab kommen. Der verzweifelte Kerl hat gewiß etwas gemerkt. Kein Spürhund kann eine feinere Witterung haben. Ich muß ihn aufhalten, daß er nicht in den Garten nachschleicht.

Blason. (von eben der Seite, wo Therese hereingetreten) Ganz allein, Jungfer Therese? Es war mir, als ob ich Fremde gehört hätte.

Therese. Ich glaube, er träumt, Herr Blason. So früh schon Gäste! Die gnädige Frau ist ja noch an ihrem Putztische, und der gnädige Herr studiert in seinen alten Pergamenten. Geh er, helfe er ihm.

Blason. Ey, ey, Jungfer Therese, sie möchte meiner gern los seyn, und ich — habe doch längst ein Auge auf sie geworfen. Jetzt sind wir allein, gestehe sie es aufrichtig. Nicht wahr, sie hat meine Absichten errathen?

Therese. Seine Absichten errathen? Wer könnte das? Die sind unergründlicher, als das tiefe Meer.

Blason. Sie irrt sich, Jungfer Therese; ich bin die Offenherzigkeit selbst. Um ihr einen Beweis davon zu geben, sehe sie, ich könnte mich stellen, als wüßte ich nicht, daß Graf Adelstein und seine Schwester angekommen sind. Ich sage ihr aber unverholen, daß ich den Wagen vor dem Hofthore halten sah; nachdem jemand, ich weis nicht, wer es gewesen ist, eilig entgegen gelaufen war, damit der Kutscher nicht hereinfahren möchte. Nun! wer von uns beyden hat Geheimnisse?

Therese. Weil er schon so viel weis, Herr Blason, nur vollends mit der Sprache heraus. Ist er Freund oder Feind? Entweder offenbaren Krieg, oder ein Bündniß.

Blason. Sie und ihre junge Herrschaft verdienten, daß ich mich feindlich erklärte. Aber ich habe ein gar zu gutes Gemüth, ich bin allezeit für die gerechte Sache; ich trete also auf ihre Seite.

Therese. Ja, ja, weil Graf Adelstein besser zahlt. An Rauchbären ist sich freylich nicht sehr zu erholen; der ist dazu so grob, so brutal.

Blason. Das ist wahr. Aber für interessirt muß sie mich nicht halten, Jungfer Therese.

Therese. Wir wollen es dahin gestellt seyn lassen. Jetzt sage er mir nur, was sein Verlangen ist?

Blason. Ich habe mit dem Grafen Adelstein ein paar Worte allein zu sprechen; melde sie es ihm.

Therese. Warum geht er nicht selbst in den Garten?

Blason. Die gnädige Frau könnte mich durchs Fenster erblicken. Erfährt sie hernach, daß der Graf Adelstein und die Fräulein Henriette schon hier sind, so schöpft sie Verdacht.

Therese. Da sieht man, wer vorsichtig ist. Gut, ich richte gleich die Post aus.

Sechster Auftritt.

Blason allein.

Das ist ein verzweifeltes Mädchen, fast so schlau als ich. Es war Zeit, daß ich auf Adelsteins Seite trat. Ich sehe ohnehin, mein Thun hat hier bald ein Ende. Und hernach ist Rauchbär ein Geizhals, Adelstein freygebig wie ein König. Ich muß meine Pfeiffe schneiden, so lange ich im Rohre sitze.

Siebenter Auftritt.

Graf Adelstein. Blason.

Gr. Adelstein. Was giebts Neues, Herr Blason? wie stehn die Sachen?

Blason. Uebel und gut, wie man es nimmt.

Uebel mit dem Baron Urischen Hause; gut mit unsern Absichten. Ich habe den alten Herrn dahin gebracht, daß er mir seine Schulden entdeckt hat. Eure Hochgräfliche Gnaden wissen, daß er wegen seines Familiennamens Ansprüche auf den Schweizerkanton Uri zu haben glaubt, und daß er davon grossen Vortheil zu ziehen hofft.

Gr. Adelstein. Auch diese Thorheit hat ihm Herr Blason in den Kopf gesetzt, eben wie die andere wegen des Stammbaums.

Blason. Eure Hochgräfliche Gnaden thun mir Unrecht. Auf meine Ehre —

Gr. Adelstein. (lächelnd) Auf seine Ehre?

Blason. In Wahrheit, auf meine Ehre, Eure Hochgräfliche Gnaden, der Anspruch auf den Kanton Uri ist des Barons eigener Einfall.

Gr. Adelstein. Jetzt weiter.

Blason. Also diesen Anspruch auf den Schweizerkanton Uri, der in alten Zeiten der Urischen Familie zugehört haben soll, will der Baron an einen grossen Hof verhandeln. Bey der letzten Reise, die ich zur Sammlung neuer Stammbaumsurkunden machen mußte, trug er mir auf, die Gesinnungen der Minister zu erforschen. Ich brachte ihm zurück, daß einige sich ganz geneigt bezeigt hätten; daß sie aber die Summe zu wissen verlangten, wofür der Anspruch abgetreten werden sollte. Gestern geriethen wir wieder auf diese Materie. Da brachte ich

von ihm heraus, daß er beyläufig eine Tonne Goldes dringender Schulden hätte. Hier ist das Verzeichniß. (er giebt Graf Adelsteinen ein Pappier.)

Gr. Adelstein. (übersieht den Aufsatz) Ein, drey, viertausend Gulden, das sind nur kleine Posten — Hier kommen die grössern: Sechszehn tausend, zwey und zwanzig tausend, acht und zwanzig tausend, dreißigtausend Gulden. (er rechnet) Zusammen, einmal hundert und vier tausend Gulden. Alles auf die Herrschaft versichert. Gut! ich habe mich schon mit den stärksten Gläubigern einverstanden. Ich übernehme ihre Forderungen.

Blason. Vortrefflich! Dadurch bekommen Eure Hochgräfliche Gnaden die stolze Urische Familie in ihre Gewalt; auf den Knieen muß man Ihnen das gnädige Fräulein antragen.

Gr. Adelstein. Das überlasse er mir, Herr Blason; seine und meine Denkungsart sind sehr unterschieden. Was macht Rauchbär?

Blason. Er muß von den Schulden etwas gehört haben. Ich soll ausspioniren, wie es mit der Urischen Familie steht. Noch halte ich ihn in der Ungewißheit. Wenn aber Eure Hochgräfliche Gnaden befehlen, so entdecke ich ihm alles, und mache die Sachen schwärzer als sie sind.

Gr. Adelstein. Was wahr ist, kann er sagen, nichts weiter. Das wird ihm freylich schwer ankommen, Herr Blason. (er klopft ihm auf die Schulter)

Die Wahrheit und er stunden vielleicht nie in Bekanntschaft. Doch jetzt lasse ich ihn seine Streiche fortspielen. Fürs künftige weis er meine Meynung. Ich schenke ihm noch zweyhundert Souverains, sobald meine Heyrath mit Antonien zu Stande kömmt. Aber den Tag darauf muß er aus dem Hause.

Blason. (bückt sich tief) Wie Eure Hochgräfliche Gnaden befehlen.

Gr. Adelstein. Indessen verschwiegen, Herr Blason, keine neue Schelmerey.

Achter Auftritt.

Blason allein.

Wäre er nur nicht dahinter gekommen, daß ich falsche Urkunden mache! Ein Betrüger seyn, ist doch ein elendes Leben. Immerwährende Furcht, entdeckt zu werden; wird man es, Schande und Strafe. Blason! du hast hohe Zeit; werde wieder ein ehrlicher Kerl, sonst könnte es einmal übel mit dir aussehen.

(geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer, an dessen hintern Wand ein grosser Stammbaum befindlich.

Baron Uri, Blason.

Baron Uri. (betrachtet den Stammbaum) Hundert acht und zwanzig Ahnenschilder hätten wir nun beysammen. Sie haben uns aber auch Mühe gekostet, besonders die Abstammung des **Hanns Donnertronk** und der **Ursula Gurnille.**

Blason. Ohne meine Reise in die Schweitz wären wir nie hinter die Abstammung der Gurnille gekommen. Zum Glück fällt mir ein, daß in dem Kanton Uri ein solcher Ort liegt. Da fand ich auch die Grabschrift der **Ursula**, und noch wohl funfzig anderer Gurnillen.

Baron Uri. Ein neuer Beweis, daß meine Familie von den alten Urischen Fürsten abstammt. Was werden nun die Schweitzer sagen können, wenn ich mit meinem Anspruch hervortrete.

Blason. Nichts, gnädiger Herr! Sie werden froh seyn, wenn Eure Hochfreyherrliche Gnaden zwey oder dreymal hundert tausend Gulden annehmen wollen.

Baron Uri. Das werde ich schon eingehen müs-

sen. Mit Ansprüchen auf Land und Leute ist ohnedieß wenig zu thun, wenn man nicht ein paarmal hundert tausend Mann auf den Beinen hat. Doch, was mir fehlt, haben andere. Nicht wahr, Herr Blason, die Minister der Höfe waren geneigt, meine Anforderung einzulösen?

Blason. Ja, gewiß. Sie werden sich es Geld kosten lassen.

Baron Uri. Das käme mir gut zu statten. Wie greiffen wir aber die Sache an? dergleichen Unterhandlungen erfordern grosse Vorsichtigkeit.

Blason. Eben deswegen müssen Eure Hochfreyherrliche Gnaden mich brauchen. Zu geheimen Traktaten sind geringe Leute die geschicktesten. Gute Wechsel, und eine uneingeschränkte Vollmacht, damit richtet man alles aus.

Baron Uri. Seine Reisen, Blason, kosten mich schon viel Geld. — Ich will aber auch noch das Uebrige anwenden, so bringe ich Interesse und Capital ein. Wir wollen indessen in unserem Stammbaume weiter hinauf steigen. Im achten Grade sind zweyhundert sechs und funfzig Schilder, da werden wir wieder zu thun bekommen. Ich freue mich aber auch in voraus auf die neuen Entdeckungen.

Blason. Ja, gnädiger Herr, gewisse Spuren habe ich schon gefunden.

Baron Uri. Wie? was? mein lieber Blason? Geschwind sage er sie mir.

Blason.

Blason. Nur eine zur Probe. Des Hanns Donnertronk Mutter war Melusine von Unken.

Baron Uri. Gut, weiter.

Blason. In einem alten Buche finde ich, daß die Unken sich auch Ynken geschrieben haben. Unken, Ynken, ist ohnedieß einerley. Nun wissen Eure Hochfreyherrliche Gnaden, daß die alten Könige von Peru den Namen Ynka führten. Wenn etwa die Melusine von Unken aus ihrem Geblüte abstammte? Das wäre wieder eine Anforderung! Etwas ganz anders als der Kanton Uri.

Baron Uri. Ja, freylich! wir wollen der Sache nachdenken. Doch es wird schwer halten, die Familienrechte geltend zu machen.

Blason. Allezeit gut, daß man davon Nachricht hat. Zuweilen erscheinen unvermuthet günstige Umstände.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Baroninn Uri.

Baroninn Uri. Noch im Schlafrock? Kleide dich geschwind an; es geht schon auf Zwölfe. Die Gäste werden bald kommen.

Baron Uri. Du siehst ja, mein Schatz, mir fehlt nur Rock und Perücke; die sind im Augenblick angelegt. Blason und ich arbeiten noch mit einander.

Baroninn Uri. Herr Blason, hat er schon den alten Stammbaum untersucht, den man neulich in der Uhuburg fand?

Blason. Ich habe angefangen. Es geht aber langsam her, weil die Schrift und Wappen halb ausgelöscht sind.

Baroninn Uri. Was er nicht lesen kann, muß er errathen. Vor allem möchte ich wissen, ob es der Stammbaum der **Uhue auf Streiteck,** oder der **Uhue auf Raubberg,** ist.

Baron Uri. Der Streitecke; daran ist gar nicht zu zweifeln. Die meisten Schilder führen zwar nur das alte gemeinschaftliche Stammwappen der Uhue, eine goldene Nachteule im schwarzen Felde. In einigen sieht man aber darneben eine emporgerichtete Lanze, das Zeichen eines Turnierstreits. Nicht wahr, Herr Blason?

Blason. Ja, Eure Hochfreyherrliche Gnaden, die Sache redet von selbst. Man würde vielleicht noch mehr sehen, wenn nicht unglücklicher Weise die Ratzen den Hochfreyherrlichen Stammbaum stark angefressen hätten.

Baroninn Uri. Untersuche er besonders die Gemahlinnen, Herr Blason. Die Gamseck prahlt immer mit den hohen Allianzen ihrer Uhuhe auf Raubberg. Ich möchte ihren Stolz gern ein wenig demüthigen.

Blason. Eure Hochfreyherrliche Gnaden können

es thun. In einigen Schildern ist der Vogel Strauß zu sehen. Ein sehr vornehmes Wappen! In einem halb ausgelöschten Schilde habe ich mit dem Augenglas wohl noch etwas grössers wahrgenommen. Ich getraue mir es kaum zu sagen.

Baron Uri.) Zusammen. Was, was, Herr
Baroninn Uri.) Blason?

Blason. Einen halben Mond. Ein Uhu auf Streiteck muß gar die Prinzeßinn eines türkischen Kaisers geheyrathet haben.

Baron Uri. Das wird zur Zeit der Kreutzzüge geschehen seyn.

Baroninn Uri. Vortreflich, Herr Blason! Für die gute Nachricht schenke ich ihm etwas. (sie giebt ihm ein Goldstück) Das soll mir die Gamseck noch heute hören, wenn sie ihre hohen Allianzen wieder aufs Tapet bringt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Ein Bedienter. Der Baron und die Baroninn Gamseck kommen.

Baroninn Uri. Ich gehe ihnen entgegen, damit du dich inzwischen ankleiden kannst.

Vierter Auftritt.

Baron Uri. Blason. Der Bediente.

Baron Uri. Geschwind das Kleid und die Perücke her! (der Bediente holt beydes, und zieht den Baron an, welcher dabey mit Blasonen fortredet.)

Blason. Heut, da das Hochfreyherrliche Schloß voller Fremden ist, wird unsere Arbeit ausgesetzt bleiben müssen.

Baron Uri. Er kann inzwischen den Stammbaum meines künftigen Schwiegersohns durchsehen. Das Geschlecht der Rauchbäre ist fast so alt, als jenes der Uri. Ich finde aber mütterlicher Seits eine gewisse Brigitte Kibitz, deren Familie ich nicht kenne.

Blason. Eine Kibitz? Wie ist das Wappen?

Baron Uri. Ein grauer Vogel mit rothen Füssen in grünem Felde, der auf drey gelben Eyern sitzt.

Blason. (schüttelt den Kopf) Ein sonderbares Wappen, und ein sonderbarer Namen! Ich werde gleich in meinen Turnierbüchern nachschlagen. Eure Hochfreyherrliche Gnaden thun sehr wohl, daß Sie den Stammbaum des künftigen Schwiegersohns von mir untersuchen lassen; man kann nicht vorsichtig genug seyn.

Baron Uri. Adelstein hält zu wenig auf dergleichen Dinge: das ist mir immer verdächtig vorgekommen. Er hat ja noch seinen Stammbaum in

Händen, Herr Blason? Wie siehts mit der Rosa Bellabocca aus?

Blason. Ich bin eben darüber, der Sache mehr nachzuspüren. Doch ich höre die fremden Herrschaften.

(Blason und der Bediente gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Baron Uri. Baroninn Uri. Baron Gamseck. Baroninn Gamseck.

Baron Gamseck. (umarmt den Baron Uri) Gehorsamster Diener, Bruder, wir erscheinen auf deinen Befehl. Tausend Glück zum heutigen Namensfest. Deiner Gemahlinn habe ich mein Kompliment schon gemacht.

Baroninn Gamseck. Auch ich, Baron Uri.

Baron Uri. (küßt ihr die Hand) Ich danke Eurer Gnaden. Um Vergebung, daß ich nicht entgegen gegangen bin.

Baroninn Gamseck. Sie sind entschuldiget. Man weis schon, daß Sie immer an Ihrem Stammbaume arbeiten. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, thäte ich es auch; ich wüßte mir keine bessere Unterhaltung.

Baron Gamseck. Da würde etwas schönes heraus kommen.

Baroninn Gamseck. Mehr, als aus deinen

Kriegsbüchern. Der Baron Uri erlangt vielleicht noch Land und Leute.

Baron Uri. (legt den Finger auf den Mund) Nicht zu laut, gnädige Frau, das muß noch ein Geheimniß bleiben.

Baron Gamseck. Mein lieber Uri, ich wünsche dir Glück zu deinen Entdeckungen. Itzt sage mir, wer kömmt sonst noch?

Baroninn Uri. Der alte Hans Raubberg, und der Baron Wolfsrachen, waren mit ihren Gemahlinnen eingeladen. Allein jener ist gestern auf der Jagd gestürzt und dieser hat Exekution bekommen. Wir haben also niemanden, als Rauchbären und Adelsteinen mit seiner Schwester.

Baroninn Gamseck. (sich verwundernd) Adelsteinen und seine Schwester? Es ist wahr, ich sah beym Hereinfahren einen Bedienten von ihnen.

Baroninn Uri. Sollten sie schon hier seyn? Nun begreife ich, warum ich von unsern Kindern nichts höre. Sie sind gewiß zusammen im Garten.

Baroninn Gamseck. Mich wundert, Schwester, daß Ihr die Leute so oft in eurem Hause habt. Es wird doch hoffentlich von der doppelten Heyrath weiter keine Frage seyn?

Baroninn Uri. Von der doppelten Heyrath? O! aus der wird gewiß nichts.

Baron Gamseck. Warum nicht? Ich kenne die Familie des Grafen Adelstein; es ist an ihr nichts auszustellen. Sie ist eben so gut als unsere.

Baroninn Gamseck. So gut als unsere? Ich bitte die Uhue auszunehmen.

Baroninn Uri. Du hast Recht. So viel begehre ich nicht einmal. Ein Paar hundert Jahre wollte ich Adelsteinen schon nachsehen. Aber es hat sonst einen Hacken bey seiner Urgroßältermutter, die kömmt Blasonen verdächtig vor.

Baron Gamseck. Blason ist ein Betrüger. Wenn aber auch so weit zurück eine kleine Dunkelheit übrig bliebe, ist sich wohl dabey aufzuhalten? Wenn hat man noch bey einer Heyrath vier und sechzig Ahnen zu beweisen verlangt? Adelstein ist ein rechtschaffener Cavalier, ein braver Soldat; seine Schwester ein liebenswürdiges Fräulein, voll Vernunft. Hätte ich Kinder, ich wählte mir keinen andern Eidam, keine andere Schnur.

Baroninn Gamseck. Was für Reden! Kömmt es bey Heyrathen auf Vernunft, auf Tapferkeit an? Du wolltest das Geblüt der Uhuhe, das seit mehr als tausend Jahren in seiner Reinigkeit erhalten worden ist, auch nur in Gefahr setzen? In euern Gräbern würdet ihr euch umkehren, ihr Uhue, wenn ihr das hören könntet.

Baron Gamseck. Meine gute Gamseck, darüber liesse sich viel sagen. In tausend Jahren lauter Lukrezien!

Baroninn Uri. Wie? Sie zweifeln daran? Lassen Sie wenigstens die Uhuinnen auf Streiteck un=

gekränkt. Haben Sie nicht von mir gehört, daß Ursula auf Streiteck die Anerbietungen des Kaisers von Marocco ausschlug, als sie in Gefangenschaft gerathen war? Ist Ihnen nicht eine **Hildegardis** bekannt, die sich über die Krankheit ihres Gemahls blind weinte? eine **Kunegunde**, die, als sie Wittwe wurde, innerhalb vier und zwanzig Stunden aus Gram starb?

Baroninn Gamseck. (heftig) Der abscheuliche Mann! als ob er nicht wüßte, daß **Petronille** auf Raubberg, mit dem Beynamen: die Starke, einem Ritter, der sie umarmen wollte, mit geballter Faust den Kinnbacken zerschlug; daß **Rodegunde** auf Raubberg, die Amazoninn genannt, ihrem Entführer mit seinem eignen Schwerdte, das sie ihm aus der Hand wand, den Kopf abhieb; daß Barbara —

Baron Gamseck. (fällt ihr in die Rede) Ums Himmels Willen, meine Damen, lassen Sie Ihre Hildegarden, Ihre Rodegunden, Ihre Petronillen ruhen. Ich zweifle gar nicht an der Tugend aller Uhuinnen, die jemals gelebt haben. Geben Sie mir nur zu, daß alles, was ich von Adelsteinen sagte, seine Richtigkeit habe. Ich behaupte es noch.

Baron Uri. Gamseck nimmt sich deswegen so stark Adelsteins an, weil sie unter einem Regiment dienen. Darinnen hat er bey mir nicht Unrecht. Ich machte es eben so, als ich noch bey der Landmilitz stund. Auf keinen meiner Kamaraden hätte ich etwas kommen lassen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Der Baron Rauchbär kömmt.

Baron Gamseck. Gewiß zu Pferde?

Bedienter. Ja, Eure Hochfreyherrliche Gnaden. Der Reitknecht hat hinten ein Hirschkalb und ein Reh aufgebunden. Dem gnädigen Herrn hängt ein ganzes Duzent Haasen und Rebhüner quer über die Schulter.

Baron Uri. Da ist er schon.

(Der Bediente geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Baron Uri. Baroninn Uri. Baron Gamseck. Baroninn Gamseck. Baron Rauchbär.

Bar. Rauchb. (im Jagdkleid, mit einem Strick quer über die Schultern, woran Haasen und Rebhüner hängen) Da bin ich, meine Herren und Damen, müde wie ein Hund. (zu der Baroninn Uri) Schwiegermama, ich gratulire zum Namenstage.

Baroninn Uri. Und wir gratuliren zu Ihrem Geburtstage. Sind Sie lange auf der Jagd gewesen?

Bar. Rauchbär. Seit fünf Uhr. Ich habe auch etwas in die Küche mitgebracht. Ein Hirschkalb und ein Reh hat mein Reitknecht aufgepackt. Hier sind noch ein Dutzent Haasen und Rebhühner. (er legt sie auf den Fußboden) Alles aus Ihrem Revier, Schwiegervater.

Baron Uri. Sehr gut. Sie wissen, daß meine Jagd zu Diensten steht, weil ich selbst bey meinem Podagra sie nicht viel geniessen kann.

Bar. Rauchbär. Wahrhaftig, ich mache mir auch die Erlaubniß zu Nutzen. Bald werden Ihre Unterthanen nicht mehr über die Wildschäden klagen.

Baron Gamseck. Die deinigen, Rauchbär, klagen um desto mehr. Warum schießest du nicht auf deiner eigenen Herrschaft das Wild zusammen?

Bar. Rauchbär. Um meiner Bauren willen. Ha, ha, ha! Was ist an den Schelmen gelegen? Könnten die Hirsche frohnen, so jagte ich alle davon, und ließ die Gründe unbesetzt.

Baron Gamseck. Eine schöne Denkungsart!

Baroninn Gamseck. Aber, Neffe, warum erscheint er heute nicht im Galakleid, an der Baroninn Namenstage?

Bar. Rauchbär. Ist doch heute auch mein Geburtstag. Ich weis schon, sie nimmt mirs nicht übel. Wo ist meine Braut?

Baroninn Uri. Ich glaube, im Garten. Der Graf Adelstein und seine Schwester sind eben gekommen.

Bar. Rauchbär. Graf Adelstein? den sehe ich nicht gern.

Baroninn Uri. Er ist unser Nachbar. Ihm konnte nicht verborgen bleiben, daß heute mein Namenstag ist. Er lud sich selbst ein.

Bar. Rauchbär. Das soll er mir nicht thun, wenn ich einmal verheyrathet bin.

Baron Uri. Wir wollen zusammen in den Garten gehen. Es sind noch ein paar Stunden bis zur Essenszeit.

Bar. Rauchbär. (zum Baron Uri.) Ich möchte gern mit Blasonen sprechen. Schicken Sie mir ihn.

Baron Uri. Gleich soll er kommen.

(Der Baron Uri giebt der Gamseck, der Baron Gamseck der Uri die Hand. Alle viere gehn ab.)

Achter Auftritt.

Baron Rauchbär allein. Hernach Blason.

(Baron Rauchbär wirft sich auf einen Stuhl, legt die Füße auf den darneben stehenden, trallert und pfeift.)

Blason. Eure Hochfreyherrliche Gnaden haben mich rufen lassen.

Bar. Rauchbär. Nun, bist du hinter etwas gekommen, Blason?

Blason. Ja, Eure Hochfreyherrliche Gnaden, ich weis alles. Baron Uri ist über zweymal hun-

dert tausend Gulden schuldig; die Hälfte auf Wechsel. Es steht nicht lange an, so kömmts zur Exekution.

Bar. Rauchbär. Zweymal hundert tausend Gulden? Ich glaube, die ganze Herrschaft ist nicht so viel werth. Wie, zum Teufel, hat er alle die Schulden gemacht?

Blason. Sein Stammbaum allein kostet ihn über funfzig tausend Gulden.

Bar. Rauchbär. Um die hast du, sauberer Herr, ihn gebracht.

Blason. Was kann ich dafür, daß der gnädige Herr seinen Stammbaum bis auf Adam und Eva zurück führen will? Ich gehe ihm nur dabey mit meiner Kunst an die Hand. Thäte ich es nicht, so brauchte er einen andern.

Bar. Rauchbär. Einen abgefeimtern Spitzbuben hätte er nicht auswählen können. Doch, das wären erst funfzig tausend Gulden.

Blason. Was kosten nicht die Processe! Der Baron hat fast mit allen Nachbarn Gränzstreitigkeiten; die gnädige Frau Injurienhändel. Und hernach keine Wirthschaft! Die Beamten thun, was sie wollen.

Bar. Rauchbär. (steht auf) Gut, daß ichs weis. Und der Narr, der Uri, wollte mir noch wegen der Brigitte Kibitz einen Anstand machen.

Blason. Werden aber Eure Hochfreyherrliche Gnaden den wichtigen Dienst, den ich Ihnen leiste, nicht belohnen?

Bar. Rauchbär. Da hast du deine Belohnung, Schurke!

(Er stößt Blasonen zur Thüre hinaus, und folgt ihm.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Zimmer, welches vom Anfang des Schauspiels zu sehen gewesen.

Baron Gamseck. Graf Adelstein.

Baron Gamseck. Adelstein, vergeben Sie die kaltsinnige Begegnung meiner Gemahlinn. Ihre Absichten, wegen Rauchbärs Heyrath, sind daran Schuld. Erfahren beyde die Umstände des Urischen Hauses, so wird man Antonien Ihnen gern überlassen.

Gr. Adelstein. Rauchbär hat schon etwas gehört. Nahmen Sie nicht wahr, daß er mit dem Fräulein wenig redete?

Baron Gamseck. Um so besser. Doch Ihren

eigentlichen Plan, Adelstein, möchte ich wissen. In welcher Absicht bringen Sie die Schuldforderungen an sich? Hundert tausend Gulden ist eine beträchtliche Summe.

Gr. Adelstein. Sie macht kaum den vierten Theil meines Vermögens aus. O, wie gern opfere ich den Antonien auf. Ich wage aber auch nicht viel dabey. Die Urische Herrschaft trägt zwar gegegenwärtig wenig ein. Die Hälfte der Einkünfte verzehrt noch dazu das Interesse; sie kann aber leicht verbessert werden.

Baron Gamseck. Weis Fräulein Antonie etwas davon?

Gr. Adelstein. Nein. Ich verberge ihrer Zärtlichkeit die traurigen Umstände, worinn sich ihre Aeltern befinden.

Bar. Gamseck. Ist es möglich, zwischen einem Mann, wie Sie, und einem Rauchbär, den seine niederträchtige Denkungsart unter den gemeinsten Pöbel herabsetzet, nur einen Augenblick in der Wahl zweifelhaft zu seyn.

Gr. Adelstein. Ihre Meynung von mir ist allzugütig. O, könnten Sie, bester Freund, nur einen Theil davon Antoniens Aeltern beybringen.

Baron Gamseck. Der alte Uri schätzt Ihre Person hoch; er hat es mir selbst gesagt. Die Baroninn ebenfalls. Aber, sagen Sie mir Adelstein, warum geben Sie der Schwachheit, die schon einmal hier im Hause herrscht, nicht ein wenig nach? Es wür-

de Ihnen ja ganz leicht fallen, trotz den Rauchbären und Uhuen, einen Stammbaum vorzulegen. Ich weis, Ihre Familie ist sehr alt.

Gr. Adelstein. Das ist sie. Allein, ich bekenne Ihnen, meine Eigenliebe fand sich beleidiget, daß man an mir nichts anderes zu schätzen wußte, als was der bloße Zufall der Geburt giebt.

Baron Gamseck. Hat Ihnen nicht Blason seine Dienste angetragen?

Gr. Adelstein. Er that es. Für gute Bezahlung hätte er Fürsten unter meine Ahnen gesetzt. Sie können sich vorstellen, wie ich sein Anerbieten aufnahm.

Baron Gamseck. Der durchtriebene Vogel weis sich der Schwachheit des Uri meisterlich zu bedienen.

Gr. Adelstein. Vorher war er Rauchbärs Spion. Hundert Souverains zogen ihn auf meine Seite. Nicht, daß ich mich des Betrügers Hülfe bedienen wollte, sondern nur, daß er mir nicht weiter schaden möchte.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Antonie.

Frl. Antonie. Sie haben den Garten bald verlassen. Die Hitze war auch zu groß.

Baron Gamseck. Adelstein und ich hatten mit

einander zu sprechen; wovon, werden Sie leicht errathen, gnädiges Fräulein.

Frl. Antonie. (zum Baron Gamseck) Ich kenne Ihre Freundschaft für Adelsteinen, für mich. Möchte doch die Erfüllung unserer Wünsche von Ihnen abhangen! — Aber Ihre Gemahlinn, aber meine Mutter! — Mein Vater liesse sich vielleicht gewinnen. Ich weis, Rauchbär ist ihm zuwider.

Gr. Adelstein. Wem könnte ein so ungesitteter Mensch gefallen! Selbst gegen Sie, ist heute seine Aufführung unartig.

Frl. Antonie. O, das kann ich eher leiden, als seine Liebeserklärungen. Ich muthmaße aber eine Ursache, die seiner Denkungsart würdig ist.

Baron Gamseck. Welche?

Frl. Antonie. (zu Graf Adelsteinen) Lassen Sie mich jetzt mit unserm gemeinschaftlichen Freunde allein. Man vermisset Sie so schon bey der Gesellschaft.

Gr. Adelstein. (küßt ihr die Hand) Ihr Verlangen ist für mich ein Befehl.

Dritter Auftritt.

Fräulein Antonie. Baron Gamseck.

Baron Gamseck. Das Vertrauen, das Eure Gnaden in mich setzen, ist sehr schmeichelhaft.

Frl.

Frl. Antonie. Ich sehe Sie für einen wahren Freund an.

Baron Gamseck. Das bin ich auch, gnädiges Fräulein.

Frl. Antonie. Ich fordere also von Ihrer Freundschaft eine Probe. Entdecken Sie mir aufrichtig die Umstände meiner Familie. Mein Vater hält vor Ihnen nichts verborgen. Ist es wahr, was Rauchbär zu verstehen gab, daß wir tief in Schulden stecken?

Baron Gamseck. Der Niederträchtige! Nun, gnädiges Fräulein, gesetzt, ihre Glücksumstände wären nicht die besten, hätten Sie sich deswegen zu beunruhigen? Sie kennen Adelsteins Denkungsart.

Frl. Antonie. Ja, ich kenne Sie; aber eben diese fordert von mir gleiche Gesinnungen. Meine Mutter war eine Erbtochter. Adelstein weis noch nicht, daß ihr, vielleicht auch meines Vaters Vermögen, darauf gegangen ist; daß wohl gar meiner unglücklichen Familie Armuth und Schande bevorstehet. Wäre der Stand der Sachen so beschaffen, so dörfte er Adelsteinen nicht verborgen bleiben. Eher sollen Klostermauern auf ewig seine Antonie einschliessen, als daß er, mit ihrem Willen, hintergangen würde.

Baron Gamseck. Edles Paar! welche Großmuth auf beyden Seiten!

Frl. Antonie. Ich habe mich also in meinen traurigen Muthmaßungen nicht geirrt.

Baron Gamseck. Ihre Furcht geht zu weit, gnädiges Fräulein. Es ist wahr, die Umstände ihrer Familie sind nicht die günstigsten; es giebt aber noch Rettungsmittel. Adelstein ist von allem unterrichtet.

Frl. Antonie. Er, von allem unterrichtet? und er läßt sich gegen mich nichts merken? O, Sie sagen mir nicht alles, Gamseck. Sie sprechen von Rettungsmitteln. Ich errathe fast — ja, es ist so, ich betrüge mich nicht —

Baron Gamseck. Muthmaßen Sie, gnädiges Fräulein! errathen Sie! Seelen, wie Ihre und Adelsteins ist, entdeckt die eigene Empfindung der andern Gedanken. Weiter darf ich mich nicht herauslassen. Doch was hörten Sie von Rauchbären?

Frl. Antonie. Ihre Gemahlinn fragte ihn, warum er so wenig mit mir redete? ich stand hinter ihnen, ohne daß beyde mich sahen. Seine Antwort war, er hätte eben von Blasonen erfahren, daß mein Vater in Schulden stecke. Ihre Gemahlinn widersprach; sie warnte ihn, Blasonen nicht zu trauen; der sey ein schlechter Mensch; Adelstein könne ihn bestochen haben. Mehr hörte ich nicht, weil ich mich geschwind entfernte.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Rauchbär.

Bar. Rauchbär. (von der Seite, wo Adelstein hineingegangen) Ich soll mich erkundigen, Fräulein, wo Sie stecken. Sie lassen sich auch gar nicht sehen. Ich merke schon, Sie unterhalten sich lieber mit Ihren Wienern. Onkel Gamseck ist ja ein halber Wiener, weil er dort so lange in Garnison lag. Ein ewiger Lobredner Wiens.

Baron Gamseck. Gut wäre es für Sie, Rauchbär, wenn meine Lobreden Sie bekehrten.

Bar. Rauchbär. Mir kann man nichts weiß machen. Ich bin selbst einmal, wegen eines Processes zu Wien gewesen, als Baron Hirschhorn und ich einander die Jäger erschossen hatten. An keinem Ort ist mir die Zeit länger geworden.

Frl. Antonie. Zu Wien sind doch viele hundert liebenswürdige Damen; war keine nach Ihrem Geschmack darunter?

Bar. Rauchbär. Schöne Gesichter giebt es freylich in der Menge; aber das verlangt Aufwartung, Respekt, und ich weis nicht was. Man soll galant, man soll witzig seyn. Und hernach — wenn man es ist, so verstehn sie einen nicht einmal. Ich brachte oft die lustigsten Spasse vor, worüber ich

selbst aus vollem Halse lachte, kein Mensch rührte sich; sie sahen einander nur an.

Frl. Antonie. Das ist in der That schmerzlich, seinen Witz für Undankbare zu verschwenden. Jetzt hört meine Verwunderung auf, daß Ihnen Wien nicht gefallen hat.

Baron Gamseck. Mit den Wiener Tafeln werden Sie wenigstens zufrieden gewesen seyn.

Bar. Rauchbär. Ja, meiner Seele! in Essen und Trinken habe ich mir etwas zu gute gethan. Blos das hielt mich auf, sonsten wäre ich in der ersten Woche wieder abgereiset. Einen großen Fehler haben sie doch; sie nöthigen niemanden. Anfänglich stund ich oft noch halb hungerig und durstig von der Tafel auf. Aber endlich merkte ich den Possen, und nöthigte mich selbst.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Henriette. (kömmt von eben der Seite heraus.)

Frl. Henriette. (zu Antonien) Nun, Antonie, kömmst du nicht zur Gesellschaft? Deine Mama fragt alle Augenblicke nach dir. (zum Baron Gamseck) Sie werden ebenfalls erwartet. (zu Rauchbären) Gehorsamste Dienerinn, sind auch Sie hier?

Bar. Rauchbär. Ich wollte Fräulein Antonien abholen, darüber geriethen wir in einen Diskurs von Wien.

Baron Gamseck. (zu Antonien) Lassen Sie uns gehen, gnädiges Fräulein, weil man so oft nach uns fragt.

(Er giebt Antonien die Hand und führt sie zu der Thüre hinein, wo Henriette herauskam.)

Sechster Auftritt.

Baron Rauchbär. Fräulein Henriette.

Frl. Henriette. Das Gespräch war also von meiner Vaterstadt? Wie hat es Ihnen in Wien gefallen?

Bar. Rauchbär. Sehr schlecht.

Frl. Henriette. Ich kann Ihnen nicht Unrecht geben. Hier zu Lande lebt man weit freyer, recht nach der lieben Natur.

Bar. Rauchbär. Ist das Ihr Ernst, Fräulein? Unter Ihren Landsleuten sind Sie die erste, die mir das sagt; denen geht sonsten nichts über ihr Vaterland.

Frl. Henriette. Auch mir vormals. (schamhaft) Allein, seitdem ich in eine so angenehme Nachbarschaft gekommen bin, hat meine Gesinnung sich geändert.

Bar. Rauchbär. Daran wird wohl der junge Uri Schuld seyn?

Frl. Henriette. O, nein. Mein Bruder sähe zwar die Verbindung gern, wegen seiner Absichten; allein, aus denen wird nichts. (traurig) Sie — heyrathen ja Antonien?

Bar. Rauchbär. Wer weis, was ich noch thue! Die Urie sollen in Schulden stecken.

Frl. Henriette. Das wird Sie nicht abhalten. Sie haben selbst schöne Einkünfte.

Bar. Rauchbär. Ja, wenn man keine Schulden hätte. Und hernach, mit dem Weib sich Schwiegervater, Schwiegermutter, Bruder, und ich weis nicht wen noch, auf den Hals zu laden! Das ist Rauchbärs Sache nicht.

Frl. Henriette. Eben das habe ich meinem Bruder oft gesagt. Der ist aber von seiner Zärtlichkeit, von seinen **edeln** Gesinnungen, ganz eingenommen.

Bar. Rauchbär. Edle Gesinnungen! edle Gesinnungen! Das ist jetzt die Modesprache. Ich wette um meinen besten Jagdhund, die Leute wissen selbst nicht, was sie damit sagen wollen. Am Ende thun sie doch, was ihnen Nutzen bringt.

Frl. Henriette. Alle die neuen Redensarten nehmen sie aus den Büchern.

Bar. Rauchbär. Lesen Sie vielleicht auch, Fräulein?

Frl. Henriette. Bewahre mich der Himmel! Höchstens einen Roman; und der muß recht lustig seyn, sonst kömmt kein Buch in meine Hände.

Bar. Rauchbär. Recht so! Was nützt Weibern das Lesen? Ein Kochbuch, und ein Roman, ist für sie genug. Zuletzt würde manche Frau klüger, als ihr Mann. Als ich in Wien war, fieng das Lesen auch da an einzureissen.

Frl. Henriette. Seitdem ist es noch ärger geworden; man liest dazu witzige deutsche Bücher. Ich hatte eine alte Muhme, die warnte mich fleißig davor. Sie gefielen mir auch nicht, weil ich von allem dem Zeuge nichts verstand. Es ist ganz ein anders Deutsch, als was unser einer von seinen Dienstleuten gelernt hat.

Bar. Rauchbär. Fräulein, Sie sind brav. Lieben Sie auch die Jagd?

Frl. Henriette. Für mein Leben. Zu Wien war die Thierhetze meine beste Unterhaltung.

Bar. Rauchbär. Ihr Bruder denkt auch in dem Stücke anders; ein rechter Sonderling! Zu des alten Isengrims Zeit waren ganze Heerden wilde Schweine auf der Herrschaft; kaum tritt sie Ihr Bruder an, so läßt er alle zusammen schießen, und das um der Unterthanen willen, weil sie Schaden an ihren Feldfrüchten litten! Ha, ha, ha.

Frl. Henriette. Noch mehr! Auch die Gaben und Frohndienste setzte er herab. Er sagt immer,

er sehe seine Unterthanen wie seine Kinder an. Es ist wahr, sie lieben ihn auch alle.

Baron Rauchbär. Wunderliche Reden! Was liegt einem an des Volks Liebe! Dabey wird der Herr nicht reich. Ein Glück für Ihren Bruder, daß er es schon ist. Sie sind ja auch reich, Fräulein?

Frl. Henriette. (bescheiden) Hundert tausend Gulden habe ich von meiner Mutter geerbt.

Bar. Rauchbär. Der Teufel! Hundert tausend Gulden. Das wäre ein Bissen für den jungen Uri! — Fräulein, je mehr ich der Sache nachdenke, — wenn nur an Ihrem Stammbaum nichts auszusetzen wäre.

Frl. Henriette. (zärtlich) Und alsdann — was thäten Sie?

Bar. Rauchchbär. Beym Geyer! Sie müßten meine Frau werden.

Frl. Henriette. (schamhaft) Aber die Urische Familie?

Bar. Rauchbär. Um die bekümmere ich mich den Kukuk. Nachmittages reden wir mehr davon. Jetzt sehe ich nach, ob man nicht bald zur Tafel geht. Ich bin hungrig, wie ein Wolf.

Siebenter Auftritt.

Fräulein Henriette. Junger Baron Uri.

J. Bar. Uri. (von der Seite, wo Rauchbär hinausgegangen) Rauchbär sieht mich kaum an. Ich glaube, er ist schon mein Nebenbuhler.

Frl. Henriette. Mehr als ein Nebenbuhler, mein halber Bräutigam.

J. Bar. Uri. Henriette, Sie scherzen zwar, ich hätte aber nur gar zu viel Ursache, unruhig zu seyn.

Frl. Henriette. Wie so?

J. Bar. Uri. Eben jetzt vernehme ich gewisse Umstände —

Frl. Henriette. Das müssen erschreckliche Dinge seyn. Etwa, daß Sie weniger Vermögen besitzen, als Sie glaubten?

J. Bar. Uri. Ist das nicht genug? Meine Liebe bekömmt nunmehr die Gestalt eines Eigennutzes.

Frl. Henriette. Welcher Stolz! Nur Sie wollen also das Glück Ihrer Geliebten machen? Soll ich es nicht auch thun können.

J. Baron Uri. (küßt ihr entzückt die Hand) Englische Henriette, welche Güte!

Frl. Henriette. Vorhin traurig, jetzt entzückt! O Liebhaber, Liebhaber! bey euch regiert ein beständiges Fieber. Bald sterbt ihr, bald seyd ihr für Freude berauscht. — Fassen Sie sich, verbergen

Sie Ihre Empfindung! Sie verderben mir sonst meinen Plan.

J. Baron Uri. Aber, theuerste Henriette. —

Frl. Henriette. Kein aber, keine theuerste. Ich will Sie nicht, ich mag Sie nicht. Ich gehöre ganz meinem Rauchbär.

(läuft eilig in das Zimmer, woraus sie gekommen.)

J. Baron Uri. Sie mag sich stellen wie sie will, sie liebt mich. Mein Glück ist gewiß. (geht ihr nach.)

Achter Auftritt.

Baron Uri. Blason.

Baron Uri. (von der andern Seite heraus kommend) Er hat also schon wegen der Kibitz nachgesucht, Herr Blason?

Blason. Ja, Eure Hochfreyherrliche Gnaden, es sieht aber nicht zum Besten aus. In dem Adelslexicon steht: **Kibitz, eine Familie vom letzten Jahrhundert.** Nun stellen Eure Hochfreyherrliche Gnaden sich vor, wenn sogar das gedruckte Adelsregister, worein jeder um sein baares Geld setzen läßt, was ihm beliebt, nur vom letzten Jahrhundert redet, wie es mit den Kibitzen beschaffen seyn muß! Die Helfte kann man allezeit abrechnen.

Baron Uri. Das Wappen scheint doch alt zu seyn.

Blason. Einfach genug wäre es dazu. Ein

grauer Vogel mit rothen Füssen. Fast ein redendes Wappen. Wie aber die drey gelben Eyer in ein Ritterschild gekommen, begreife ich nicht.

Baron Uri. Gelb bedeutet Gold. Vielleicht hat einmal ein Kibitz in einer Schlacht oder Sturm grosse Schätze erobert.

Blason. Wer steht dafür gut? Hingegen kann ich Eurer Hochfreyherrlichen Gnaden sagen, daß an Graf Adelsteins Stammbaume nichts auszustellen ist.

Baron Uri. Wie? Er selbst, Herr Blason, sagte mir ja, daß ihm Adelsteins Ururältergroßmutter, die Rosa Bellabocca, verdächtig schiene.

Blason. Ja, ich glaubte es. Ich finde aber eben jetzt in einer Urkunde, daß das Geschlecht der Bellabocca vor Jahrhunderten berühmt gewesen ist. Fürsten haben darein geheyrathet.

Baron Uri. Ich bin recht erfreut darüber. Jetzt darf mir Rauchbär nicht viel Sprünge machen, so bekömmt er seinen Abschied. Alles das muß er auch meiner Gemahlinn sagen.

Blason. Ja, ich werde es thun.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Rauchbär.

Baron Rauchbär. Was zum Henker ist das? Gehn Sie heute gar nicht zur Tafel? Alles wartet schon.

Baron Uri. Ich hatte nur noch mit Blasonen zu sprechen.

Baron Rauchbär. Mit dem Narren? Nehmen Sie ihn mit zur Tafel, so haben wir etwas zu lachen. An meinem Geburtstage will ich lustig seyn.

Baron Uri. Wenn nur Ihre Tante nicht darüber unwillig wird.

Baron Rauchbär. O! Narren haben überall freyen Zutritt. Ich nehme es auf mich. Komm, Blason!

(Er reißt Blasonen mit sich zur Thüre hinaus. Baron Uri folgt nach.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt noch das vorige Zimmer vor.

Blason. Therese.

Blason. Sind die Herrschaften noch beysammen, Jungfer Therese?

Therese. Baron Gamsek ist mit dem gnädigen Herrn im Stammbaumkabinet. Seine Gemahlinn, der Graf Adelstein und die gnädige Frau machen eine Partie Ombre. Die beyden Fräulein und der junge Herr sind im Garten. Rauchbär schläft seinen Rausch aus.

Blason. Der war heute ganz ausgelassen. Zwar geht nie ein vernünftiges Wort aus seinem Munde; doch so toll habe ich ihn noch nicht gesehen. Selbst seine Tante, die Gamseck, ärgerte sich darüber.

Therese. Vielleicht wollte er seinen Geburtstag feyern. Durch elenden Spaß, durch Foppereyen glauben dergleichen Helden ihren Witz zu zeigen. Neulich fieng er gar an, über gewisse sehr ernsthafte Sachen zu spotten; doch Adelstein stopfte ihm bald den Mund.

Blason. Für den hat er Respect, so brutal er sonst ist.

Therese. Wie führte er sich gegen die Fräuleins auf?

Blason. Er hatte sich zwischen beyde gesetzt. Mit Fräulein Antonien redete er wenig, es muß dazu etwas Unartiges gewesen seyn. Mit allem ihrem sanften Wesen fertigte sie ihn ganz trocken ab.

Therese. Und Fräulein Henriette?

Blason. Die war heute nicht zu kennen. Statt ihres gewöhnlichen schalkhaften Wesens hatte sie die Mine der Einfalt angenommen. Ihre Blicke waren auf Rauchbären geheftet. Ein jedes Wort von ihm schien sie stillschweigend zu bewundern. Mit eigner Hand schenkte sie ihm ein Glas Wein nach dem andern ein. Einem so heftigen Anfalle konnte Rauchbärs Herz nicht widerstehen. Fast alle Augenblicke drückte er ihr nachdrücklich die Hand.

Sein plumper Fuß mochte sich auch unter dem Tische etwas zu thun machen, weil die Fräulein Henriette einigemal einen Schrey that, und sich von ihm entfernte.

Therese. Merkte die gnädige Frau nichts?

Blason. Ja freylich, sie machte finstere Gesichter dazu.

Therese. Was sagte die Gamseck?

Blason. Die hatte andere Dinge im Kopfe. Sie wäre bald mit der gnädigen Frau in Streit gerathen.

Therese. Gewiß über die Allianzen, wie sie es nennen.

Blason. Die Gamseck erzählte, daß ihr Onkel, Hans Wolf Uhu auf Raubberg, mit dem König Theodor von Korsika im vierten Grad verschwägert gewesen wäre.

Therese. Das hat sie schon hundertmal erzählt.

Blason. O, was dem Ehrgeitze schmeichelt, wird man nicht satt zu wiederholen. Doch heute gelung es ihr übel.

Therese. Wie so?

Blason. Unsere gnädige Frau brachte von ihren Uhuen auf Streiteck noch etwas grössers vor. Einer aus diesen sollte gar die Tochter des Türckischen Kaisers geheyrathet haben.

Therese. Ha, ha, ha, das wird ein Donnerstreich für die Gamseck gewesen seyn.

Blason. Ihre ganze Gesichtsfarbe änderte sich. Sie wurde roth wie Scharlach. Der Zorn ließ sie kein Wort hervorbringen. Endlich brach sie in ein hönisches Lachen aus. Ihr Gemahl und Graf Adelstein hatten die größte Mühe von der Welt, zu verhindern, daß es nicht weiter gieng. Beyde Frauen wollten zu gleicher Zeit reden. Der Himmel weis, was am Ende geschehen wäre, wenn nicht Baron Gamseck, um das Gespräch auf eine andere Materie zu lenken, erzählt hätte, daß man eben jetzt auf dem Reichstage an einer neuen Kleiderordnung arbeitete. Da hätte sie die Freude sehen sollen, Jungfer Therese, die unsere gnädige Frau und die Gamseck darüber bezeugten.

Therese. Ja, von Rang und Kleiderordnungen halten beyde viel. Sogar auf ihren Gütern haben sie alles in gewisse Klassen gebracht. Ich wollte der Kastnerinn nicht rathen, daß sie sich trüge wie die Forstmeisterinn; oder der Forstmeisterinn, daß sie es der Oberamtmänninn nachthäte.

Blason. In was für einer Klasse steht sie, Jungfer Therese?

Therese. Gleich nach der Herrschaft, weil ich ihre Personen zu bedienen habe. Doch ich sehe den gnädigen Herrn und Baron Gamsecken kommen.

(Beyde gehen ab, und von der andern Seite treten der Baron Gamseck und der Baron Uri herein.)

Zweyter Auftritt.

Baron Uri, Baron Gamseck.

Baron Gamseck. Ich wiederhole es noch einmal, Bruder, keine Processe, keinen Genealogisten, und mehr Nachsehen auf die Wirthschaft; sonsten gehst du zu Grunde.

Baron Uri. Sage mir, Gamseck, wie du es machst, daß du keinen Proceß hast?

Baron Gamseck. Als ich die Herrschaft antrat, fand ich ihrer wohl funfzig. Was that ich? Ich zog unpartheyische Personen, nicht meinen Advocaten, zu Rathe, ob ich Recht oder Unrecht hätte? War die Sache böse, oder nur zweifelhaft, so bewilligte ich meinem Gegner alles, was er verlangte. Gab man mir Recht, so verglich ich mich ebenfalls, so gut ich konnte. Büßte ich schon etwas ein, so ersparte ich wenigstens Verdruß und Unkosten. Seit jener Zeit lebe ich mit allen meinen Nachbarn im Frieden.

Baron Uri. Wenn man aber mit Leuten zu thun hat, die alle Gelegenheit zu Irrungen hervorsuchen.

Baron Gamseck. Vor etlichen Jahren kam ein solcher unruhiger Kopf in diese Gegend. Gleich im ersten Monat fieng er mit allen Nachbarn Händel an. Wir verstunden uns aber zusammen, und gaben

ben eine gemeinschaftliche Klage gegen ihn ein. Er wurde darüber mit einer Kommißion bedrohet; das schreckte ihn ab. Weil er keine Processe führen konnte, verkaufte er lieber die Herrschaft.

Baron Uri. Wahrhaftig, Bruder, du hast Recht. Ich werde dir es nachthun.

Baron Gamseck. Vor allem mache dem Jagdproceß ein Ende. Wegen eines Reviers von kaum zwanzig Klaftern ins Gevierte, seit zehn Jahren Advokaten und Agenten zu bereichern! Ist es nicht zum Lachen, daß du und dein Gegner, nur um Mord und Todtschlag zu verhüten, euch endlich habt einverstehen müssen, bis zu Austrag der Sache, den Platz einzuplanken? Gieb lieber den ganzen Plunder weg. Grund und Boden macht dir niemand streitig; es ist nur um die Jagd zu thun, von der wird man so nicht reich.

Baron Uri. Ich glaube selbst, das ist das Gescheideste. Dieser Proceß allein kostet mich über dreytausend Thaler. Mehr als hundert Zeugen sind von beyden Seiten abgehört worden, und die haben schwarz und weiß gegen einander beschworen.

Baron Gamseck. Der Injurienproceß mit der Pfauenstolz ist noch lächerlicher. Diese hält sich darüber auf, daß du deine Gemahlinn in der Gesellschaft einigemale: mon Ange nenntest. Bald hernach bekömmt die Pfauenstolz eine Meerka-

tze, der giebt sie eben den Namen. Gleich mußte eine Injurienklage angebracht werden.

Baron Uri. Die Pfauenstolz that es ja meiner Gemahlinn zum Schimpf.

Baron Gamseck. Das bildet ihr euch nur ein. Bekommen nicht oft die häßlichsten Thiere von ihren Gebieterinnen die schönsten Namen? Vorige Woche sah ich einen Mops, der Kupido hieß. Doch, jetzt etwas anders. Der Stammbaum kostet dich noch mehr als die Processe.

Baron Uri. Hingegen werden auch wenig Familien etwas dergleichen aufweisen können.

Baron Gamseck. Wie weit zurück will der Bruder seinen Stammbaum hinaufführen?

Baron Uri. Nun, ich dächte, wenigstens bis zu der alten Römer Zeiten.

Baron Gamseck. Warum nicht gar bis in die Arche Noå? Wenn du bis dahin zurückgehst, Uri, so ist auch der Kutscher dein Vetter.

Baron Uri. Du machst also wenig aus deinen Ahnen?

Baron Gamseck. Etwa, weil ich nicht, wie unsere lieben Gemahlinnen, unaufhörlich damit prale? oder, weil ich nicht, wie du, einen eigenen Stammbaumfabrikanten im Hause halte? Mein guter Uri, du thust mir Unrecht. Auch ich verehre das Andenken meiner Vorfahren. Ihre rühmlichen Thaten schweben immer vor meinen Augen; aber nicht,

um meinem Stolz damit zu schmeicheln, um andere zu verachten, denen das Glück diesen Vorzug versagt hat, nein, um mich zur Nachfolge, zu gleich edlen Handlungen anzuspornen.

Baron Uri. Nach deiner Meynung hätt also schwerere Pflichten auf uns, als Leute von niedrigem Herkommen.

Baron Gamseck. Allerdings. Die Vorrechte, welche der Staat dem Geburtsadel einräumet, sind in dem Auge des Weisen nichts anders als ein neues Band, wodurch er diese Klasse seiner Mitglieder stärker an sich heftet. Je höher der Grad des Adels, desto enger ist die Verknüpfung.

Baron Uri. Was kann aber unser einer, der in keinem Dienst steht, für den Staat thun?

Baron Gamseck. Sehr viel. Durch Tugenden Geringern vorleuchten; seinen Kindern eine edle Erziehung geben; die Kultur des Landes befördern; halb rohe Unterthanen zu gesitteten Menschen, zu guten Bürgern machen.

Baron Uri. Alles das ist eine ganz neue Sprache für mich.

Baron Gamseck. Die haben mich weise Gesetze, und lebende Beyspiele, in jenem glücklichen Staat gelehret, dem ich so viele Jahre diene. Sage mir aber, Uri, wirst du deinen Genealogisten noch lange im Hause behalten?

Baron Uri. Den brauche ich nothwendig zu meinem Stammbaume. Du kannst dir nicht vorstellen, was für eine Geschicklichkeit der Mensch besitzt, alte Urkunden aufzutreiben. Ganze Kisten voll Schriften brachte er von seiner letzten Reise mit.

Baron Gamseck. Wie viel darunter mögen wohl ächt seyn? Mein guter Uri, der Kerl betrügt dich. Er macht selbst falsche Urkunden; Adelstein hat ihn darüber betreten.

Baron Uri. Das kann ich nicht glauben. Schriften und Siegel sind ja alt. Man kann sie oft kaum lesen.

Baron Gamseck. Pergament und Pappier werden wohl auch braun angelaufen seyn. O, die Kunst ist hoch gestiegen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Antonie.

Frl. Antonie. (etwas betroffen, als sie ihren Vater erblickt. Sie küßt ihm die Hand) Werden Eure Gnaden nicht bald mit der Gesellschaft in den Garten hinab kommen? Das Wetter ist unvergleichlich.

Baron Gamseck. (lächelnd) Gestehen Sie die Wahrheit, gnädiges Fräulein, Sie kommen, sich nach dem Grafen Adelstein umzusehen. Er sitzt noch beym Spiel, aber gewiß, wie auf Kohlen.

Frl. Antonie. Wenn Sie auch gut rathen können, sollten Sie doch meiner schonen.

Baron Uri. Mein Kind, ich liebe dich, ich schätze Adelsteinen hoch; ich habe ihm sogar Verbindlichkeit. Du weißt aber, deine Mutter ist ganz für Rauchbären eingenommen.

Frl. Antonie. (küßt ihm die Hand) O! was Eure Gnaden sagen, ist mir genug; mein Herz lebt wieder auf. Ich hoffe, Rauchbär wird bald von selbst abstehen.

Baron Uri. Woraus schließt du das?

Frl. Antonie. Aus seinem Betragen. Er muß gehört haben, daß unsere Sachen nicht zum besten stünden.

Baron Gamseck. Begieng er die Niederträchtigkeit, sich etwas gegen Sie merken zu lassen?

Frl. Antonie. Der Wein machte ihn bey der Tafel so unartig, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm darüber meinen Unwillen zu erkennen zu geben. Ganz spöttisch, gleichsam mitleidig, antwortete er: Nun, nun, Fräulein! seyn Sie meinetwegen böse. Mit unsrer Heyrath ist es noch nicht richtig. Stammbäume, ja, Stammbäume untersucht Ihr Vater: wenn er dafür seine Schulden bezahlte!

Baron Gamseck. Rauchbär ist doch ein ungeschliffener Mensch, ein rechter Schandfleck des Adels. Was für Begriffe müssen Geringere bekommen, wenn sie Leute unter uns sehen, die in al-

len Arten der Unsittlichkeit gleichsam einen Ruhm suchen!

Frl. Antonie. Wenn Sie billig denken, werden Sie sich erinnern, daß es in allen Ständen Lasterhafte giebt; daß diese nur in dem unsrigen, weil aller Augen auf uns gerichtet sind, mehr in das Gesicht fallen; und daß dergleichen einzelne Flecken, den Tugendglanz so vieler anderer um so mehr erheben.

Baron Uri. Vortrefflich, Antonie! sage mir Mädchen, woher du alle die schönen Sachen nimmst?

Frl. Antonie. Sie selbst gaben mir, von Kindheit auf, die heilsamsten Lehren. Diesen Anfang einer guten Erziehung hat hernach mein Aufenthalt zu Wien vollends ausgebildet. Mit welchem Vergnügen, mit welcher Dankbarkeit erinnere ich mich noch des freundschaftlichen Unterrichts, den mir so manche würdige Dame gab! Von allen Seiten wurde mir eingeprägt: durch strengere Tugend, durch eine, sich bis zum Niedrigsten herablassende Leutseligkeit, nicht durch Hochmuth, steifes Wesen, oder wohl gar Beyseitsetzung allgemeiner Pflichten, müsse der Adel sich hervorthun. Diese güldenen Lehren drückten sich meinem Gedächtniß, meinem Herzen tief ein; nichts wird sie bey mir auslöschen.

Baron Gamseck. Fräulein, Sie entzücken mich. Was für Adel, was für wahre Hoheit in Ihren Gesinnungen! (zum Baron Uri) Eine solche Perle,

ein solches Kleinod, wolltest du Rauchbären hinwerfen? für den gehört die liebe Uhu, die dein Sohn heyrathen sollte. Ein würdiges Paar! sie stolz und dumm, er — brutal, und ein Narr.

Baron Uri. Ich sagte schon zuvor, daß, nachdem jetzt der Anstand wegen des Stammbaums gehoben ist, ich Adelsteinen den Vorzug gebe.

Frl. Antonie. O, mein Vater! Adelstein hat stärkere Ansprüche auf diesen Vorzug, als bloße Ahnen. Großmüthige Handlungen, die er ingeheim ausübt, die er sogar mir verbirgt. Hier, Baron Gamseck wird Ihnen mehr davon entdecken können.

Baron Uri. Wie, Gamseck? was thut er?

Baron Gamseck. Mich bindet zwar ein Verbot, ich bin auch nicht von allem genau unterrichtet. Doch, weil Fräulein Antonie schon etwas gesagt hat, so wissen Sie also, Uri, daß Adelstein Sie von Ihren Schulden befreyet.

Baron Uri. Er? von Schulden, die über eine Tonne Goldes betragen? er, den wir Rauchbären nachsetzen? Adelstein — denkt, handelt so? — Ich hatte Recht; sein Wesen gefiel mir allezeit. Keinen andern, als ihn, sollst du haben, Antonie.

Frl. Antonie. (küßt ihm die Hand) Wie sehr danke ich Ihnen, bester Vater, wenn nur auch meine Mutter —

Baron Uri. Sey ohne Sorge. Wenn sie alles hört, wird sie deinen Wünschen nicht mehr zuwider seyn. Mich verdrüßt nur, daß Adelsteins Schwester sich von Rauchbären einnehmen läßt.

Frl. Antonie. Es ist bloße Verstellung, Henriette will mich dadurch Rauchbärs entledigen. Könnte wohl eine Person, wie sie, voll Leben, voll Geist, sich in den leblosesten Klotz verlieben?

Baron Uri. O, Weiber, Weiber! euch ist keiner klug genug. Dem scharfsichtigsten wisset ihr ein Blendwerk vorzumachen. Wer hätte das hinter Henrietten gesucht? Doch Rauchbär verdient, daß man seiner spotte.

Baron Gamseck. Wir wollen jetzt Fräulein Antonien ihren Adelstein aufsuchen lassen.

(beyde gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Fräulein Antonie. Baroninn Uri. (die von der andern Seite hereintritt.

Baroninn Uri. (für sich) Die hochmüthige Närrinn, die Gamseck, gewinnt mir noch dazu das Geld ab. Was für eine Geldbegierde! was für ein Geiz! Adelstein ist doch ein ganz anderer Spieler. Ich glaube, er verlor einige mal mit Fleiß. Hätte er nur — (sie wird Antonien gewahr) Was machst du hier? Antonie?

Frl. Antonie. Ich wollte sehen, ob Eure Gnaden nicht bald kommen würden. Heute ist jede Stunde verloren, die man im Zimmer zubringt.

Baroninn Uri. Bey der Gamseck muß immer gespielt seyn; ohne Karten kann sie nicht leben. In vierzig gemahlten Blättern steckt ihre ganze Vernunft. Macht ihr es zu Wien auch so, Antonie?

Frl. Antonie. Ich glaube nicht. Wenigstens hatte ich das Glück, in kein dergleichen Haus zu kommen. Vernünftige, lehrreiche Gespräche, ein witziger Scherz, liessen für die Karten nur so viel Zeit übrig, als eine nothwendige Abwechslung erforderte.

Baroninn Uri. In dem Punkte lobe ich Wien. Bleib so, Mädchen. Eine Spielerinn ist ein Kreuz für ihren Gemahl, ein Unglück für die Familie. Gewinnt sie, so wird sie immer hitziger auf das Spiel; bey Tag, bey Nacht, denkt sie an nichts anders, als an Karten. Hauswesen, Kinderzucht sind ihr nur ein Nebenwerk. Ist sie unglücklich, so leidet Vermögen, Gesundheit, und öfters noch mehr dabey. Verdrüßlich, zänkisch mit Fremden, eine Furie gegen Mann, Kinder und ihr unglückliches Hausgesinde. Ein lebendes Beyspiel siehst du an der Gamseck.

Frl. Antonie. Auch an Rauchbären. Neulich hätte er bald in unserem Hause mit dem Wolfsra-

chen Händel angefangen, als der ihm funfzig Souverains abgewann.

Baroninn Uri. Was war heute an der Tafel zwischen euch für ein Streit?

Frl. Antonie. Eure Gnaden sahen ja, daß er schon bey der zweyten Tracht einen Rausch hatte. Da wurde er so ungezogen in seinen Reden, zuletzt gar mit Händen und Füßen, daß ich ihm nothwendig Respekt lehren mußte.

Baroninn Uri. Bey Adelsteins Schwester fand er mehr Gehör. Ich habe mich recht über sie geärgert.

Frl. Antonie. Henriette ist schalkhaft, man darf ihr nicht allezeit trauen. Sie wird Rauchbären manches im Scherz gesagt haben, das er für Ernst aufnahm, oder das eine ganz andere Bedeutung hatte.

Baroninn Uri. Ihre Blicke waren doch immer auf ihn gerichtet. Sie schenkte sogar selbst ein Glas nach dem andern ein.

Frl. Antonie. Eben daraus sehen Eure Gnaden, daß sie Rauchbären zum Besten hatte.

Baroninn Uri. Vielleicht will Henriette dir ihn abspenstig machen. Du sagtest ja erst, daß man ihr nicht allezeit trauen dörfte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Adelstein. Baroninn Gamseck.

Baroninn Gamseck. Schwester Uri, wir wollen in den Garten gehn, wir können auch im Garten spielen. (zu Fräulein Antonien) Was machen Sie, Fräulein? Wo ist mein Neffe?

Frl. Antonie. Nach der Tafel habe ich ihn noch nicht gesehen. Vermuthlich hält er seine Mittagsruhe.

Baroninn Gamseck. Ein wenig spöttisch, Fräulein. Etwa, weil in Wien das Trinken abgekommen ist? Ich glaube gar, es gab bey der Tafel Streit?

Frl. Antonie. Rauchbärs Scherz war für mich zu fein. Eure Gnaden schienen selbst einigemal mit ihm nicht zufrieden zu seyn.

Baroninn Uri. In der That, ich hätte ihm mehr Lebensart zugetrauet. Er sollte wissen, wen er vor sich hat. Mit Fräuleins geht man nicht so um.

Baroninn Gamseck. (höhnisch) Besonders, wenn unter Ihren Ahnenfrauen sich Türkische Prinzeßinnen befinden.

Gr. Adelstein. Lassen Eure Gnaden die Prinzeßinnen weg. Einer Dame, wäre sie auch von dem

jüngsten Hause, ist ein Cavalier allezeit Achtung schuldig.

Baroninn Uri. Das verstehen Sie nicht, Adelstein. Wenn man mit dem Könige von Corsika verschwägert ist, leidet die Regel eine Ausnahme.

Frl. Antonie. (zu Adelsteinen) Das fängt übel an. Mengen Sie sich nicht darein, sonsten kommen auch Sie ins Spiel.

Baroninn Gamseck. Nur nicht zu stolz, meine gute Uri. Weil du das Glück hast, den Namen Uhu zu führen, so geht man über manches hinaus, das man sonst genauer nehmen würde. Gegen deine Großmutter liesse sich verschiedenes einwenden.

Baroninn Uri. (heftig) Was hast du gegen sie einzuwenden? etwa, daß sie meinem Großvater mehr Geld zubrachte, als keine Raubberg jemals besaß, noch besitzen wird?

Baroninn Gamseck. (spöttisch) Ja, ja, man weis schon, wie ihr Vater seinen Reichthum erworben hatte. Zum Unglück, ist nichts mehr davon übrig.

Gr. Adelstein. (zu der Gamseckinn) Ich bitte Eure Gnaden, um alles in der Welt, brechen Sie ab. Am heutigen Tage! hier im Hause!

Baroninn Uri. Lassen Sie sie gehen, Adelstein. Spielerinnen sind des Zankens gewohnt. Man kehrt sich an ihre Grobheiten nicht. Was dazu angeerbt ist, läßt sich nicht ablegen. Die alte Ursula

Raubberg war ja in der ganzen Nachbarschaft wegen ihrer Höflichkeit berühmt.

Baroninn Gamseck. (sehr heftig) Von meiner Mutter mir ins Gesicht übel zu reden? mich eine Spielerinn, eine Zänkerinn zu nennen? das geht zu weit. Ich habe genug Geduld gehabt. Keine Stunde bleibe ich länger im Hause. Du hast mich zum letztenmal gesehen.

Baroninn Uri. Glück auf die Reise, stolze Prinzeßinn von Korsika!

Frl. Antonie. (zu ihrer Mutter) Aber, gnädige Mama, so auseinander zu gehen!

Gr. Adelstein. (zu der Gamseck) Aber, gnädige Frau, einen Namenstag so zu beschliessen!

Baroninn Gamseck. (ohne Adelsteinen anzuhören, mit einer tiefen Verbeugung gegen die Uri) Großmächtige Sultaninn, ich empfehle mich zu Gnaden. Hätten wir lieber noch des Urgroßvaters beschnittene Dukaten. Ha, ha, ha! (geht ab.)

Baroninn Uri. (ruft ihr nach) Unverschämte! Geh nur, geh nur! du sollst meine Thürschwelle gewiß nicht mehr betreten. Pfui der Schande, daß du dich eine Uhu nennest!

(geht von der andern Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Adelstein. Fräulein Antonie.

Gr. Adelstein. Was für ein Abschied, nach einer Einladung, an einem Namenstage! Daß doch Leute vom Stande sich so weit vergessen können!

Frl. Antonie. Ich schäme mich für meine Mutter, für die Gamseck. Traurige Folgen der Vorurtheile, die man ihnen von Kindheit auf eingeflößt hat! Ich selbst würde vielleicht eben so denken, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, in Ihrem Vaterlande erzogen zu werden.

Gr. Adelstein. Sie haben Recht, Antonie. Blos Erziehung und Umgang bilden uns. Doch wir müssen trachten, die Gemüther wieder zu besänftigen.

Frl. Antonie. Ja, Adelstein; eilen Sie der Gamseck nach, ich gehe zu meiner Mutter.

(Beyde gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz stellt noch das vorige Zimmer vor.

Blason. Therese.

Therese. Die Gamseck ist also wirklich fort?

Blason. Niemand hat sie zurück halten können. Ihr Gemahl, der gnädige Herr, sogar ihr Neffe, Rauchbär, wendeteten das äusserste an, alles war umsonst. Sie hätte bald mit eigenen Hochfreyherrlichen Händen ihre Bedienten geprügelt, als der Kutscher nicht geschwind genug einspannte.

Therese. Das ist ein Teufel von einem Weib. Baron Gamseck muß eine englische Geduld haben.

Blason. Die hat er. Doch, freylich ist er lieber ausser dem Hause, als bey seinem Drachen. Ich glaube, bloß deswegen wünscht er bald wieder Krieg.

Therese. Unsere gnädige Frau ist eben auch hitzig, aber bey ihr geht der Zorn bald vorüber. Ich wollte wetten, das Geschehene reuet sie schon.

Blason. Worüber kamen sie in Streit?

Therese. Die eigentliche Ursache weis ich nicht. Doch aus einigen Reden der gnädigen Frau schließe ich, daß ihr die Gamseck vorgeworfen hat, daß ihr mütterlicher Urgroßvater durch den Wechselhandel reich geworden sey.

Blason. Er stand nur mit einem Wechselhause in Kompagnie. Und wenn er auch in eigenem Namen Wechselhandel und Fabriken geführet hätte, würde er deswegen weniger adelich gewesen seyn? In Engelland hält der Vetter des ersten Lords es sich für keine Schande, dem Staate durch Handlung nützlich zu werden.

Therese. Das erzählte einmal Baron Gamseck; seine Gemahlinn hätte ihm bald darüber die Augen ausgekratzt.

Blason. Da kömmt die gnädige Frau. Ganz freundlich. Das Wetter ist schon vorbey.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Baroninn Uri.

Baroninn Uri. Ist Rauchbär mit der Gamseck weggefahren?

Therese. Nein, Eure Gnaden, er geht mit Fräulein Henrietten im Garten spatzieren.

Baroninn Uri. Wo sind die andern?

Therese. Graf Adelstein unterhält Fräulein Antonien. Der gnädige Herr und Baron Gamseck spielen im Gartenhause Tricktrack.

Baroninn Uri. Laß uns allein, Therese! ich habe mit Blasonen zu sprechen.

(Therese geht ab.)

Dritter Auftritt.

Baroninn Uri. Blason.

Blason. Was befehlen Eure Hochfreyherrliche Gnaden?

Baroninn Uri. Er hat ja Adelsteins Stammbaum noch einmal untersucht? Sage er mir aufrichtig, Blason, wie ist es damit beschaffen?

Blason. Sehr gut. Ich selbst habe zwar Eurer Hochfreyherrlichen Gnaden gemeldet, daß seine Ururgroßältermutter, die Rosa Bellabocca, mir verdächtig schiene; doch jetzt bin ich besser unterrichtet.

Baroninn Uri. Wie? an der Rosa Bellabocca wäre nichts auszustellen?

Blason. Nichts auf der Welt. Es ist eine uralte Familie. Und der Rosa Mutter, Furia Kamilla, stammt sogar von einem Römischen Geschlecht ab, das die größten Helden hervorgebracht hat.

Baroninn Uri. Wie kann Adelstein Umstände verschweigen, die ihm so viel Ehre machen!

Blason. Wir Genealogisten wissen sie oft genauer, als die Familien selbst. Deswegen bedient man sich unserer Hülfe. Und hernach ist Adelstein ein Philosoph, bey dem Verdienste über alles gehn. — Doch auf etwas anderes zu kommen; hätten Eure Gnaden sich wohl vorgestellt, daß Rauchbärs

Stammbaum Mängel hat? Von mütterlicher Seite, von der Uhu auf Raubberg.

Baroninn Uri. Ist das möglich?

Blason. Ja, so ist es. Wenn man in die Sachen tiefer hineingeht, so kömmt man oft unerwartet auf etwas. Ueberhaupt scheinen mir die Uhue auf Raubberg in ihren Allianzen nicht vorsichtig gewesen zu seyn.

Baroninn Uri. O, mein lieber Blason! wenn er davon Beweise beybringen könnte, was für einen Gefallen würde er mir nicht thun! Da will ich der Gamseck — Doch Rauchbär kömmt, mit dem mag ich nicht reden. (Sie geht in ihr Zimmer zurück.)

Vierter Auftritt.

Baron Rauchbär. Blason.

Bar. Rauchbär. Treffe ich dich endlich an? Ist das wahr, was mir eben jetzt der alte Uri sagt, an Adelsteins Stammbaume sey nichts auszustellen?

Blason. Ja, es ist wahr. Was liegt aber Eurer Hochfreyherrlichen Gnaden daran?

Bar. Rauchbär. Sehr viel, weil ich Henrietten zu heyrathen gedenke.

Blason. Mit Fräulein Antonien ist es also aus? Was wird die Urische Familie sagen?

Bar. Rauchbär. Antonie mag mich nicht, ich mag sie nicht. Nach dem Uri frage ich den Teufel.

Blason. Ist aber Fräulein Henriette damit einverstanden? hat ihr Bruder seine Einwilligung gegeben?

Bar. Rauchbär. Henriette trug sich mir fast selbst an. Ihrem Bruder muß es recht seyn; er bekömmt ja Antonien. Und hernach, wenn er auch nicht zufrieden wäre; so kann seine Schwester thun, was sie will. Sie ist für sich reich.

Blason. Nur der junge Uri geht auf diese Art leer aus? Der rechnete sicher auf Fräulein Henrietten.

Bar. Rauchbär. Er kann sich den Appetit vergehen lassen. Hundert tausend Gulden! Ha, ha, ha! Mein guter Uri, du warst kein Narr. Sey froh, wenn du noch die Uhu bekömmst. Sie ist zwar nicht schön, ein wenig schielend, ein wenig bucklich; aber für dich ist sie gut genug.

Blason. Es steht dahin, ob die Baroninn Gamseck, nach dem Streite mit seiner Mutter, sie ihm noch giebt?

Bar. Rauchbär. O! die beyden Närrinnen söhnen sich schon wieder aus. Das ist nicht der erste Zank.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Junger Baron Uri.

J. Bar. Uri. Wie? Rauchbär, du läßt die Damen allein? Fräulein Henriette fragt alle Augenblicke nach dir. Wenn du nicht bald wieder in den Garten kömmst, so holt sie dich ab.

Bar. Rauchbär. Bist du etwa darüber eifersüchtig?

J. Bar. Uri. Nun, angenehm kann es mir eben nicht seyn, daß ich dir nachstehen muß. Doch, was will ich thun? Deine Gestalt, dein artiges Wesen, hat Henrietten bezaubert.

Bar. Rauchbär. Du brauchst nicht zu spotten. Ihr aufgeputzten galanten Herren glaubt, alle Mädchen stehen euch zu Gebot. Jetzt siehst du, wie man dich spatzieren schickt. Ha, ha, ha!

J. Bar. Uri. Da kömmt Henriette schon. Sagte ich es nicht?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Henriette.

Frl. Henriette. (zu Blasonen) Baron Uri will ihn sprechen, Herr Blason.

Blason. Gleich warte ich dem gnädigen Herrn auf. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Fräulein Henriette. Junger Baron Uri. Baron Rauchbär.

J. Bar. Uri. (zu Henrietten) Blason war nur der Vorwand. Eine ganz andere Ursache führt Sie hieher.

Frl. Henriette. Was für eine? (sich stellend, als ob sie Rauchbären erst gewahr würde.) O! jetzt verstehe ich Sie. (zu Rauchbären) Warum verließen Sie die Gesellschaft? Wurde Ihnen etwa die Zeit lang? Fräulein Antonie war ja bey uns.

Bar. Rauchbär. Was bekümmere ich mich um Antonien! Nein, die Zeit wurde mir nicht lang. Ich hatte nur mit Blasonen, wegen Ihres Stammbaums, zu sprechen.

Frl. Henriette. (schaamhaft) Befinden sich die Sachen so, wie Sie vorher sagten, daß Sie es wünschten?

Bar. Rauchbär. Ja, Fräulein. Sie haben Ahnen und Geld, sind nicht häßlich, und mein ganzer Humor. Mit unsrer Heyrath ist es richtig.

J. Bar Uri. Das sagst du Henrietten in meiner Gegenwart? und Sie, gnädiges Fräulein, hören das so gelassen an?

Frl. Henriette. Es thut mir leid, mein guter Uri. Ich glaubte, Ihnen geneigt zu seyn; viel-

leicht war ich es auch halb und halb; allein, seitdem Rauchbär — Die Schuld ist Ihre. Warum liessen Sie mich mit einem so gefährlichen Nebenbuhler bekannt werden?

Bar. Rauchbär. Da hörst du es! Sie lieben mich also, Fräulein?

Frl. Henriette. Was für ein Geständniß fordern Sie von mir? Sie selbst haben es ja noch nicht einmal gegen mich gethan.

Baron Rauchbär. Wozu braucht es alle die Umschweife? Wir heyrathen einander, das ist genug.

J. Baron Uri. Daraus folgt noch nicht, daß man einander liebt. Man heyrathet oft nur das Geld.

Baron Rauchbär. Grübeleyen! Person und Geld gehören zusammen. Fräulein, wir gehn zu Ihrem Bruder, und machen die Sache vollends richtig.

Achter Auftritt.

Das Zimmer, worinn der Stammbaum an der Wand hängt.

Baronn und Baroninn Uri. Graf Adelstein.

Gr. Adelstein. (zu der Baroninn Uri) Gnädige Frau, Sie erheben den Werth meiner Handlung zu

sehr. Wenn ich Sie von ungestümen Gläubigern befreye, so suche ich meine eigene Zufriedenheit. Könnte ich wohl meine theuerste Antonie wegen der Ihrigen bekümmert sehen!

Baroninn Uri. Wer hat Ihnen aber unsere Umstände entdeckt?

Gr. Adelstein. Blason; ich mache kein Geheimniß daraus. Sie müssen den Menschen doch einmal kennen lernen.

Baron Uri. Adelstein, Sie wissen vielleicht noch nicht, daß Blason auf Ihrer Seite ist.

Baroninn Uri. Auch ich kann es bezeugen. Eben jetzt gab er mir wegen Ihres Stammbaums die Auskunft.

Gr. Adelstein. Ich weis nicht, was der Mensch, für oder gegen mich, vorgebracht haben mag? Das aber kann ich Eurer Gnaden versichern, daß ich ihm nie einige Familiennachrichten mitgetheilet habe. Tritt er jetzt auf meine Seite, so geschieht es bloß aus Rache gegen Rauchbären, der ihn für seine Spiondienste schlecht bezahlt.

Baron Uri. Sie haben ihm also nicht Ihren Stammbaum gegeben?

Gr. Adelstein. Nein. Sie werden sich erinnern, daß, als Sie ihn von mir begehrten, ich mich, wegen meiner Familie, nur auf Gamsecks Zeugniß berufte.

Baron Uri. Blason brachte mir einige Tage hernach Ihren Stammbaum. Er gab vor, solchen von Ihnen erhalten zu haben.

Graf Adelstein. Der Betrüger! damals war er noch ganz auf Rauchbärs Seite. Der Stammbaum wird also wohl nicht zum Besten ausgesehen haben?

Baron Uri. In den obern Schildern waren Namen, die man in keinem Adelsregister findet.

Baroninn Uri. Ja, ganz besondere Namen. Eine Rosa Bellabocca, eine Furia Kamilla.

Gr. Adelstein. Ich muß über die Erfindung lachen. Nein, Eure Gnaden, diese Damen habe ich nicht die Ehre zu kennen. Meine Voraltern, von väterlicher nnd mütterlicher Seite waren alle ehrliche Deutsche.

Baroninn Uri. Das ist doch erschrecklich! Wenn der Kerl etwa auch uns betrogen hätte? wenn die Urkunden, die meinem Manne so viel Geld kosten, falsch wären?

Baron Uri. Das nicht. Darauf verstehe ich mich zu gut.

Gr. Adelstein. Ich fürchte doch, daß es so seyn wird. Blason hat mir selbst einen falschen Stammbaum angetragen. Ich forschte ihn bey der Gelegenheit aus. Da bekannte er mir, daß er alle Dinten und Schriften nachmachen, Siegeln und Pergament eine alte Gestalt geben könne. Eben so ehrliche Leute, wie er ist, gehen ihm dabey an die Hand.

Baron Uri. Was? Der Bösewicht sollte mich um so viel tausend Gulden betrogen haben? Alle Urkunden sollten falsch seyn?

Gr. Adelstein. Das sage ich nicht. Es können sich ächte darunter befinden.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Gamseck. Fräulein Antonie.

Baron Gamseck. Hätten Sie wohl geglaubt, Adelstein, daß, nachdem Ihrem Wunsche nichts mehr entgegen steht, nun Fräulein Antonie Bedenklichkeiten hervorsucht?

Gr. Adelstein. Wie? gnädiges Fräulein, Sie wollen zu meinem Glücke nicht einstimmen?

Frl. Antonie. Ich sagte nur dem Baron Gamseck, daß Sie vielleicht von den Umständen unsers Hauses nicht vollkommen unterrichtet wären; daß das Opfer zu groß wäre; daß es Sie reuen könnte.

Gr. Adelstein. Ein Opfer zu groß? Für Sie? Mich es jemals gereuen? Wie ungerecht! Woher diese neuen Zweifel?

Frl. Antonie. Sie zeigten mir vorher die Liste der Schulden, die Sie übernehmen wollen. Jetzo höre ich von Rauchbären, daß ihrer weit mehr sind. (zum Baron Uri) Vergeben mir Eure Gnaden, daß ich

von Sachen rede, die Ihnen schmerzlich fallen, und die ich vielleicht nicht wissen sollte.

Gr. Adelstein. Wenn die Summe noch einmal so viel betrüge, wenn es mein ganzes Vermögen kostete! so blieben mir die Einkünfte meiner Stelle bey der Armee noch übrig, und Sie dazu, meine Antonie! Hätte ich nicht genug? Ich weis, Sie wären auch zufrieden. Doch zum Glück sind Ihre Sorgen vergeblich. Rauchbär redet die Unwahrheit.

Baron Uri. (zu Adelsteinen) Meine Schulden belaufen sich nicht höher, als die Liste, die Sie in Händen haben.

Frl. Antonie. (Adelsteinen zärtlich anblickend) Wie glücklich war mein Irrthum! er verschafte mir einen neuen Beweis Ihrer Zärtlichkeit.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Blason.

Blason. (zum Baron Uri) Ich suchte Eure Hochfreyherrlichen Gnaden im Garten. Man hat mich gerufen.

Baron Uri. Ich brauche ihn nicht mehr. Mir einen falschen Stammbaum von dem Grafen Adelstein zu bringen? falsche Urkunden zu machen?

Baroninn Uri. Von einer Rosa Bellabocca, von einer Furia Kamilla, mir erdichtetes Zeug vorzuschwatzen? Nichtswürdiger Betrüger! den Galgen hättest du verdienet.

Blason. Ey, ey, Eure Hochfreyherrliche Gnaden! Wer hat meine Ehrlichkeit in einen so üblen Ruf gebracht?

Graf Adelstein. Keine Verstellung mehr, Herr Blason, alles ist am Tage. Ich sagte Ihm noch diesen Vormittag, daß ich ihn belohnen würde; daß ich ihn aber nicht weiter in einem Hause dulten könnte, an dessen Wohl ich künftig Antheil nehme. Jetzt verlange ich nur noch das Geständniß, ob Rauchbär von dem falschen Stammbaum wußte?

Blason. Rauchbär — O nein! dem habe ich meine Künste nicht vertrauet. Uebel genug, daß Eure Hochgräfliche Gnaden mir dahinter kamen.

Baron Gamseck. (auf den an der Wand hängenden Stammbaum zeigend) Ewig Schade, Bruder Uri, um alle die Mühe, die du dir gegeben hast! Wie viel Namen und Urkunden mögen wohl ächt seyn, Herr Blason?

Blason. Eure Hochfreyherrlichen Gnaden müssen nicht glauben, daß alles falsch ist, nicht mehr, als etwa drey Viertheile.

Baroninn Uri. Der Bösewicht! einsperren wollen wir ihn lassen, bey Wasser und Brodt, bis er uns den letzten Heller ersetzt.

Gr. Adelstein. Wir wollen lieber auf alles vergessen. Was wird auch Blason ersetzen können? Bey dergleichen Leuten geht das Geld fort, wie es kömmt.

Blason. Das ist leider wahr. Doch nun habe ich den Vorsatz gefaßt, ein ehrlicher Kerl zu werden.

Helfen Eure Hochgräflichen Gnaden mir nur dießmal durch, und geben mir das versprochene Reisegeld.

Graf Adelstein. Was ich einmal sage, halte ich.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Henriette. Junger Baron Uri. Baron Rauchbär.

Bar. Rauchbär. Wir hätten noch lange im Garten herumlaufen können. Da ist schon wieder alles in dem verwünschten Stammbaumkabinet beysammen! (zum Grafen Adelstein) Sie — suchte ich, Adelstein. Wissen Sie was? Fräulein Antonie stach Ihnen schon lange in die Augen; Ich trete sie Ihnen ab. Geben Sie mir Ihre Schwester: so ist beyden geholfen.

Graf Adelstein. Ich bin Ihnen verbunden. Es thut mir aber leid, daß meine Schwester nicht in den Tausch kommen kann. Eben jetzt habe ich dem Baron Uri und seiner Gemahlinn für meinen künftigen Schwager das Wort gegeben.

Bar. Rauchbär. Das können Sie gethan haben. Fragen Sie erst Henrietten, ob sie damit zufrieden ist. Ha, ha, ha. Fräulein, man verkauft Sie ohne Ihr Wissen.

Frl. Henriette. (bescheiden) Was mein Bruder thut, muß ich mir gefallen lassen.

Bar. Rauchbär. Sie scherzen. Recht so; mag doch Ihr Bruder mit der Tochter, zugleich den Schwiegervater, die Schwiegermutter und die ganze Familie sich auf den Hals laden; Sie — Fräulein, verlangen keinen Mann, dessen Vater ein paar Tonnen Goldes Schulden hat. Ha, ha, ha.

Frl. Henriette. (immer mit einem bescheidenen Ton) Daraus mache ich mir nichts. Die dringenden Posten stosse ich selbst ab. Mein Gemahl tritt in Dienste. Wir hoffen mit dem Sold auszukommen. (zu dem jungen Uri) Nicht wahr, Uri, das ist ihr Plan?

J. Baron Uri. (küßt ihr die Hand) Ja, meine englische Henriette, Ihre und Adelsteins Großmuth stellen die Umstände meiner Familie wieder her.

Bar. Rauchbär. Was Teufel ist das, Fräulein? ich glaube gar, Sie spotten meiner.

Frl. Henriette. O, das unterstünde ich mich nicht. Aber ich sagte Ihnen ja schon zuvor, daß ich meinen Sinn oft ändere. Erst konnte ich Wien nicht ausstehen; jetzt gefällt mir mein Vaterland wieder. — Hören Sie, Rauchbär, ziehen Sie mit uns nach Wien, werden Sie dort witzig und galant. Vielleicht ändere ich zum drittenmal meine Meinung; Vielleicht werden wir doch zuletzt noch ein Paar.

Bar. Rauchbär. Zum Teufel und seiner Großmutter sollt ihr alle ziehen. Einen Rauchbär so zum Besten zu haben? Das ist noch keinem aus unserer Familie geschehen. Vermaledeyte Wienerin-

nen! wenn ich künftig einer einzigen von euch traue, so soll mir alles Wild in einer Nacht krepiren.

Baron Gamseck. Laß dir es zur Warnung dienen, Neffe, erkundige dich künftig genauer, ehe du aus Eigennutz dein Wort brichst.

Blason. Bezahlen Sie auch Ihre Spions besser, und brutalisiren Sie die Leute nicht

Bar. Rauchbär. Und du bist mit einverstanden, Schurke? — laß mich dich anderwärts antreffen.

Blason. Dafür werde ich mich hüten.

(Rauchbär und Blason gehen von verschiedenen Seiten ab.)

Zwölfter Auftritt.

Baron und Baroninn Uri. Baron Gamseck. Graf Adelstein. Junger Baron Uri. Fräulein Antonie. Fräulein Henriette.

Baroninn Uri. (zum Baron Gamseck) Wenn wir nur nicht etwa mit ihrer Gemahlinn und mit Rauchbären in Weitläuftigkeiten verfallen.

Baron Gamseck. Dafür lassen mich Eure Gnaden sorgen. Ein förmliches Versprechen ist ja nicht geschehen.

J. Baron Uri. (küßt dem Baron Uri und seiner Mutter die Hände) O, was für Dank bin ich Ihnen schuldig, beste Aeltern, daß Sie durch Antoniens Heyrath zugleich mein Glück machen.

Frl. Antonie. (umarmt Henrietten) Und du, liebste Henriette, endlich kann ich dich doppelt Schwester nennen.

Frl. Henriette. Hielt ich nicht mein Wort? Bald hätte ich Rauchbären im rechten Ernst liebgewonnen. Es war Ihnen doch ein wenig Angst, Uri?

Gr. Adelstein. Bis ans Ende kannst du deinen Scherz nicht lassen. Doch wir haben ja Ursache freudig zu seyn. Welch entzückendes Vergnügen! Antonie, mein Bruder, meine Schwester, alles glücklich! (zu Gamsecken) Theurer Freund, nehmen Sie an unsrer Wonne Theil.

Baron Gamseck. Ja, Adelstein! ich thue es. Geniessen sie ganz ein Vergnügen, dessen Schöpfer Sie selbst durch ihre edle Handlungen sind.

Baron Uri. (zu Adelsteinen) Ich bitte mir doch noch Ihren Stammbaum aus. Sie wissen, daß ich von dergleichen Sachen ein grosser Liebhaber bin.

Graf Adelstein. Sie sollen ihn haben, mit ächten, nicht mit Blasonischen Urkunden belegt. Auch ich schätze das Glück, von Voråltern abzustammen, deren Ruhm in den Geschichtbüchern meines Vaterlands verewiget ist. Aber eben, weil es ein Glück, weil es ein Zufall ist, muß dieser Vorzug niemanden stolz machen. Die Geburt giebt uns Ahnen, **Verdienste müssen wir uns selbst verschaffen.**

Ende des Lustspiels.

Bayerische Staatsbibliothek München

Innhalt
des zweyten Theils.

I. Darf man seine Frau lieben?

II. Die Kabala, oder das Lottoglück.

III. Klementine, oder das Testament.

IV. Die Wittwe.

V. Der Stammbaum.

Bayerische Staatsbibliothek München

1500,- (1-3)
14.8.85

IBR Nr. 4903
Jahr: 95

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gebler, Tobias Philipp <<von>>,

Des Freyherrn von Gebler Theatralische Werke

Bd.: Zweyter Band

Prag und Dresden 1772

P.o.germ. 1984 r-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128443-1
VD18 90465776